Path.
614
c

Path.
614 c

Hufeland

<36611652420014

S

<36611652420014

Bayer. Staatsbibliothek

Gemeinnützige Aufsätze zur BEFÖRDERUNG der GESUNDHEIT und Des Wohlseyns

von

D. Christ. Wilh. Hufeland.

Renard sculpsit

Wien
bey Thad. Edlen v. Schmidbauer u. Komp.
1797.

161 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede

Die Laufbahn des praktischen Arztes gehört bekanntlich nicht zu den blumichten und wonnevollen Pfaden durchs Leben.—So edel und göttlich auch sein Beruf ist, Traurige zu trösten, Leidende zu erleichtern, und ein Heiland und Wohlthäter der Unglücklichen zu seyn; so ist doch nicht zu läugnen, daß das tägliche Wandeln unter den Leidenden, das theilnehmende Mitgefühl ihres Elends, der alle Seelenkräfte aufspannende Wunsch ihnen zu helfen, ohne es leider immer zu können, (manche andere zufällige Seelenleiden und Kränkungen beym praktischen Geschäfte nicht gerechnet,) auch den thätigsten Geist endlich abspannen, allen Sinn für Freude und Lebensgenuß stumpfen, und entweder eine gewisse Gleichgültigkeit, und ihre traurige Folge, handwerksmässige Behandlung der Kunst, oder aber, bey einem weniger leichtsinnigen Temperament, Muthlosigkeit, Trübsinn und Schwermuth hervorbringen müs-

sen, die nur gar zu leicht in geist- und kraftlose Hypochondrie übergeht. Unentbehrlich also sind dem Arzte gewisse Mittel, wodurch er seinen niedergedrückten Geist heben, seinen Nerven neuen Schwung und Kraft geben kann. — Schon mancher suchte sie in der Bouteille; aber welches Mittel für einen Geschäftsmann, der jeden Augenblick seine ganze Besinnung beysammen haben muß! Eben so wenig sind es Gesellschaften und lachende Zirkel, wo er sich erholen kann; denn wie selten bleibt ihm Zeit dazu übrig, und wie noch seltner hat er in jener Gemüthsstimmung Sinn und Laune für diese mit dem Krankenbette zu sehr kontrastirende Lage! — Für mich war dann immer keine bessre Zuflucht als — mein Arbeitstisch. Hier fand ich jene Erholung am zweckmässigsten und vollkommensten. In der stillen Betrachtung gemeinnütziger und interessanter Wahrheiten, in der ungehinderten Ergiessung meiner Gefühle und Ueberzeugungen, in dem neuen und freyern Wirkungskreise, den ich mir da bildete, erheiterte sich unvermerkt meine Seele,

erweiterte sich mein Blick, sammelte ich neuen Muth und neue Kraft, und vergaß die Mühseligkeiten und Bürden des gewöhnlichen Lebens. Diesen einzelnen Morgen- und Abendstunden verdanke ich einen unendlich grossen Theil meiner Glückseligkeit und Stärkung zu meinen Berufsgeschäften, und diese Aufsätze ihre Entstehung. Sie wurden bey ihrer ersten Erscheinung vom Publikum mit einer Nachsicht und Güte aufgenommen, die mir unerwartet war, und mich zum lebhaftesten Dank verpflichtete, und, was mir der schönste Lohn meiner Arbeiten war, ich hatte die Freude zu sehen, daß mehrere darin geäusserte Ideen Aufmerksamkeit, Beherzigung und thäthige Mitwirkung fanden.

Ich kann also hoffen, nichts unnützes, ja vielleicht nichts ungewünschtes zu thun, wenn ich diese in mehrern Journalen zerstreuten Aufsätze hier sammle, und, nochmals durchgesehen, verbessert, auch mit einigen neuen vermehrt, dem Publikum übergebe. — Mein sehnlichster Wunsch und meine Lieblingsidee bey diesen Arbeiten war immer die, die Arz-

neykunst nicht sowohl zur Heilung, als zur Verhütung und Verminderung körperlicher Leiden zu benutzen, Vorurtheile und Irrthümer über diese Gegenstände zu bestreiten, auf manchen und unbemerkten Weg sein Wohlseyn zu verbessern oder zu verschlechtern aufmerksam zu machen, und mit Einem Worte die Masse von Gesundheit, oder welches Eins damit ist, von Glückseligkeit, Zufriedenheit und Thätigkeit auf Erden, auch nach meinen geringen Kräften vermehren und befestigen zu helfen. — Bleibt gleich vieles, sehr vieles, nur frommer Wunsch, so tröste ich mich doch mit der Uiberzeugung, daß keine Idee, so bald sie aus der Wahrheit geschöpft ist, ganz verloren geht, sondern daß sie, einem Samenkorn gleich, im Stillen und unbemerkt fortkeimt, und dennoch zuletzt, sollten auch Hunderte von Jahren zu dieser geistigen Germination gehören, aufgeht und Früchte trägt.

Hufeland.

I.

Einige Schönheitsmittel nicht aus Paris.

Erlauben Sie, meine schönen Leserinnen, daß ein Mensch Ihnen ein paar Worte über Schönheit sagt, der, so wenig er eigentlich von schönen Künsten, oder Künsten der Schönheit Fait macht, doch ganz den Werth dieser himmlischen Prärogative Ihres Geschlechts fühlt, und daher dem Wunsche nicht widerstehen kann, durch Berichtigung einiger Irrthümer und Mittheilung einiger ächter Schönheitsmittel das Seinige zu Erhaltung und mehrern Vervollkommnung derselben beyzutragen. Er ist überzeugt, daß das Bestreben, seine körperliche Oberfläche zu verschönern, nichts weniger als verwerflich ist, und für diese Welt wenigstens eben so viel In=

Interesse und eben so wohlthätige Einflüsse hat, als das Bestreben manches Philosophen, seinem Geiste einen gewissen systematischen Anstrich zu geben, den er eben so gut diesseits des Grabes zurück lassen wird, als seine irdische Hülle; ja er hat gefunden, daß das Verlangen nach Schönheit die Quelle einer Menge Tugenden und Glückseligkeiten, ja selbst der Gesundheit werden könne, und hofft solches in diesem Aufsatze klärlich darzuthun; aber er glaubt bemerkt zu haben, daß man diese Tochter des Himmels mehrentheils auf ganz falschen Wegen aufsucht, und eben weil man sie nicht recht kennt, ihr so manches theure Opfer, selbst Gesundheit und Leben darbringt, ohne sie zu erhalten. Die Beyspiele sind sehr häufig, wo man durch Entziehung der freyen Luft, durch eine weichliche, schwächende Diät, durch langes Schlafen und Bettwärmen u. s. w. sich zu bleichen und zu verschönern hoffte, und leider Gesundheit und T e i n t zugleich verlor. Eine Person aß ein halbes Jahr lang alle Morgen acht Kügelchen von weissem Seidenpapier, und trug beständig Kampfer unter den Achseln — um blaß zu werden; und sie bekam

kam wirklich auf immer die bleiche Schönheit einer Leiche und den kränklichsten Zustand dazu. Wie viele waren nicht und sind noch, die durch Kreide-essen, Essig-trinken und ähnliche verderbliche Mittel dieselbe Absicht zu erreichen suchten? Ja, was noch trauriger ist, man scheut sich nicht die gefährlichsten giftigsten Substanzen zu gebrauchen, um einige Jahre die Augen der Bewunderer auf sich zu ziehen, und dann ein sieches elendes Leben langsam zu verschmachten. Um mich hier nicht auf die anerkannte Schädlichkeit der eigentlichen Schminken einzulassen, will ich nur gewisser Waschwasser erwähnen, die unter diesem unschuldigen Namen von gewissenlosen Charlatans angepriesen, ja hier und da als Familiengeheimnisse geehrt und häufig gebraucht werden, aber oft die unerkannte Ursache unzähliger Beschwerden und unheilbarer Gebrechen sind, die zuweilen nur deswegen manchen Familien eigen seyn können. So viel ich derselben kennen gelernt habe, so enthalten sie alle Quecksilber oder Bley in feinerer oder gröberer Gestalt, genug, die zwey schrecklichsten Gifte; und ich habe weiter nichts zu sagen, als daß es ganz einerley ist,

ob man Gifte dieser Art von innen oder von aussen beybringt. Unsre Haut ist eben so gut voll einsaugender Gefässe, als unsre Gedärme, ja es wird wirklich ein solcher Feind durch die Haut noch weit schneller und mit grösserer Kraft ins Blut selbst gebracht, als beym Verschlucken, wo die Wirkung der Gedärme und die vielen zu durchwandernden Gefässe ihm sehr viel von seiner Kraft benehmen. Das Blattergift, das man nur auf die Haut zu streichen braucht, um durch und durch infizirt zu werden, mag statt tausend anderer Beweise dienen. Würden Sie nicht zurück schaudern, wenn Ihnen jemand zur Erhöhung ihrer Schönheit vorschlüge, täglich eine Portion Gift zu nehmen? und doch thun Sie schlechterdings nichts anders, wenn Sie sich täglich mit einem solchen Bley- oder Quecksilberwasser waschen. Wollen Sie Sich die Mühe nehmen, auf solche Personen Acht zu haben, so werden Sie Sich bald von der Wahrheit dieser Behauptung überzeugen können. Unzählige Krämpfe, Ohnmachten, Nervenschwächen, sogenannte Flüsse, wechseln ewig mit einander ab, und endigen sich nach längerer oder kürzerer Zeit in unheilbare

Läh-

Lähmungen, Vertrocknung einzelner Glieder oder auch des ganzen Körpers, innere Geschwüre und Auszehrung. Ich werde nie eine Person vergessen, die nach einem quallvollen Leben, zwar mit gut konservirtem Teint, aber krebsartigen Geschwüren im Innern, starb: die Ursache war bloß ein gewisses Merkurialwasser, welches sie von Jugend auf gebraucht hatte, und das dem unerachtet noch seine stillen Verehrer behält. — So theuer erkauft man die Schönheit im Sarge! — Und warum? Weil man nicht zu wissen scheint, was wahre Schönheit der Haut ist, und wie wenig sie sich durch äusserliches Anstreichen erhalten läßt. — Wäre ich doch so glücklich, folgendes recht überzeugend sagen zu können!

Schönheit der Haut, denn von dieser allein ist hier die Rede, ist nichts mehr und nichts weniger als Gesundheit der Haut, eine reine Abspiegelung der innern Harmonie des Körpers in seiner Oberfläche, — wenn ich so sagen darf, die sichtbare Gesundheit. Dieses Verhältniß des Innern zum Aeussern ist so genau, daß sich fast jeder Fehler im Innern zu allererst in der Oberfläche,

besonders im Gesichte zeigt. Wie oft erschrickt man nicht über das Ansehen einer Person, die sich noch völlig gesund glaubt! und in wenig Tagen beweist sich durch ihr Krankwerden, daß sie schon damals den ganzen Stoff dazu im Körper hatte. Wie lange pfuschert man nicht oft vergebens an Flecken, Schwinden und ähnlichen Zufällen der Haut, bis man endlich mit Erstaunen bemerket, daß ein versteckter Fehler in der Leber die Ursache, und dieß das erste Signal gewesen sey, wodurch uns die Natur aufmerksam machen wollte! Gewiß eine sehr weise Einrichtung, uns den Verräther innerer Unordnungen auf die Stirn zu prägen; aber wie wenig nutzen wir sie! Entweder wir übertünchen mit Fleiß diesen wohlthätigen Spiegel, oder wir hören nicht auf ihn zu putzen, ohne zu bedenken, daß er in einer feuchten Luft hängt, welche ihn, alles unsers Putzens ungeachtet, immer wieder anlaufen machen muß. Wir glauben Schönheit der Haut erreichen zu können, ohne Schönheit der Säfte, die ihr das Daseyn geben, und würden doch gewiß lachen, wenn jemand durch beständiges Abreiben seine verschleimte Zunge reinigen wollte, deren

Ur-

Ursache ein verschleimter Magen ist. Einen Mohren weiß zu waschen ist eben so möglich, als eine durch innere Ursachen trockne, rauhe oder kupfrige Haut durch ewiges Waschen, Reiben, Schaben u. s. w. bessern zu wollen. Uiberdieß ist uns ja die Haut nicht bloß zur schönen Larve gegeben, die wir nach Belieben verzieren und lackiren können; sondern sie ist das wichtigste Organ unsres Körpers zur Absonderung einer Menge schädlicher Unreinigkeiten, die unsichtbar, aber in unglaublicher Menge, stets dadurch ausdampfen, und deren freyer Durchgang zur Erhaltung der Reinigkeit des Bluts und der Schönheit selbst unentbehrlich ist. Daher kommt es denn auch, daß, wenn wir durch anhaltenden Gebrauch dieser Schönheitsmittel diese ganze Wirkung der Haut unterdrückt haben, sie endlich trocken wird, und als ein unnützes Werkzeug abstirbt, die dadurch zurück gehaltenen Schärfen aber entweder in der Haut stockend bleiben und die garstigsten Ausschläge machen, oder zurück gehen und auf edlere Theile fallen.

So gewiß also Schönheit der Haut ohne gute Säfte und Harmonie des Innern undenkbar ist, so gewiß existiren auch keine eigentlichen, bloß durch die Haut wirkenden Schönheitsmittel, und Sie können, meine schönen, gewiß auch zuweilen auf diese Art getäuschten Leserinnen, jedes neue Schönheitsmittel, es mag es nun ein Pariser Blatt oder Herr Geisler der jüngere in Leipzig empfehlen, geradezu für Charlatanerie und Beutelschneiderey ansehen. Statt aller dieser unsichern, und am Ende doch nur täuschenden Mittel, werde ich Ihnen hier einige nennen, die auf wahre Gesundheit und Reinigkeit der Haut wirken, und eine Schönheit verschaffen, die gewiß ungleich reitzender ist, indem sie Wahrheit, Eigenthum und das Bild der Gesundheit selbst ist, nnd ihre Dauer in sich hat.

Wenn nicht auch schon die Mode der Haut gewisse bestimmte Colorationen und Beschaffenheiten vorgeschrieben hat, wovon ich wenigstens nichts weiß, so glaube ich den natürlichen Begriff von Schönheit derselben in Reinheit, Weichheit oder Zartheit und einer gewissen le-

lebendigen Farbe festsetzen zu können; alle Eigenschaften, die nur eine lebendige Haut haben kann, aber jede durch schädliche Waschwasser und Schminken getödtete verlieren muß; denn hier stockt die unvermerkliche Ausdünstung, und diese ist doch das einzige Mittel, das die Natur zur Erhaltung dieser Vorzüge in die Haut gelegt hat. Durch sie reinigt sich die Haut unaufhörlich von allem, was scharf und unnütz ist; durch sie erhält sie ihre Oberfläche in einer beständigen Atmosphäre von erweichendem Hauch, einer Art von feinem Dunstbad, dem wirksamsten Mittel zur Erhaltung der Weichheit und Zartheit; eine solche Haut führt endlich auch die Farbe des Lebens, weil sie inneres Leben hat. — Das zweyte Mittel zur Erhaltung der Schönheit ist Reinigkeit der Säfte, und diese hängt wieder von freyer Ausdünstung, und dann vom gesunden Zustande der Verdauung ab. — Das dritte endlich ist eine gleichförmige Zertheilung derselben, ein freyer ungehinderter Umlauf des Bluts; denn auch die reinsten Säfte müssen, wenn sie zu überhäuft nach dem Gesichte hingetrieben wer-

den, unnatürliche Röthe, Erhitzungen, Flecken, und was alles die Hautfehler sind, über die wir sitzende Frauenzimmer so oft klagen hören, hervor bringen. — Auf diese drey Punkte lassen sich sicher alle Fehler und Verunzierungen der Haut sowohl als alle Mittel zur Schönheit reduziren; und nun hoffe ich, werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen folgende Regeln als wahre Schönheitsmittel empfehle, bey deren Beobachtung Sie zugleich den Nebenvortheil haben werden, gesund zu bleiben.

Fliehen Sie das übermässige und heftige Tanzen als den größten Feind Ihrer Schönheit. Sowohl die heftige Erhitzung, als die damit verbundene Erkältung, beides bewirkt den gewissesten Ruin der Haut; und man würde gewiß bey vielen Damen den Verfall ihrer Schönheit sehr richtig nach den Carnevalls berechnen können, die sie durchlebt haben.

Vermeiden Sie hitzige Getränke, Liqueurs, Punsch, starke Weine. Ich kenne nichts verderblicheres für den Teint als dieses flüssi-

ge Feuer, welches das Blut mit brennbaren Theilen anfüllt, und ganz vorzüglich nach dem Gesichte treibt, die Haut austrocknet, fleckig macht, und den Grund zu jener unheilbaren Hautkrankheit legt, die man Kupfer nennt. Kein Zucker, kein anderer Zusatz, sollte er auch noch so sehr der Zunge das Gefühl der Schärfe nehmen, hindert die schädliche Wirkung dieser giftigen Wesen auf Gesundheit und Haut, und der lieblichste Liqueur ist sicher der gefährlichste. Billig sollten daher diese Schönheitsfeinde von den Tafeln des schönen Geschlechts ganz verbannt seyn.

Vermeiden Sie fernerhin das Uibermaß in warmen Getränken, Kaffe, Chokolade, Thee, doch letzeren vorzüglich, weil man darinne viel leichter zu weit geht als in jenen. Kaum wage ichs diesen beliebten Freund vertraulicher Abendstunden verdächtig zu machen; aber mit allem Respekt gegen seine Gesellschaftstugenden nöthigt mich doch mein Gewissen, ihn als der Schönheit und Reinheit der Haut äusserst nachtheilig angeben zu müssen, und zwar auf zweyerley Art, einmal indem er die

Verdauungsorgane schwächt, und zweytens indem er Wallungen und Congestionen nach dem Gesichte und austrocknende Schweisse veranlaßt. Man denke sich einen Magen, der gerade in der Zeit der Verdauung mit einem Meere warmen Wassers überschwemmt wird; seine Verdauungskraft wird eben zu der Zeit, wo er sie am mehresten braucht, ersäuft, statt eines reinen balsamischen Nahrungssafts, werden verschleimte, rohe, scharfe Säfte zubereitet, die über lang oder kurz in der Haut sichtbar werden müssen. Ich kann hier die Wahrheit nicht genug einschärfen, daß nur ein gesunder Magen gesunde und reine Säfte machen kann, und daß gewiß zwey Drittheil von allem, was man Schärfe nennt, von schwachen Magen und unordentlicher Verdauung herrühren. Ist nun der Thee zu schwach, so wirkt er bloß als warmes Wasser, und erschlafft unbeschreiblich; ist er aber zu stark, so hitzt er, und ist ein gewaltsames Nervenmittel, veranlaßt Herzensangst, Krämpfe, und ausser einer Menge Uibel, die sich nicht nennen lassen, fliegende Hitzen, rothe Flecken, zuletzt eine welke unreine Haut. Daß diese Wirkun‚en nicht gleich in den ersten Mona-

na-

naten oder Jahren erfolgen, beweißt nichts dagegen; sie bleiben sicher nicht aussen, denn sie sind in der Natur der Sache gegründet. — Uiberdieß ist gar sehr zu bedenken, daß der Thee häufig verfälscht, und, nachdem er schon einmal abgekocht worden, durch Zusatz der Farbe und einiger Parfüms wieder aufgefrischt wird, welches ihm ganz neue schädliche Eigenschaften mittheilt. Doch ist folgendes Mittel im Stande, dieß zu entdecken. Man gießt kochendes Wasser auf, und läßt es kalt werden; zeigt sich nun auf der Oberfläche eine fettige, in Regenbogenfarben spielende Haut, so ist der Thee ganz gewiß nicht rein.

Noch muß ich vor Haut gout, Backwerk, Zuckerwerk, Hefen- und Fettkuchen warnen; alle Dinge die den Magen verschleimen, Gekrös- und Hautdrüsen verstopfen, und ganz vorzüglich auf Hautschärfe wirken. Der Schaden des Gänse- und Schweinefleisches ist zu bekannt, als daß ich ihn zu erwähnen brauchte.

Bey Anordnung der Diät ist aber folgende Bemerkung sehr wichtig: Es ist

 durch-

durchaus nöthig sich selbst zu beobachten, indem die Schädlichkeit oder Unschädlichlichkeit gewisser Dinge äusserst relatif ist, und einem etwas nachtheilig seyn kann, was hundert andere ohne Schaden geniessen. Um Eins nur zu berühren, so ißt vielleicht die ganze Christenheit Krebse, ohne Hautausschläge davon zu bekommen; und doch kenne ich eine Familie, wo nach jedem Genuß derselben unausbleiblich eine Art von Nesselfrisel entsteht. Andere erfahren dieß von Muscheln; und so können noch eine Menge Dinge seyn, die im einzelnen manchen unerkannten Schaden anrichten.

Doch Sie können alle diese Diätvorschriften und noch mehr beobachten, ohne des Vorzugs einer schönen Haut theilhaftig zu werden, wenn Sie nicht einer gewissen Tugend in ihrem ganzen Umfange huldigen, die ihre Verehrer gewiß nicht nie unbelohnt läßt, — der edlen Reinlichkeit. Sie, diese beglückende Huldgöttinn, zu der uns alle ein geheimer Instinkt zieht, die so nahe mit Wahrheit und Reinheit des Charakters verbunden ist, und ihren Verehrern das unverkennbare Gepräge

der

der Anmuth und Liebenswürdigkeit aufdrückt — sie ists, die ich mich freue hier auch als ein vorzügliches Beförderungsmittel körperlicher Schönheit empfehlen zu können. Vielleicht wird sie dadurch vielen reitzender, als sie es bis jetzt schien. — Es ist nichts gewisser, als daß die reinlichsten Völker immer die schönsten waren. Was gab den Griechen, was giebt noch jetzt den Südländern, Türken und andern Völkern des Orients so auffallende Vorzüge der Gesundheit, Stärke, und besonders der Schönheit, als eben diese Tugend, die sie aufs äusserste treiben, und zum wesentlichen Stücke der Religion erhoben haben. Und nun ein Blick auf die Bewohner des traurigen Nordens, Grönländer, Esquimaus, Tschuktschen u. s. w. Welcher erstaunliche Unterschied! Verhunzte Seelen und Körper, in solchem Grade deteriorirt, daß man sie kaum für eben dasselbe Menschengeschlecht halten sollte; und doch ist diese ganz schreckliche Verwandlung nichts als die natürliche Folge der Unreinlichkeit, die diesen Elenden zur andern Natur wird. Ein halbes Jahr lang in einer Grube voll dicken Thrandampf leben, und von seinen eig-

nen

nen Ausdünstungen zehren, sich nie waschen, ewig in unreinem Pelzwerke stecken, genug, der Vortheile frischer Luft und frischen Wassers beraubt seyn, dieß ist im Stande, den Menschen zum Halbthier zu machen, und es ist traurig, daß die Nothwendigkeit, sich gegen die stiefmütterliche Natur im Norden zu schützen, die Menschen zu so unnatürlicher Lebensart zwingt, alle Gefühle für Reinlichkeit in ihnen erstickt, und sie endlich im Schmutz Erwärmung und Glückseligkeit finden läßt. Im geringern Grade ist dieß Uibel auch schon Gegenden, die sich der kalten Zone nähern, eigen. — Wir bewundern die Schönheit der Englischen Damen, und glauben am Ende wohl gar ihren Grund im Genuß des Thees zu finden; aber nur die äusserste Reinlichkeit ists, die ihre Haut gegen den nachtheiligen Einfluß des Steinkohlendampfs, der Seeluft u. s. w. sichert; eine Tugend, die wahrhaftig nachahmungswürdiger ist als das Theetrinken. — Doch es ist überflüssig, nach dem, was Weikard so schön zum Lobe der Reinlichkeit gesagt hat, sie noch mit mehrern anzupreisen. Nur als Schönheitsmittel wünschte ich sie zu empfehlen,

und

und in dieser Rücksicht beruht sie vorzüglich auf folgendem.

Man fliehe alle eingeschloßne, verdorbene oder feuchte Luft; man bringe also sein Leben nicht in Zimmern zu, wo vielleicht aller frischen Luft der Zugang versagt ist, wo überdieß noch sich etwa Gesellschaften versammeln, die durch zusammen gedrängte Ausdünstungen die Luft vergiften. Entsetzlich ist die Verderbniß, die eine solche Luft annehmen kann, und Rousseau hat Recht, wenn er sagt: L'homme est de les animaux celui, qui peut le moins vivre en troupeaux. L'haleine d'homme est mortelle à ses semblables, cela n'est pas moins vrai au propre qu'au figuré! Der Schaden für die Gesundheit im Ganzen ist unübersehbar; vorzüglich aber leidet die Haut durch die beständige Wiedereinsaugung der ausgedünsteten Unreinigkeiten, und es sind sehr gewöhnliche Fälle, daß man lediglich von eingeschloßner oder feuchter Luft des Wohnzimmers sehr langwierige Hautausschläge bekommt. Ganz vorzüglich gilt dieß aber vom Schlafzimmer; dem Orte, wo man gewiß den größten Theil seines Lebens,

bens, und zwar ohne die Atmosphäre zu ändern, zubringt, der also der gesundeste, reinste, trockenste im ganzen Hause seyn sollte, aber — es gewöhnlich nicht ist.

Ein zweytes wichtiges Stück der Reinlichkeit ist öfteres Wechseln der Wäsche, Kleider, Bettüberzüge; denn in allen diesen Dingen häufen sich eine Menge Unreinigkeiten an, die wir uns durch ihren zu langen Gebrauch immer wieder inoculiren.

Drittens, man fürchte sich nicht, Gesicht und Hände oft mit Wasser zu waschen. Es ist wahres Vorurtheil, daß man glaubt, das Wasser verderbe die Haut, und man thue besser, sie bloß trocken abzureiben. Ich weis mehrere Personen, die dies einige Zeit beobachteten; aber die Haut wurde rauh, die Haut-Poren verstopften sich mit einem Schmutz, und das Aufspringen und Ausfahren hatte kein Ende, bis man wieder anfing zu waschen. Doch gebe ich gerne zu, daß bey hartem Wasser und sehr zarter Haut es besser ist, das Wasser mit Weizen- oder Madelkleyen

zu

zu vermischen, und sich nicht früh kurz vor dem Ausgehen in die Luft, sondern Abends bey Schlafengehen zu waschen. — Eben so nöthig für die Schönheit des Gesichts ist das Kämmen der Haare. Man kann versichert seyn, daß, indem sich durch Vernachlässigung dieser Reinigung die behaarte Hälfte des Kopfs verstopft, und die freye Ausdünstung verliert, alle dadurch zurück gehaltene Schärfen sich nach dem Gesichte hinziehen, und da zum grossen Schaden der Schönheit durchschwitzen. Dieß ist so gewiß, daß man oft die langwierigsten Augenfehler durch nichts heilen kann, als durch öfteres Kämmen und Abschneiden der Haare.

Doch ich eile nun, auf das wichtigste, allgemeinste Reinigungsmittel des Körpers, auf das Baden, zu kommen. Hier vereinigen sich alle Vorzüge, die der Schönheit Vortheil bringen können. Es öffnet, reinigt, belebt die Haut, es bringt eine gleichförmige Circulation des Bluts und freye Ausdünstung hervor, verhütet alle Stockungen und Anhäufungen desselben, verdünnt und versüßt die Säfte durch das dabey ein-

eingesogne Wasser, (welches sich zuweilen auf einige Pfunde belaufen kann) genug, es thut alles, was wir oben als Erforderniſſe eines wahren Schönheitsmittels angesehen haben; und gerade dieß versäumen wir! Ich bin überzeugt, daß die Unterlassung der gewöhnlichen Hausbäder die vorzüglichste Ursache ist, warum Gicht, Krämpfe, Nervenzufälle, mit Einem Worte gewisse kränkliche Constitutionen, die der Haut äusserst nachtheilig sind, jetzt so häufig werden, und daß es ohne Bäder unmöglich ist, die Haut rein und schön zu erhalten, und sie vor Trockenheit, Hitze, Flecken und Ausschlägen zu verwahren. Es existirt ein gewisser Zustand der Haut, in dem sich fast alle Personen befinden, die ein sitzendes Leben führen, ein Zustand der Lähmung und Stockung der Hautgefässe, der Grund einer unvollkommenen Transspiration. Durch den Mangel von Bewegung (denn eine langsame Promenade im Wagen oder auch zu Fusse verdient diesen Namen nicht) entsteht eine träge Circulation der Säfte, die sich endlich kaum bis zur Oberfläche erstreckt; die Hautgefässe, die durch nichts geöffnet, oder ermuntert

werden, verlieren endlich alle Kraft auszudünsten, und den Schärfen, die für sie bestimmt sind, freyen Durchgang zu verstatten. Kommt nun noch ein schwacher Magen, und unser elendes Zwitterklima hinzu, welches einen Tag die Haut öffnet und am folgenden sie wieder verschließt, so ist nichts natürlicher, als daß alle diese Schärfen in der Haut eingesperrt werden, und daß dieselbe, anstatt ein Reinigungsmittel des Bluts zu seyn, ein Sammelplatz unnützer scharfer und schleimichtr Säfte werden muß, die ihre Gesundheit und Schönheit total verderben. In dieser Hautlähmung liegt also der einzige Grund, nicht nur einer Menge innerer Kränklichkeiten, sondern vorzüglich der Hautfehler; und es entstehen daher wirkliche Ausschläge, die durch nichts heilbar sind, als durch Oeffnung und Belebung der Haut und Herstellung der freyen Ausdünstung. — Die alte Welt half sich durch Bäder; unsre Vorfahren thaten dasselbe, und waren gesund; wir finden fast noch in allen Städten vor Alters dazu eingerichtete Badehäuser: aber wir haben schon längst ihre Bestimmung vergessen, und sind so ganz von diesem vernünftigen

und

und wohlthätigen Gebrauch abgekommen, daß es uns selbst in Krankheiten, wo Bäder vom Tode retten können, schwer ankommt uns dazu zu entschliessen. Wie schön und nachahmungswürdig ist die Mode der Türkischen Damen, die ihre Toilette im Bade machen! Zuerst wird der ganze Körper mit einem Stücke feinen Camelott trocken abgerieben, wozu man meistentheils Seife, oder eine feine fette Thonerde nimmt; hierauf erfolgt das Baden, oder vielmehr ein beständiges Begiessen mit lauwarmen Wasser, während welchem das Kämmen und andere Reinigungen des Körpers geschehen. Dieß dauert im Sommer eine Viertelstunde, im Winter eine halbe Stunde; und nun legt man sich, in reine gewärmte Leinwand gewickelt, eine Stunde lang auf den Sopha, und trinkt Kaffee. — Das Gefühl von Stärkung und Erfrischung nach dem Bade, das mit nichts zu vergleichen ist, belohnt alle kleine Unbequemlichkeiten des Bades reichlich; und ich kann mir es wahrlich nicht erklären, wie ein Zeitalter, das so erfinderisch in allen Stücken des Wohllebens ist, eine so wesentliche

Be=

Berechnung des Luxus hat übersehen können: doch weiß ich gewiß, das über lang oder kurz die Nothwendigkeit uns zwingen wird, unsre geschwächten und vertrockneten Körper durch diese von der Natur so deutlich angewiesene Erfrischung wieder zu beleben; und ich rathe allen, denen Gesundheit und wahre Schönheit werth ist, diesen modischen Gebrauch nicht abzuwarten, sondern wenigstens die Woche zweymal nach vorher gegangenem Reiben des Körpers ein laues Bad, mit Weitzenkleyen, stärkenden Kräutern, auch etwas Seife gekocht, zu nehmen, und des gewissen Vorzugs einer reinen schönen Haut zu gewarten.

Schon aus obigem erhellet, daß Bewegung eine unumgängliche Bedingung zu Erhaltung der Schönheit sey. Jedes Wasser, das stille steht, bekommt eine trübe und schmutzige Oberfläche, jede unbewegte Luft wird faul, und unser Körper, dieß so zusammengesetzte Kunstwerk, verlangt ganz vorzüglich diese Beyhülfe, um die Harmonie seiner Bewegungen, und das Resultat derselben, Schönheit, zu erhalten. Sollte ja

die

die Witterung und andere Umstände die Bewegung im Freyen hindern, so kann ich als einen Ersatz derselben, und als ein grosses Beförderungsmittel der Circulation und Reinigung der Haut, das Reiben des ganzen Körpers mit Flanell oder trocknen Badeschwamme, welches sehr füglich mit dem Bade verbunden werden kann, empfehlen.

Noch eine kleine Warnung muß ich hier beyfügen. Selbst Personen, die vernünftig genug sind, das Nachtheilige der bloß äusserlichen Mittel bey Hautschärfen einzusehen, glauben denn doch alles zu thun, wenn sie nur eine Menge sogenannter blutreinigender Ptisanen und andere Mittel hinein trinken, wodurch sie ihren Körper gleichsam auszuwaschen meinen. Aber sie irren sich gewaltig, wenn sie nicht den Gebrauch vom Baden, fleissige Bewegung und eine gute Diät damit verbinden. Da die Ptisanen größtentheils schweißtreibende Eigenschaften haben; so ist nichts natürlicher, als daß die dadurch nach der Haut hingewiesenen Schärfen, ohne Beyhülfe der Mittel, welche sie zugleich gangbar

bar machen, daselbst noch mehr angehäuft, und oft erst recht sichtbar werden müssen. Uiberdieß schwächt man sich den Magen, und öffnet dadurch der Schärfe eine neue Quelle.

Und nun zum Schlusse noch eine Regel, die eben so einfach als wichtig für die Reinheit der Gesichtshaut ist. Man halte den Kopf kühl, und die Füsse desto wärmer; denn gewiß sind die beständig kalten Füsse unsrer schönen Welt eine Haupturſache der häufigen Erhitzungen und Antriebe des Bluts nach dem Gesichte. Die zwey Pole des Körpers stehen nämlich in dem genauesten Zusammenhange. Je mehr wir den einen durch Kälte, Nässe, u. s. w. verschliessen, desto mehr zieht der andere an; und gewöhnlich sind es die Füsse, die in der beständigen Erkältung sich befinden, und also alles, was in ihnen circuliren und durch sie transpiriren sollte, dem Kopfe zuschicken. Man kann durch Tragen wärmer, besonders wollener Strümpfe diese unnatürliche Circulation sehr leicht ändern, und dadurch die Füsse in ihre alten Rechte wieder einsetzen,

Ableiter aller aufwärts steigenden Wallungen und Schärfen zu seyn.

Nehmen Sie diese kleinen Berichtigungen und Warnungen gütig auf von

einem Verehrer gesunder Schönheit.

Ein Beytrag zu den Gefahren der Toilette.

Ein langrundes Fläschchen, worin ein wohl berühmtes Pariser Schönheitswasser gewesen war, verirrte sich kürzlich von der Toilette auf den Küchentisch eines geringen Mannes. Hier wird es ohne vorher gegangene Reinigung gebraucht, um Essig zum Sallat darinne zu holen. Man speist denselben Abends mit vielem Appetit; aber kaum sind zehn Minuten vergangen, so fängt die ganze Tischgesellschaft an sich elend zu befinden. Vater, Mutter und drey Kinder be-

bekommen das allerheftigste Leibsschneiden, Würgen, Erbrechen, halbe Ohnmachten, aufgespannten Leib, und besonders scheint der Vater, der das meiste vom Essig getrunken hatte, dem Tode nahe zu seyn. Nun ward ich dazu gerufen. Alles was ich sahe, nöthigte mich auf genommenes Gift zu schliessen; aber niemand konnte sich auf etwas besinnen, bis ich endlich das Pariser Glas entdeckte, in welchem sich noch unten Spuren eines weißgelblichen Ansatzes zeigten, die, wie man mir sagte, vor dem Einfüllen des Weinessigs noch weit stärker gewesen waren. Ich schloß sogleich auf eine Bley-oder Quecksilberauflösung, richtete meine Mittel darnach ein, und nach einigen Stunden besserte sich alles; doch dauerte es noch einige Tage, ehe die armen Leute sich von dem heftigen Angriffe des Schönheitsmittels auf ihre Magen und Eingeweide erholen konnten.

Ich halte es für Pflicht, diese Geschichte, die ohne die schleunigste Hülfe sehr traurig hätte ablaufen können, hier öffentlich bekannt zu machen; und zwar in zweyerley Absicht. Einmal wird sie

denjenigen, welche sich noch immer nicht von der Schädlichkeit dieser so unschuldig scheinenden Waschwasser überzeugen wollen, unwidersprechlich darthun, daß keinem derselben zu trauen ist, und daß ihr Hauptbestandtheil immer — Gift bleibt, der Name mag noch so einladend, Farbe und Geruch noch so schön seyn. Denn welcher unbedeutende Uiberrest war noch in dieser Flasche, und wie schnell und schrecklich seine Wirkungen? Nur ein concentrirtes fressendes mineralisches Gift kann so wirken, als dieser ami de la beauté that.

Zweytens mag sie uns warnen, vorsichtig mit diesen Liqueurs, und selbst mit den Gefässen umzugehen, um, wenn wir auch resignirt genug sind, unser Leben der Schönheit aufzuopfern, nicht unsern armen Nebenmenschen zu exponiren, der so wenig von dem Werth oder Unwerth einer solchen Flasche weiß, daß er im Stande ist, — Sallatessig darin zu holen.

II.

Wie kann man auf die gewisseste und leichteste Art Schönheit auf Erden allgemeiner machen?

An die Herausgeber des Mode-Journals. a)

Meine Herren!

Ich habe mit Vergnügen in den verschiedenen Aufsätzen Ihres Journals gesehen, mit welchem unermüdeten Fleiß Sie Sich damit beschäftigen, unser Geschlecht

a) Dieser Brief muß hier mit eingerückt werden, da er Veranlassung zu dem folgenden Aufsatze war, und er verdient es gewiß in mehr als Einer Rücksicht. Die mir unbekannte aber dennoch äusserst verehrungswürdige Verfasserinn äussert darin Gesinnungen über Schönheit, ihre wahre Beförderung, und über die eigentliche Manipulation der Blatterinoculation, die eben noch nicht zu den allgemeinsten bey ihrem Geschlechte gehören, ja die selbst noch manchen Arzt beschämen können.

schlecht sowohl angenehm als auch nützlich zu unterhalten. In der That Sie verdienen unsere ganze Erkenntlichkeit, nicht allein dafür, daß Sie uns die wunderlichen Launen der Göttin Mode, als Geschichtschreiber der Sitten unserer Zeit, bekannt machen, sondern auch, daß Sie viele Mißbräuche und Vorurtheile bestreiten, die noch immer an den Toiletten herrschen. Sie haben die schädlichen Folgen der Schnürbrüste, engen Schuhe und verschiedner Pomaden und Waschwasser deutlich gezeigt, und an die Stelle dieser der Gesundheit so nachtheiligen Schönheitsmittel andere bekannt gemacht, die denselben Endzweck sichern und unschädlicher erreichen. Nur Eines habe ich bisher mit Verwunderung vermißt, und dieses ist — die Blatterneinimpfung. Sollte diese wohlthätige Erfindung nicht als eine solche in Ihrer gemeinnützigen Schrift einen Platz verdienen? Ein Gatti, ein Tissot, ein Wageler; und andere geschickte Männer haben zwar die Vorurtheile, die man dagegen hegte, wiederlegt, und ihren Nutzen für die menschliche Gesundheit gezeigt; aber es ist noch lange nicht genug dafür geschrieben. Sie, meine

Her=

Herren sollten nur Ihren Leserinnen zeigen, daß diese Erfindung nicht minder vortheilhaft für die Schönheit ist, und daß sie viel mehr zur Erhaltung einer reinen Haut beyträgt, als die meisten bekannten Waschwasser unsrer Zeit.

Wie viele Ihrer Leserinnen werden Ihnen nicht seufzend eingestehen, daß oft die regelmässigsten Gesichtszüge durch die wüthenden Blattern verstellt, die schönsten Augen durch sie verdunkelt, oder gar verloren gegangen sind, der Mund verzogen, die geradeste Nase schief gedrückt, und das ganze Gesicht voll Furchen und Nähte geworden! Wo die Krankheit noch am gelindesten war, verging die Röthe und Bräune der Flecken zuweilen erst nach drey oder vier Jahren, oder bloß die mit ihr verbundene Geschwulst bewirkte eine Veränderung der Gesichtszüge. Welchen grossen Einfluß haben endlich nicht alle diese verschiedenen Veränderungen auf die ganze künftige Glückseligkeit manches armen Mädchens gehabt! Wie oft haben jene nicht einer vortheilhaften Verheirathung, oder sonst einem Etablissement entgegen gestanden! Nicht zu gedenken, wie sehr die na-

türliche weibliche Eitelkeit schon an sich dadurch gekränkt wird.

O, ich müßte mein Geschlecht zu wenig kennen, wenn ich nicht dieses Uibel für das empfindlichste hielte! Sie, meine Herren, haben durch Ihr Journal schon manche vernünftige Mode in Umlauf gebracht. Versuchen Sie doch, die Inoculation zur Mode zu machen. Stellen Sie alles oben gesagte Ihren Leserinnen vor, und versichern Sie sie, daß es kein kräftigeres Mittel gegen jene traurigen Zufälle gebe, als die Inoculation. Ich bin überzeugt, Sie werden viel eher Glauben finden als die gelehrtesten Aerzte. Diese haben hauptsächlich nur von Erhaltung der Gesundheit geprediget; was ist aber bey den meisten Frauen Gesundheit gegen Schönheit? Zum wenigsten sollte man zuweilen nachtheilig gegen die Erstere schliessen, wenn man die Mittel kennt, deren sie sich bedienen, um nur die Letztere zu erhalten. Gegen ein Modejournal läßt sich aber nicht streiten. Dieß ist bey vielen eben so untrüglich, als es sonst der Papst war; und man würde sich sogar lächerlich ma-

chen,

chen, wenn man den Gesetzen der Mode nicht mit aller Strenge folgte.

Doch da gewiß auch itzt unter meinen Mitschwestern welche sind, die von ferne gehört haben, daß man keinen blinden Glauben mehr haben müsse, so rathe ich Ihnen, meine Herren, Sich auf Beweise für Ihr neues Schönheitsmittel zu schicken.

Zeigen Sie ihnen die Engländer, bey denen die Inoculation längst allgemein ist, und unter denen Blatternärbige höchst selten sind. Haben sie hieran nicht genug, so führen Sie sie zu den Cirkassierinnen, unsern Lehrmeisterinnen in dieser wohlthätigen Kunst. Der Ruf ihrer Schönheit ist gewiß den meisten Ihrer Leserinnen bekannt, und vielleicht haben sie nicht ohne Neid davon gehört. Sagen Sie ihnen, daß alle diese inoculirt sind, daß dieß in den ersten vier Wochen ihres Daseyns geschieht, und daß jede Mutter selbst ihrem Kinde diesen wichtigen Dienst leistet. Und dann fragen Sie meine lieben Landsmänninnen, ob sie nicht eben diese Pflicht haben? Wollen die Deutschen Mütter sich

immer hierin von einem Volke übertreffen lassen, das sie uncultivirt nennen, weil es keine Robes à l'Anglaise, keine Hütte à la Tarare, keine Baigneuses à la Malabar, und keines unsrer übrigen wunderlichen Schönheitsmittel kennt, aber dafür dieses einfache besitzt, welches Leben und Schönheit erhält? Stellen Sie ihnen endlich vor, ob es weniger gefährlich sey, sich allerley Quacksalbereyen zur Erhaltung einer schönen Haut zu bedienen, wobey die Gesundheit auf das Spiel gesetzt wird, als dieses Mittel zu gebrauchen, welches eine Krankheit, der wir fast nie entgehen können, weniger schädlich und zerstörend macht?

Doch ich überlasse es Ihnen, meine Herren, zu beurtheile, ob diesen meine hingeworfenen Fragen wichtig genug sind, um in Ihr Journal eingerückt, oder weiter darin erörtert zu werden. Sie, die Sie den Scepter der Mode so weislich führen, wissen am besten, ob seine Gewalt sich auch über die Inoculation erstrecken kann. Sollte ich Ihnen durch meinen Brief vielleicht eine Gelegenheit zur Erweiterung Ihres Reiches geben, oder ein Aufsatz dadurch bewirkt

wer-

werden, der etwas zum Besten der Menschheit beytrüge, so würde ich mich glücklich schätzen, beynahe eben so glücklich schätzen, als da ich meine drey geliebten Kinder durch die Einimpfung einer wüthenden Blatterepidemie entriß. Ich bin mit wahrer Hochachtung

Ihre

fleissige Leserin.

* * *

den 18. Jänner, 1789.

Epilog eines Praktischen Arztes.

Vortrefflich gedacht und gesagt! Mehr solche Damen, und die Tugend selbst könnte Mode werden. Gewiß die Inoculation würde allgemeiner und schneller ihr Glück gemacht haben, wenn man sie gleich von der rechten Seite betrachtet und empfohlen hätte, als das leichteste, sicherste, dauerhafteste Schönheitsmittel, als das gewisse Unterpfand, wodurch eine Mutter ihrem Kinde die Vorzüge der äussern Gestalt

auf Zeitlebens assecuriren kann. Ist denn diese Vorsorge so äusserst unbedeutend und gleichgültig, um von den meisten Aeltern, wie es wirklich geschieht, übersehen, ja mit Verachtung von sich gestossen zu werden? Gehört es nicht zu den heiligsten Pflichten älterlicher Liebe, ihren Kindern das Glück einer schönen einnehmenden Gestalt, den besten Empfehlungsbrief, den die Vorsehung ihren Leiblingen mitgeben kann, auf alle Weise zu versichern? Und wozu alle erkünstelte weit hergeholte Schönheitsmittel, ihr Mütter, wenn ihr nicht vor allen Dingen den gewissesten, den gefährlichsten Feind der Schönheit, die Blattern, entfernt und entkräftet? Er wird euch plötzlich in dem süssesten Genusse eurer Hoffnungen überraschen, wird in wenig Tagen den kleinen Engel in den abscheulichsten, eckelhaftesten Lazarus umschaffen, wird die ganze Oberfläche des Körpers, den Sitz der Schönheit, so verwüsten, daß ihr Mühe haben werdet, in dieser verstellten Nase, in diesen verzerrten Gesichtszügen, in diesen triefenden Augen euern Liebling wieder zu erkennen. Denn es gehört unter die wesentlichen Eigenschaften dieses Giftes, daß es seine

Wuth

Wuth an den sichtbaren Theilen des Leibes vorzüglich, und am meisten am Gesichte ausübt, wo es bekanntlich die ganze Physiognomie zu verändern im Stande ist. Aber nicht genug, daß es die Spuren seines Daseyns durch Narben verewigt; es vernichtet oft auf Zeitlebens die ganze Gesundheit der Haut, zerrüttet ihre Organisation, und macht sie unrein, das heißt, zum Depot aller Schärfen und Unreinigkeiten der Säfte; — ja, was noch mehr ist, selbst das Knochengebäude kann dadurch angegriffen und verstellt werden; und es ist mehr als zu gewiß, daß ein grosser Theil der jetzt so gewöhnlichen Verwachsungen und Verkrüppelungen bloß dem auf die Knochen geworfenen Blattergifte zuzuschreiben ist. Diese zerstörenden Eigenschaften dem Gifte zu benehmen, ist der Vorzug der Inoculation; und, aller ihrer unläugbaren Vortheile nicht zu gedenken, so wird doch ihr stärkster Widersacher zugeben müssen, was die Erfahrung unter uns nun fast ein Jahrhundert hindurch, und im Orient noch viel länger, bestätigt hat, daß in ihr allein das grosse Geheimniß liege, die nachtheilige Wirkung des Gifts auf

die Haut, Narben und allgemeine Krankheiten derselben, zu verhüten.

Göttliche wohlthätige Erfindung! Wie ist es möglich, daß man so kalt gegen dich bleiben kann, daß besonders das schöne Geschlecht für dich, den Freund der Schönheit, nicht schon längst enthusiastisch eingenommen ward, und daß es noch Mütter geben kann, die sich durch Vorurtheil und längst widerlegte Gegengründe abhalten lassen können, ihren Kindern dieß Glück angedeihen zu lassen? Was werden sie ihnen antworten, wenn einst das bittere Gefühl ihrer Mißgestalt in ihnen erwacht, und stille Thränen fragen: Warum wurd' ich nicht auch gerettet? Wie werden sie dem kränkenden Vorwurfe ihres eignen Herzens entgehen, den ihnen jeder Blick auf das arme, entstellte, lichtscheue Geschöpfe, jede traurige Folge dieser Ungestaltheit auf Charakter, Betragen, Zufriedenheit und ganzes Glück des Lebens machen muß? Alles dieses Leiden konntest du deinem Kinde durch einen kleinen Nadelstich ersparen! Denn darinne besteht die ganze Operation, und die darauf folgende Krankheit in einigen Tagen

gen

gen unbedeutenden Fiebers, womit man oft spaziren geht. Es ist hier der Ort nicht, mich in die specielle Behandlung einzulassen; aber sie ist höchst einfach, und die Hauptregel bleibt; die Natur allein wirken zu lassen.

In den allermeisten Fällen braucht es der medicinischen Hülfe gar nicht, und das ganze Geschäft scheint eigentlich für die Hand der Mutter bestimmt zu seyn; eine Wohlthat, die jede ihrem Kinde gleich in den ersten Monaten seines Lebens erzeigen sollte, um ihm dasselbe zum zweytenmale zu schenken. So ist es in Georgien und Cirkassien die allgemeine Mutterpflicht und ein gewöhnliches Stück der körperlichen Erziehung, und noch neuerlich brachte es der verdiente Pastor Eisen in Liefland durch Beyspiel und Zureden dahin, daß viele hundert gemeine Mütter ihre Kinder selbst mit dem glücklichsten Erfolge impften. Eine Nähnadel war das Instrument der Operation, und Luft und Wasser, zuletzt ein Abführungsmittel, die einzige Medicin. Seine kleine Schrift darüber empfehle ich, als Aufmunterung und als die beste Anwei-

sung

sung zu diesem Geschäfte, allen zärtlichen und vernünftigen Müttern. Sie hat den Titel: „Die Blattereinimpfung „erleichtert und hiermit den Müttern „selbst übertragen von Johann Georg „Eisen, P. zu T. im Jahre 1779." Riga bey Hartknoch, und die Fortsetzung, die in demselben Jahre heraus kam, und die weitern Progressen dieser gemeinnützig gemachten Methode erzählt. Die Frau Oberstin von Bock, geborne von Stackelberg, impfte ihr eignes Kind ein, und es überstand die Blattern glücklich. Auch in der Schweiz existiret eine Frau, die Muth und Menschenliebe genug besitzt, um sich diesem Geschäfte selbst zu unterziehen, und deren Namen auch hier genannt zu werden verdient: die Frau Amtmännin Weheli zu Stamheim impfte erst ihre eignen, und, da hierdurch die Leute Muth bekamen, noch dreyzehen andere Kinder ein. So ist, setzt Herr Dr. Aepli, der dieß erzählet, hinzu, durch eine einzige Frau die Inoculation, welche auch in den Städten so vielen Widerstand findet, in einem Dorfe eingeführet worden, wo noch Turgoische Luft eingeathmet wird, und wo die Leute sonst in Krankheiten

nicht

nicht die gelenksamsten sind. Und so könnte, füge ich hinzu, durch Nachfolge mehrerer Mütter und Wohlthäterinnen des Menschengeschlechts die Inoculation gewiß allgemein gemacht und zur heilsamsten Mode werden; und sie wird es auch zuverlässig nicht eher, als bis sich das schöne Geschlecht lebhafter dafür interessirt, dessen Beystand ich hiemit dringend anrufe. Die ganze Erfindung hat uns ja eine der vortrefflichsten Damen zugeführt. Die ehemalige Englische Gesandtin Lady Montague hatte den Muth ihren Sohn trotz der Einwendungen ihres Kapellans, der ihr beständig versicherte, diese Methode sey äusserst unchristlich, und könne nur bey Ungläubigen glücklich ausfallen, in Konstantinopel, und ihre Tochter in London inoculiren zu lassen; und dieß schöne Beyspiel that mehr, als hundert gelehrte Abhandlungen. Folgen Sie dieser dadurch verewigten Frau nach, meine Damen, und führen Sie das Werk aus, was sie zur Ehre ihres Geschlechts anfing. b)

Auch

b) Zuverlässig wird die Inoculation nicht eher allgemeine Wohlthat der Menschheit werden, als bis jede Mutter selbst ihr Kind inoculirt, und es eben so sehr für Mutterpflicht hält als Wa-

Auch bey unserer vorjährigen Blatterepidemie hatte ich die Freude, viele Mütter zu sehen, die sich aufs lebhafteste für die gute Sache interessirten, und

schen und Baden. Was ist denn die Inoculation weiter, als eine nach gewissen Regeln bestimmte Mittheilungsart des Blattergifts? — Die nachfolgende Blatterkrankheit muß davon ganz getrennt werden. Ist sie, wie gewöhnlich, unbedeutend, so ist wahrlich gar nichts dabey zu thun, und sie braucht schlechterdings keinen Arzt. — Ist sie stärker und mit ungewöhnlichen Zufällen verbunden, so ists noch immer Zeit den Arzt zu rufen. — Nun frage ich: Kann es einer vernünftigen Mutter Uiberwindung kosten, ihrem Kinde das unvermeidliche Gift auf die nach aller Erfahrung am besten befundene Art mitzutheilen, anstatt es dem blinden Zufalle zu überlassen? Was ist wohl gewissenhafter? — Und ferner: Fürchtet man etwa, nicht die nöthige Geschicklichkeit zu haben, da doch in der Welt nichts leichter ist, als diese Mittheilung? Ein kleiner Nadelstich, ein linsengrosses Blasenpflaster, in dessen Blase man ein wenig Blattergift schiebt, sind völlig hinreichend. — Den besten Beweis hierzu haben mir eben jetzt, da ich dieß schreibe, drey Bauerweiber in unsrer Gegend gegeben. Sie wurden von ihrem vernünftigen Pfarrer sehr leicht überzeugt, daß es besser sey, die Blattern

und deren Namen hier zu nennen mir nur die Bescheidenheit verbietet. Der glücklichste Erfolg belohnte ihre Entschlossenheit und wahre Mutterliebe, und von beynahe hundert Inoculirten starb kein einziges; bey keinem ist jetzt eine Spur einer üblen Nachfolge der Krankheit zu finden; da hingegen von sechshundert natürlichen Blatterkranken fünfzig gestorben sind, und noch weit mehr traurige Uiberreste des Uibels in einem verunstalteten oder elenden und kranken Körper darstellen.

Zum Beschluß sey es mir erlaubt, das Gleichniß welches Tissot von der Inoculation giebt, und das durch seine

Wahr=

sich mit Willen und Vorsicht, als vom Zufalle geben zu lassen. Sie impften also ihre Kinder selbst mit kleinen Blasenpflastern ein, die Blattern kamen vortrefflich zum Vorscheine, und die Krankheit verlief bey allen ohne den mindesten üblen Zufall, ohne Arzt, und ohne irgend eine künstliche Hülfe. — Bloß ein Abführungsmittel vorher, und eins nachher waren die Mittel. — Sollte ein solches Beyspiel nicht Muth machen, und uns endlich aus unserm unverzeihlichen Schlummer erwecken?

Wahrheit und Simplicität schon manchen verblendeten Gegner bekehrt hat, zur bessern Beherzigung beyzufügen.

„Ein unwiderrufliches Schicksal zwingt alle Einwohner eines Landes, einmal in ihrem Leben über ein sehr schmales Bret zu gehen, worunter ein tiefer, reissender und ungestümer Strom hinfließt. Die Erfahrung von zehn Jahrhunderten hat gelehrt, daß von zehn Personen, die darüber gehen, wenigstens Eine herunter fällt und ertrinkt, ohne zu rechnen, die herunter fallen und gerettet werden, aber, weil sie sich an die im Strome häufig befindlichen Felsen gestossen haben, oft ihre ganze Lebenszeit hindurch Schwachheiten behalten, welche ihnen das Schicksal der Ertrunkenen noch beneidenswert machen. Die nämlichen Beobachtungen, welche die Gefahr dieses Uibergangs zeigten, entdeckten auch die Ursachen derselben. Einige fielen herunter, weil sie sich fürchteten zu fallen; andere weil sie zu schwer waren, und dem Brete einen falschen Schwung gaben; die dritten, weil sie unterwegs von einem Schwindel, einer Ohnmacht oder Zuckungen befallen wurden;

den; die vierten, weil das Bret mit Glatteiß überzogen war; die fünften, weil sie ein Sturmwind herab warf. Einige büßten ihr Leben ein, weil sie die Reise bey Nacht unternehmen mußten; viele schwangere fielen herunter, weil es ihnen zu schwer war, den Körper im Gleichgewicht zu erhalten, und den Ort zu sehen, wo sie den Fuß hinsetzen sollten. Eine grosse Menge wurde ein Opfer der Rathsschläge solcher Leute, die zwar eine gute Absicht hatten, aber nicht genug von der Sache unterrichtet waren, und deren es leider so viele giebt. Dieß alles überlegte jemand reiflich, und sagte: Weil doch der Uibergang den Tod nicht ganz unvermeidlich nach sich zieht, sondern nur zufällige Ursachen denselben veranlassen; weil wir doch alle hinüber müssen, und wenn wir einmal hinüber sind, es nie wieder nöthig haben; so laßt uns ausmachen, daß ein jeder in einem Zeitpunkte hinüber gehe, der durch die Abwesenheit aller nachtheiligen Umstände dazu geschickt ist: 1) ehe er die Gefahr noch kennt; 2) ehe er noch zu schwach ist; 3) zu einer Zeit, wo man unterwegs nichts von Krankheitszufällen

len zu befürchten hat; 4) wenn auf dem Brete kein Glatteis liegt, und kein Sturmwind wehet; 5) bey hellem Tage; 6) ehe Frauenzimmer Schwangerschaften zu fürchten haben; 7) nur unter Anführung eines guten Wegweisers, der die Zeit des Uibergangs bestimmen wird. Alle vernünftige Leute, alle redlich gesinnte Bürger werden den Nutzen dieses Vorschlags einsehen; man wird ihn in Ausübung bringen, und finden, daß er den glücklichsten Erfolg hat, so, daß von zweyhundert Personen, die hinüber gehen nicht Einer umkommt, da doch sonst der zehente Theil allemal das Leben einbüßte."

Sollte man nun nicht denken, daß ein vernünftiger Vater, der eine wahre Liebe zu seinem Kinde hat, dem Triebe dieser aufgeklärten Zärtlichkeit folgen, und es für Pflicht halten würde, dasselbe lieber in einem günstigen Zeitpunkte, wo die Gefahr sich nur wie eins zu zweyhundert verhält, über den Steg gehen zu lassen, als zu warten, bis der Zufall es hinüber führt, wo das Verhältniß der Gefahr zu eins gegen zehen steigt? Und doch finden wir das Gegentheil;

theil; man überläßt seine Kinder lieber dem Zufalle, und tröstet sich, wenn sie ertrinken, mit dem unvermeidlichen Schicksale, das uns doch die Vorsehung so gut zu vermeiden gelehrt hat. Ist es nicht sonderbar, daß die Türken, die sonst religiöse Verehrer des Schicksals sind, die Inoculation weit leichter angenommen haben, als die aufgeklärten Europäer? Wollen wir uns länger von ihnen beschämen lassen?

III.

Einige Ideen über die neuesten Modearzneyen und Charlatanerien.

Wir leben in den Zeiten der Popularität, und selbst die ernsthaftesten Wissenschaften haben jetzt so gut ihre pedantische Miene ablegen, und sich in ein gefälliges Modegewand kleiden gelernt, daß ihnen in keiner Damengesellschaft mehr der Zutritt verwehrt wird. Sie haben sich wirklich unentbehrlich gemacht: und wo ist noch ein Cirkel von gutem Ton, in dem man nicht von Elementarfeuer, Magnetismus, Elektricität, Principe oxygéne, den Ursachen der Dinge, ja von den abstractesten Gegenständen der Metaphysik, mit einer Leichtigkeit und einem Interesse sprechen höret, die in

Erstaunen setzet? Die Medizin war eine der ersten, die die Ehre hatte in Cours zu kommen; und nichts war natürlicher. Mit Zunahme des Luxus und des Raffinements im Geniessen, mußte eine gewisse Zärtlichkeit und Kränklichkeit überhand nehmen, die uns nöthigte öfter an unsern körperlichen Zustand zu denken, und Begriffe über Gesundheit, Krankheit und Hülfe zu verschaffen; und so ward es Bedürfniß und endlich ein Stück des guten Tons, sein eigner Arzt zu seyn. Tissot, Unzer u. a. glaubten sich die Menschheit zu verpflichten, wenn sie diesen Theil der Aufklärung nach allen Kräften beförderten; und es ist ihnen geglückt. Jedermann scheint jetzt ein geborner Arzt zu seyn; es ist Mode geworden, sich ein gewisses System von seinem Gesundheitszustande zu machen, und nach diesem sich und andere, Kranke und Aerzte zu beurtheilen. Sonst dachte man an seinen Körper nicht eher, als bis er anfing zu leiden; und dann übergab man ihn dem Gesundmacher, wie die Uhr dem Uhrmacher, der denn nach bester Einsicht dran besserte, ohne daß es dem Besitzer einfiel über die Methode zu denken oder zu reden. Jetzt

nimmt man die Sorge selbst über sich; und die Folge ist, daß man nie recht weiß, ob man gesund oder krank ist, daß man sich weit mehr als dem Arzte traut, den man nie frey von Schulsystemen, Eigennutz oder einem andern Handwerksfehler denken kann; und so wird eben durch die medizinische Aufklärung dem Arzte sein Geschäft und dem Kranken die Herstellung unglaublich erschwert. Ohne Demonstration wird jetzt keine Krankheit curirt, und wehe dem Arzte der nicht so glücklich ist, sich in das Gesundheitssystem seines Kranken hinein zu finden, und seinen Heilungsplan so gut wie möglich seinen Chimären anzupassen! — Aber noch mehr als dieß hat die medizinische Popularität gethan; sie hat sogar die ganze Medizin der Herrschaft der Göttin Mode unterworfen, die bekanntlich nichts verschont; was Currentmünze der feinen Welt geworden ist; und es entstehen aus dieser neuen Verbindung Phänomene von der allersonderbarsten Art. —

Nur von zweyen will ich hier reden, und man wird erstaunen, daß so etwas möglich ist, — wenigstens wirds

die Nachwelt thun, wenn unser Zeitalter vielleicht auch das Erstaunen durch lange Gewohnheit verlernt haben sollte. Krankheiten können jetzt Mode werden und wieder aus der Mode kommen, Arzneyen und Curarten erscheinen und verschwinden auf Befehl der Mode, gleich den Nippes im Palais royal. — So weit erstreckt sich jetzt das Reich der Mode. Uiber Gesundheit und Krankheit gebietet sie, und selbst die stolze Hygiea folgt ihrem Siegeswagen. Die Erniedrigung ist freylich groß; aber sie ist — eine Göttin; und was thut man nicht um bemerkt zu werden(Der stille Pfad der Wahrheit ward ihr endlich nach einer Promenade von ein paar tausend Jahren zum Sterben ennüyant, besonders weil er immer öder und immer einsamer ward. Sie mischte sich also unter das glänzende Gefolg der angebeteten Göttin, ward von den Lobeserhebungen und Vortheilen, die sie mit ihr theilte, begeistert, und gefällt sich nun so wohl in dieser schwärmenden Gesellschaft, daß man schwerlich eine baldige Trennung hoffen darf, und daß es nur gar zu sichtbar wird, daß der kühne Schritt, den sie bloß aus Liebe

zur Gemeinnützigkeit zu thun behauptete, etwas Eitelkeit zum Grunde hatte.

Aber welche Gewalt oder unerhörte Kunstgriffe gehören dazu, eine Krankheit, das furchtbarste unter allen Uibeln, Mode zu machen? Gar keine. — Ein blosser Zufall, Unwissenheit, Laune ist dazu hinreichend. Wir haben eben gesehen, daß die medizinische Aufklärung die Kranken halb-wissend und eben darum äusserst begierig macht, den Namen ihrer Krankheit zu erfahren. Sie fragen ihren Arzt darum. Nun trifft sichs oft, daß die Zufälle so verwickelt, so sonderbar sind, daß der Arzt nicht im Stande ist ihnen auf der Stelle den rechten Namen beyzulegen, oder der rechte Name ist so unmodisch, oder gar so erschrecklich, daß die Politik des Arztes nicht erlaubt ihn zu nennen. Er hilft sich also damit, irgend einen allgemeinen Namen, er mag passend seyn oder nicht, anzugeben. Gesetzt nun, der Arzt und der Kranke sind Leute nach der Mode, so ist das allein schon hinreichend, den Namen Mode zu machen; denn da diese Classe von Menschen ein ausschliessend Privilegium zu besitzen glaubt immer etwas

klagen zu müssen, so wird dieses modische Leiden bald fruchtbar. Das knechtische Heer der Nachahmer glaubt sein Ideal auch in den Mängeln erreichen zu müssen; andere finden eine gewisse Beruhigung darinne, wenigstens unter einer modischen Firma leiden zu können, und so braucht nur Alexander zu hinken, und ganz Griechenland hinkt ihm nach.

Doch es giebt neuere Beyspiele. Vapeurs gehörten lange Zeit und zum Theil noch unter die distinguirtesten Moden. Die Kranken haben sie, und die Aerzte curiren sie, ohne daß weder der eine noch der andere sich einen deutlichen Begriff davon machen kann. Das Wort ist current geworden, und dient zu einem Umschlag, in den sich die mannigfaltigsten Beschwerden, Seelen und körperliche Leiden bequem packen lassen. Und seine Entstehung? Sie ist unbekannt und sonderbar genug, um die Leser interessiren zu können. Die Königin Anna von England war im Anfange dieses Jahrhunderts in sehr verwickelten und verdrießlichen Lagen, die ihr oft üble Laune und Niedergeschlagenheit bis zur Ohnmacht zuzogen. Der wahre Grund des Uibels

durfte nicht immer bekannt werden; man half sich also mit dem Worte: die Königin hat Vapeurs; und sie nahm dagegen Perlentropfen und Cordial. Dieser Umstand war hinreichend, sowohl die Krankheit als die Mittel auf alle Personen fortzuflanzen, die nur einigen Anspruch auf grosse Welt uud gute Lebensart machten.

Es waren einst glückliche Zeiten, wo kein Mensch wußte, daß er Nerven habe. Man wurde von ihnen aufs beste bedient, ohne ihre Gegenwart zu ahnden, ohne sichs möglich zu denken, daß sie auch untreu werden könnten. Wie sehr haben sich die Sachen geändert! Vor vierzig Jahren hatte ein Englischer Doktor (Whytt ist sein Name) den unseligen Einfall, ein Buch von den Nerven und ihren Krankheiten zu schreiben. Ein Apotheker, der sich schon über die Zufälle einer gewissen Dame den Kopf zerbrochen hatte, (denn in England prakticiren auch Apotheker,) liest das Buch. Er kommt wieder zu der Dame, und da sie ihn abermals mit einem ganzen Heer von Beschwerden überhäuft, und endlich einen kategorischen Ausspruch von ihm

ver-

verlangt, so durchschneidet er den ganzen Gordischen Knoten mit den vier Worten: Es sind die Nerven, Madam; — und der Einfall glückte. Man fand den Ausdruck völlig befriedigend, es wurde Mode, und Hypochondrie, Vapeurs u. s. w. mußten ihm Platz machen. Selbst die Aerzte mußten sich nach dem Willen der Mode richten, und fanden bald das Wort so bequem, daß sie es um alles in der Welt nicht missen möchten. — Jetzt will alle Welt Nerven haben; und zwar piquirt man sich, schwache, reitzbare, delicate Nerven zu haben; denn so will es der Ton. Ein nerviger Mensch hieß sonst ein fester, kraftvoller Adamssohn; jetzt heißt es ein Wesen, das jeden Eindruck tausendfach fühlt, das von dem Getrampel einer Mücke in Ohnmacht fällt, und von dem Geruch einer Rose Convulsionen bekommt. — Diabolique invention de la medicine moderne! ruft ein Französischer Schriftsteller in seinem Feuereifer aus; nous n'avons plus de caractere, depuis qu'on nous a donné des nerfs: échange malheureux, qui met de niveau tous les sexes, tous les ages, et ne laisse sub-

sister dans les uns et autres ni les graces ni l'amabilité.

Doch dieß sey genug zum Beweise, daß die Krankheiten auch ihre Moden haben, und ich behalte mirs vor, von Zeit zu Zeit zu melden, was die neuesten und geschmackvollesten Moden dieser Art sind. — Für jetzt eile ich zu den Modearzneyen, den zweyten Effekt der medizinischen Halbaufklärung. Es kann nie mehr Modeärzte und Charlatanerieen gegeben haben wie jetzt, und nie war es leichter die allerunsinnigsten Produkte der Art in Umlauf zu bringen, als eben jetzt, wo alles von Medizin spricht, und bey einem Dejeuner wichtigere medizinische Materien abgehandelt werden, als bey mancher Doktorsdisputation. Die Ursache ist leicht zu finden. Es ist jetzt immer ein gewisses Gesundheitssystem, eine gewisse Suite von medizinischen Begriffen Mode. Versteht dieß ein Charlatan, weiß er seine Arcana und Chimären nur an gewisse gangbare Ideen anzuketten, weiß er daß Bedürfniß der Zeit und den herrschenden Ton zu studieren, und hat er endlich die Geschicklichkeit gewisse tonangebende Personen

nen für sich zu interessiren, so ist sein Glück gemacht. Wie viele Menschen giebts jetzt nicht, die bloß leben um zu geniessen, die ihr Glück in dem ewigen Taumel der Leidenschaften finden, und des Lebens Länge durchaus nicht nach Jahren, sondern nach der Summe des Genusses berechnet haben wollen! Diesen ist jeder Charlatan willkommen, der ihren Leidenschaften schmeichelt, alle Gefahren verbirgt, und die Annehmlichkeiten des Lebens vermehrt, sey es auch auf Kosten seiner Dauer. Wie unzählig viele erkaufen gern einen schönen Teint, einen ephemerischen Glanz, mit ein paar dutzend Jahren ihres Lebens! Wie viele brauchen endlich ein Mittel bloß deßwegen, weil es die Mode so haben will! Und das sonderbarste dabey ist, ihre Natur gewöhnt sich endlich so, daß sie durchaus keinem als dem neumodischen Mittel gehorcht. Eine Dame consultirte ihren Arzt über ein solches neues Mittel. „Vortrefflich, sagte dieser Mann von Geist und Weltkenntniß; aber ich bitte Sie, eilen Sie es zu brauchen, denn diese Art von Mitteln hilft höchstens noch sechs Monate. Und das ist wirklich der gewöhnliche Termin,

mit dem sich der Enthusiasmus abkühlt; was länger dauert, sind die schlimmen Folgen dieser Arzneyen, und die Reue, sie gebraucht zu haben. — Die Welt *will* betrogen seyn; das Sprichwort war nie wahrer als jetzt. Man will durchaus etwas Neues, Wunderbares, Glänzendes haben; die gewöhnliche Medizin ist ein langweiliges, übellauniges Wesen, unverträglich mit dem Schmetterlingsleben unsrer Tage. Und so wagts denn dieses Heer von Ignoranten, Betrügern und Schiefköpfen, immer neue, immer vielversprechendere Sachen auszuposaunen, und unsere Gesundheit und unsern Beutel auf die jämmerlichste Art zu mißhandeln.

IV.

Nöthige Erinnerung an die Bäder und ihre Wiedereinführung in Deutschland.

Aber, woher in aller Welt kommt jetzt die ungeheure Menge von Gicht- und Nervenbeschwerden, an denen Alt und Jung, Groß und Gering leidet? — Dieß ist eine Frage, die, meines Wissens noch nicht befriedigend beantwortet worden ist, so sehr es auch die Menschheit interessirt sie aufzulössen. Man beschuldigt die Veränderung des Klima, und träumt schon eine allmähliche Erkältung der Erde à la Buffon, bey der freylich Gichtbeschwerden sehr natürlich und wohl nur die kleinste Inconvenienz seyn möchten. Aber noch leben am Nordpole Menschen, und die kalten Jahre 1784 und 85, die uns etwas der Art fürchten liessen, sind

seitdem durch eine Reihe warmer und regelmässiger Jahre so gut kompensirt, daß wir unmöglich einen beträchtlichen, wenigstens nicht im Gesundheitszustande bemerklichen Unterschied annehmen können. — Man rechnet alles auf den Unterschied der Diät, auf die warmen Getränke, die gewürzten erkünstelten Speisen, das häufige Sitzen, u. s. w. und ich läugne nicht, daß hierin der Grund mancher obiger Zufälle für die vornehme und luxuriöse und gelehrte Welt liegen kann. Aber warum erstreckt sich die elende Mode der Krämpfe, der Gichtschmerzen, die Hypochondrie und Nervenschwäche auch auf geringe Stände, aufs Land, sogar dahin, wo jene veränderte Lebensart gar nicht existirt? Warum sehe ich täglich Grobschmiede und einschrötige Bauern, die über Schwäche, Schwere und Steifigkeit der Glieder, Herzgespann und Blähsucht klagen, und die Hypochondrie haben, ohne zu wissen wie sie das Ding nehmen sollen? Warum waren Römer und Griechen bey der ausschweifendsten Lebensart frey von diesen Uibeln, und warum sind es die Türken und andre orientalische Nationen noch, die doch ihre ganze Glückseligkeit in Nichtsthun und

Weich-

Weichlichkeit, und ihre Existenz in ewigen Kaffeetrinken und Tobakrauchen, Wohllust und Schwelgerey setzen? — Es muß also durchaus noch eine Ursache übrig seyn, die so allgemein auf den Verfall unsers Gesundheitszustandes gewirkt hat, und die unsern Zeiten und unsern Gegenden eigenthümlich ist, und ich glaube dieselbe in der Unterlassung der Bäder gefunden zu haben. Man kann die Gesundheitsgeschichte der Menschen nicht studieren, ohne den grossen Einfluß derselben auf das allgemeine Wohlseyn deutlich zu bemerken, und man braucht nur einige Begriffe von ihren vortrefflichen Eigenschaften und Wirkungen zu haben, um einzusehen, daß sie Bedürfniß für die menschliche Natur sind, und daß die Gewohnheit zu baden nicht ohne den größten Schaden für den allgemeinen Gesundheitszustand abkommen konnte. Ich bin davon so fest überzeugt, daß ich nichts mehr wünsche, als diese meine Uiberzeugung den Lesern und vorzüglich Leserinnen mittheilen, und etwas zur Wiederherstellung der Bademode, als des vorzüglichsten Mittels einer allgemeinen Gesundheitsrestauration, beytragen zu können.

Alle Völker, die sich baden, sind gesünder und stärker, als die, die es nicht thun. Dieß ist eine ausgemachte Wahrheit. Die alte Welt; die unstreitige Vorzüge vor uns in Absicht der Gesundheit und körperlichen Kräfte hatte, hielt das Baden für eben so nöthig als Essen und Trinken. Man hielt es für unentbehrlich zur Erhaltung der Gesundheit, der Schönheit, des langen Lebens, des frohen Muths, und es war ein Zeichen der allgemeinen Noth, oder der tiefsten Trauer, wenn das Baden untersagt wurde.

Alle wilde Nationen suchen ihr Vergnügen und ihre Gesundheit im Baden, und, wenn wir annehmen, daß man bey diesen Kindern der Natur am sichersten die ursprünglichen Neigungen und Instinkte der menschlichen Natur wahrnehmen könne, so müssen wir die Neigung zum Baden für den allgemeinsten und natürlichsten Instinkt, und die gänzliche Vergessenheit desselben für ein unbegreifliches Phönomen und für den traurigsten Beweis unsrer Abweichung von dem Wege der Natur halten.

Den größten Beweis der Nützlichkeit und Unentbehrlichkeit einer Sache giebt wohl dieß, wenn sie die Sanction eines heiligen gottesdienstlichen Gebrauchs erhält, und gerade dieß finden wir bey den Bädern. Die Morgenländer und meisten Bewohner des heißen Klima's halten es für Sünde, ungewaschen und ungebadet vor Gott zu treten, und es vergeht kein Tag, wo sie sich nicht ein — ja mehreremal ins Wasser werfen, und das Wohl ihrer Seele durch Abwaschung des Körpers zu befördern suchen. Und gewiß, abgerechnet die Stärkung und Erhöhung, die hierdurch vom Körper auf die Seele übergeht, und sie zu schönen und edlen Gedanken stimmt, so liegt schon in dem Gedanken der äusseren Reinigung und Abwaschung etwas, was gewiß auch nach und nach auf moralische Reinigung und Besserung wirkt. Es ist kein Zweifel, daß ein Mensch, der Gefühl für körperliche Reinlichkeit hat, und sie nach allen Kräften kultivirt, auch gewiß einen freyeren, reineren, und offneren Sinn haben wird, als der, dem Schmutz und Unsauberkeit zur Gewohnheit geworden ist. Die unreinlichsten Nationen sind auch immer die dümm-

dümmsten, verworfensten, unedelsten; und ich würde, wär' ich ein Reformator, ihre Cultur damit anfangen, sie an körperliche Reinigkeit zu gewöhnen. Konnte doch der größte Menschenkenner, der Stifter der reinsten, göttlichsten Religion, kein schöneres Bild der Einweihung dazu finden, als das Baden in reinem Wasser.

Doch wozu diese entferntern Beyspiele! Unser Deutsches Vaterland giebt uns den nächsten und auffallendsten Beweis, von welchem grossen Einflusse der Gebrauch und der Mangel der Volksbäder auf eine Nation ist. Die alten Deutschen, die Helden mit den blauen Augen und goldgelben Haaren, die durch ihre ungewöhnliche Grösse, ihre körperliche Stärke und ihren Heldenmuth, die Bewunderung selbst der Römer auf sich zogen, liebten und schätzten das Baden über alles. Ihr erster Gang des Morgens war nach dem Flusse, wo sie, Männer und Weiber, sich erfrischten, und zu den Geschäften des Tages stärkten. Aber auch beym Baden waren sie nicht faul; sie schwammen und übten ihren Körper in mancherley Bewegungen. Im

Som=

Sommer bedienten sie sich der kalten Flußbäder, im Winter warmer Hausbäder oder warmer mineralischer Quellen, und auf diese Art kamen sie den Nachtheilen jeder Jahrszeit auf die klügste Art zu Hülfe. Ihre Kinder wurden, so wie sie zur Welt kamen, ins Bad getragen. — So wie aber durch den Umgang mit andern Nationen die altdeutschen Sitten nach und nach verdrängt wurden, so verlor sich auch unvermerkt die Neigung zum Baden, uud in dem zwölften, dreyzehnten Jahrhunderte schien es ziemlich abgekommen zu seyn. Aber bald machte die dadurch überhand nehmende Menge von Ausschlagskrankheiten, insbesondere der durch die Kreuzzüge zu uns verpflanzte Aussatz, auf die Nothwendigkeit der Bäder von neuem aufmerksam, und veranlaßte eine allgemeine Wiedereinführung derselben. Man errichtete überall eigene Badehäuser (noch jetzt unter dem Namen Badstuben bekannt,) und eine eigne Innung von Menschen, unter dem Namen Bader, welche die Aufsicht und Besorgung derselben hatten. Auch diese existiren noch, aber ihr ganzes Geschäft ist aufs Schröpfen eingeschränkt. Man verband

das Baden mit den wichtigsten Ereignissen des menschlichen Lebens, machte es zur Pflicht und Gewissenssache, und suchte alles hervor, um es wieder in sein altes Ansehen zu bringen. So wurden z. E. in den Klöstern Badstuben angelegt, in denen man Seelenbäder oder Seelenerfrischungen, wie sies nannten, nahm, wovon das beste war, daß die Armen ganz umsonst gebadet und geschröpft wurden. Keiner wurde zum Ritter geschlagen, der sich nicht vorher gebadet und seines Barts entledigt hatte; kein Paar wurde getrauet, ohne vorher das Brautbad genommeu zu haben, ja sogar die Hochzeitgäste durften nicht ungebadet erscheinen. Bey den Handwerkern, die die ganze Woche im Schweisse ihres Angesichts ihr Brod verdient hatten, wurde es Sitte, alle Sonnabende ins Bad zu gehen, und sich zu reinigen, wozu sie denn auch ordentlich durch eine Prozession von Badejungen mit der Bekkenmusik aufgefordert wurden. a)

Ge-

a) Die Meister mußten dazu ihren Gesellen eine Stunde früher Feierabend geben, und daher kommt es, daß auch noch bis jetzt alle unsere Handwerker und Tagelöhner Sonnabendes um eine Stunde früher Feierabend machen.

Genug das Baden war nun wieder herrschende Mode, und es gab sogar viele wohlhabende Privatleute, die ihre eignen Badezimmer im Hause hatten. — Der Nutzen dieser heilsamen Mode war bald sehr auffallend; der Aussatz und andre Ausschlagskrankheiten verloren sich gänzlich, Gichtkrankheiten, Lähmungen, Nervenzufälle wurden sehr selten, und das allgemeine Wohlbefinden hatte gar merklich gewonnen.

Unglücklicher Weise vereinigten sich nach und nach Vorurtheile, Mangel an Polizeyaufsicht, bürgerliche Kriege, ja selbst unvernünftige Systeme der Aerzte, die, so wie im Ganzen der Natur, also auch den Bädern, untreu wurden, um diese heilsame Sitte beschwerlich, unnöthig, widerlich zu machen, ja sie endlich ganz zu vernichten; und wir stehen nun leider zum zweytenmale auf dem Punkte, für diese Unterlassungssünde zu büssen, und auf die empfindlichste Art an das grosse Bedürfniß z u b a d e n erinnert zu werden; gewiß empfindlicher, als vor 500 Jahren, wo noch innere Kraft und Festigkeit vieles ersetzte, was uns jetzt fehlt, und wo noch Luxus und Debau-

chen

chen das Menschengeschlecht bey weitem nicht so hülfsbedürftig gemacht hatten, als es jetzt in so manchem Sinne ist.

So unangenehm das Geschäft ist, so sehe ich mich hier doch genöthigt, die Leiden unsrer Zeit und die charakterischen Mängel unsers Gesundheitszustandes etwas genauer zu entwickeln, und wir werden in der Natur dieser Gebrechen selbst die wahre Quelle derselben entdekken. — Obenan stehen die Gichtbeschwerden und die sogenannten Flüsse von aller Art, die noch nie so allgemein verbreitet, noch nie so vielfach modifizirt und so innig mit unsrer Organisation verwebt waren wie jetzt. Statt daß die Gicht sonst eine bestimmte, seltne Krankheit war, ist sie jetzt eine Kränklichkeit, ein uns von früher Jugend anhängender, uns immer auf tausenderley Art neckender Constitutionsfehler geworden; statt daß sie sonst eine Krankheit der äussern Theile und gröberen Organe war, ist sie jetzt ein äusserst flüchtiges und feines Gift geworden, das in unseren feinsten Gefühlsorganen, den Nerven, ja in der Seele selbst herum spukt.

spukt. Von dem löblichen Podagra und Chiragra unserer Väter hört man fast gar nichts mehr, aber überall wimmelts von Kopfgicht, Nervengicht, Magengicht u. s. w. kein Stand, kein Alter, keine Lebensart ist mehr ausgenommen. — Zunächst hieran schließt sich ein anderes, sowohl für sich, als in seinen Folgen äusserst beschwerliches Uibel unsrer Zeiten: „die unglücklich grosse Empfindlichkeit für alle Veränderungen der Atmosphäre, oder vielmehr eine beständig fühlbare Verbindung mit ihren Einflüssen.“ Nicht genug, daß man für jede Zugluft, für jeden Wechsel der Wärme und Kälte weit empfindlicher ist als sonst; nein, es giebt jetzt Menschen, die im wohl verwahrten Zimmer, ja im Bette, aufs Haar bestimmen können, was für Wetter ist, woher der Wind geht u. s. w. lebendige Barometer, die, besser wie die künstlichen, nicht nur die gegenwärtigen, sondern auch die bevorstehenden Veränderungen der Witterung aus ihren körperlichen Empfindungen angeben können, die, ich würde es selbst nicht glauben, wenn ich nicht so oft Zeuge davon gewesen wäre, es im Innern fühlen, wenn eine Wolke über ihnen

hin-

hinschwebt; ein Talent, das unsern Zeiten allein eigen ist, und das unsre lieben Vorfahren anstaunen, aber gewiß nicht beneiden würden. Es ist sehr begreiflich, wie abhängig, zerbrechlich, wetterwendisch die Besitzer dieses neuen Sinns, besonders in unserm Klima, seyn müssen, wo jeden Tag, ja fast jede Stunde die Witterung sich ändert, und wo also ein so organisirter Mensch wirklich keine Stunde für seine Gesundheit, seine gute Laune, ja für seine ganze physische und moralische Existenz stehen kann. Wer weiß, daß manche Inconsequenzen und Mißverständnisse unserer Zeiten in dieser Abhänglichkeit vom Wetter ihren geheimen Grund haben mögen, und wie wohl man thäte, bey Beurtheilung der Menschen und ihren Handlungen erst einen Blick auf Barometer (wie ehedem auf die Constellation der Gestirne) zu werfen! — Eben so charakteristisch und leider noch peinlicher ist die Mode der Nervenkrankheiten und der Hypochondrie für unsre Generation; furchtbare, schleichende Plagen, die nicht nur unser körperliches Wohlseyn, die Ruhe, die Zufriedenheit, das ganze Glück unsrer Seele vergiften. Sie

sinds,

sinds, die, ohne zu tödten, das Leben zur unerträglichsten Last und den Tod wünschenswerth machen, ohne ihn zu geben: sie sinds, die schon unsern Jünglingen und Mädchen das reine Gefühl der Freude, des Glücks ihrer Existenz rauben, und die schreckliche Frage itzt so gewöhnlich machen: Warum lebe ich? Sie sinds, die den besten Köpfen Kraft und Thätigkeit lähmen, die in den edelsten Herzen, im reinsten Genuß menschlicher Glückseligkeit, eine Dunkelheit, Leerheit und Gefühllosigkeit hervorbringen, die sie sich selbst unkenntlich lebendig todt macht; sie sind endlich, die Hoffnung, Offenherzigkeit, Zutrauen, Muth und Standhaftigkeit, die schönsten Tugenden des gesellschaftlichen Lebens, verscheuchen, und Mißmuth, Disharmonie und Lebensüberdruß in der Schöpfung verbreiten. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Gestalten herrechnen wollte, unter denen sich diese Uibel zeigen. Es ist genug, hier noch beyzufügen, daß, so geistig auch zuweilen ihre Aeusserungen erscheinen, sie sich doch insgesammt auf gewisse physische Ursachen zurück bringen lassen, und daß, da sie mit den eben genannten Gicht-

beschwerden zugleich überhand genommen haben, und die Erfahrung sogar zeigt, daß sie mit diesen in ein und eben derselben Person sehr oft abwechseln, und eins ins andre übergehen, es höchst wahrscheinlich ist, daß sie mit jenen gleicher Natur sind, und aus Einer Hauptquelle herfliessen, die unserm Zeitalter allein eigen ist. In eben diesem Verhältnisse mit der Gicht stehen auch die Hämorrhoiden; sonst eine Krankheit des Alters, jetzt ein Gefährte der Jugend, ein fast nothwendiges Uibel, das sehr oft mit Gicht und Hypochondrie abwechselt, und auch nur bey uns so häufig ist.

Die letzte Klasse unsrer Modeübel sind endlich „die eigentlichen Krankheiten, Ausschläge, Schärfen von aller Art, Schwindflecken, Hautverderbung, Hitzblattern,“ und was man ihnen sonst für Namen geben mag. Auch diese sind jetzt in erstaunlicher Menge vorhanden, und scheinen sich noch täglich zu vermehren. Es giebt gerade in den höhern Ständen, wo man nicht die schlechte Kost und das unsaubre Leben anklagen kann, Personen in Menge, die nie eine reine Haut haben,

ben, und bey denen alle Arzeneyen fruchtlos sind. Es fangen schon wirklich hier und da neue und äusserst bösartige Hautkrankheiten an sich zu zeigen, und, wenn es so fortgeht, möchte wohl nur noch ein Schritt bis zum Aussatze selbst seyn. — Sind dieß nicht dieselben Zufälle, wodurch sich die Natur vor fünfhundert Jahren für die Unterlassung des Badens rächte?

Alle diese Modekrankheiten und Gebrechen der civilisirtesten, oder, welches hier eben das heißt, nicht badenden Nationen Europens, sind, trotz ihrer äusserlichen Verschiedenheit, aufs genaueste mit einander verwandt, und lassen sich insgesammt auf Eine Hauptursache, die Unterlassung der Bäder, oder vielmehr die gänzliche Vernachlässigung und Versäumung der Hautkultur zurück bringen, die vielleicht noch nicht so weit ging als jetzt. Durch diese unverzeihliche Nachlässigkeit ist nun unsre Haut in einen Zustand von Verstimmung, Leblosigkeit und Unbrauchbarkeit gerathen, der unsre geistige und körperliche Existenz drückt, der ihr die nächste und so all-

gemeine Anlage zu den oben genannten Zufällen giebt, und noch traurigere Folgen erwarten läßt, wenn wir nicht bald und ernstlich auf ihre Verbesserung denken. Man weiß, wie viel darinne liegt, wenn man von jemand sagt: es ist ihm in seiner Haut nicht wohl; und leider ist dieß der Fall jetzt von einem grossen Theile der Menschheit. Aber wie ists möglich, wird eine Menge Menschen fragen, die sich gewöhnt haben, die Haut für nichts mehr und nichts weniger als die Schale unsers Wesens, und eine sehr gleichgültige Decke gegen Regen und Sonnenschein zu halten, wie kann die Haut solche grosse Dinge thun? Ich will versuchen, es ihnen begreiflich zu machen, und ihnen Ehrerbietung für diesen Theil unsers Körpers einzuflössen.

Unsre Haut vereint dreyerley grosse Bestimmungen in sich. Sie ist das Organ des ausgebreitesten mannigfaltigsten Sinnes, des Gefühls; sie ist der Sitz der beständigen Ausdünstung, des größten Reinigungsmittels unsrer Säfte; sie vermag endlich, durch eine höchst wunderbare Organisation, gewisse Theile der uns umgebenden Luft einzu-

saugen, und andre schädliche Einflüsse abzuhalten. Millionen von Nerven und Gefässen sind zu diesen Absichten in ihr verbreitet, und in unaufhörlicher Thätigkeit, zu fühlen, abzusondern, schädliche Theile zu verflüchtigen, und belebende einzuschlucken; und genaue nach der Wage angestellte Berechnungen zeigen, daß eine gesunde Haut täglich (ohne zu schwitzen) über drey Pfund überflüssige und schädliche Feuchtigkeiten ausdampft. — Man kann wirklich sagen, daß kein Theil unsers Körpers ist, der mit so vielen und wichtigen Organen versehen, und dadurch fast mit allen Systemen unserer Machine zusammen hängend wäre, als dieser. Durch die Haut stehen wir mit der uns umgebenden Welt in der unmittelbarsten Verbindung; durch sie wirkt besonders die Atmosphäre auf uns, und sie bestimmt ihren Einfluß auf unser Wohl oder Nichtwohlseyn; durch sie empfinden wir nicht bloß die auffallenden Eigenschaften derselben, Wärme und Kälte, Schwere und Leichtigkeit u. s. w. sondern gewiß noch weit mehr feinere und unbekannte Einflüsse von denen ich nur die elektrische und magnetische Materie nennen

will, deren durchdringende und geistige Natur schon vermuthen läßt, wie groß ihr Antheil an unserm geistigsten Leben seyn muß, und wie wichtig das Organ, durch das sie auf uns wirken. Genug in der Haut liegt ein grosser Theil des Gefühls unsrer Existenz und unsers Verhältnisses zum Universum, ja in dieser so vollkommen organisirten, dem Menschen allein eignen Haut, gewiß ein Theil unsrer Humanität. So wichtig die Haut für das äussere Leben ist, so ist sie es nicht weniger für die innere Oekonomie des Körpers, wo sie bestimmt zu seyn scheint, daß grosse Gleichgewicht der verschiednen Systeme zu erhalten. Ist irgend eine Stockung, eine Uiberhäufung, eine Unordnung entstanden; die Haut ist der grosse immer bereitete Weg, durch den sich das Uiberflüssige absondern, das Schädliche verflüchtigen, den in ihrem Laufe gehemmten Säften ein Ausweg, und dem heftigsten Antriebe nach edlen Theilen eine Ableitung geben läßt. Durch sie können eine Menge Krankheiten gleich im Entstehen verjagt, und die schon entstandenen durch sie am besten entschieden werden. Keine Krankheit kann ohne Mit-

wir-

wirkung der Haut kurirt werden, und ihre Beschaffenheit bestimmt am sichersten unsre Hoffnung und die Gefahr; ja in den gefährlichsten hitzigen Fiebern, dann, wann alles verloren zu seyn scheint, ist eine wohlthätige Eröffnung der Haut das einzige Mittel, wodurch sich die fast erliegende Natur noch befreyen, und in einer Nacht oft, einem Wunder gleich, das ganze tödtliche Gift ausstossen kann. Die größte Kunst des Arztes bestehet darin, die Haut gangbar zu erhalten, oder sie, wenn es nöthig ist, in Thätigkeit zu setzen, und, um nur Ein Beispiel zu geben, sollten nicht viele unsrer Leser selbst die Erfahrung gemacht haben, wie der Reitz eines Senfpflasters oder aufgelegten Merrettigs, fast augenblicklich die fürchterlichsten Schmerzen und Krämpfe innerer Theile heben und ableiten kann? — Ich kann hier nicht tiefer eingehen, um nicht zu weitläufig und Nichtärzten unverständlich zu werden; aber ich glaube genug gesagt zu haben, um einen Begriff von dem Werthe und den Eigenschaften einer gesunden Haut zu geben, und es jedem, dem seine Gesundheit lieb ist, wichtig zu machen, ihr diese Eigenschaften zu er-

erhalten. — Reinigkeit, Gangbarkeit, Thätigkeit der Haut muß nach diesen Voraussetzungen die Grundfeste der einzelnen sowohl als der allgemeinen Gesundheit seyn. — Aber wo finden wir jetzt eine solche Haut? Und wie können wir verlangen, sie zu haben?

Anstatt das geringste zu ihrer Verbesserung zu thun, wenden wir vielmehr alles an, wodurch wir sie in beständiger Unsauberkeit, Schlaffheit und Verstopfung erhalten können. Wir, die wir so sorgfältig unsre innere Oberfläche durch Arzneyen, Getränke von aller Art, erfrischen, abspülen, stärken, wir versäumen so ganz, der äussern Oberfläche, die eben so wichtig und dessen ebenfalls bedürftig ist, diese Wohlthat angedeihen zu lassen, und ich will wetten, daß manchem bey Lesung dieser Blätter zum erstenmale in seinem Leben der Gedanke an seine Haut und ihre physische Behandlung eingefallen ist. Man denke sich einmal lebhaft unsern Zustand. Unsre Kinder werden, ausser dem Bade der heiligen Taufe, selten, und meistentheils gar nicht wieder gebadet, ja bey

den mehresten, Kopf und Hände ausgenommen, nicht einmal gewaschen; statt dessen recht warm gehalten, in Federn eingepackt, und selten genug die Wäsche gewechselt. So wird gleich vom Anfange an die Haut verdorben, mit ihrem eigenen Schmutze verstopft, schlaff, empfindlich und kränklich gemacht. Es würde mir leicht seyn zu zeigen, daß die meisten Kinderkrankheiten, Ausschläge, die Englische Krankheit, bloß von dieser Unreinlichkeit und Unterlassung der Bäder herrühren; aber ich will hier bloß davon reden, daß hierdurch schon fürs ganze Leben der Grund der Hautschwäche und ihrer traurigen Folgen gelegt wird. — Kommen wir weiter hin, so wird diese Disposition in nichts verbessert, sondern unsere Lebensart giebt ihr vielmehr neuen Zuwachs. Der Gelehrte, die Dame, die bequem lebende Welt sitzen, denken, und geniessen. Es fehlt ihnen ganz an der durchdringenden Bewegung, die allein eine freye Ausdünstung erhalten, und Leben in die Haut bringen könnte. Die ganze Maschine stockt, und die Haut vorzüglich muß unrein, schlaff und unbrauchbar werden.— Der Landmann arbeitet zwar genug,

 aber

aber im Schweisse seines Angesichts, und wenn auch die Haut dadurch mehr Leben behält, so wird sie doch dadurch nicht rein, und durch Schmutz in ihrer Wirkung gehindert. Der Fabrikant und Künstler, der sitzend, in eingeschlossener, unreiner Luft, sich noch überdieß mit schmutzigen Arbeiten beschäftigt, muß endlich den Gebrauch seiner Haut ganz verlieren. — Eben so sehr muß der Wohllüstling, der Schwelger leiden, der sich durch Schwächungen aller Art, durch Uiberladungen, die Kraft der Haut raubt, und nichts thut um ihr wieder aufzuhelfen. — Unsre Kleidung schon, die meistens die Haut zu warm hält, ohne ihr freye Ausdünstung und einen stärkenden Reitz (wie z. E. Flanell) zu geben, unsre warmen Stuben, unsre warmen Getränke, alles vereinigt sich um die Haut matt zu machen. Nehmen wir nun noch unser unstätes Klima hinzu, das die Haut bald spannt, bald erschlafft, bald erhitzt, bald erkältet, ihre Wirkung also beständig stört, und ihre Reinigung hindert, so must es uns sehr begreiflich seyn, daß unsre Haut so allgemein in Verfall gerathen, und die Hauptquelle unsrer Modekrankheiten geworden ist. Werfen

wir

wir zugleich einen Blick auf den oben geschilderten Werth ihres Einflusses auf unsre Existenz, so kann es uns nicht schwer werden, die besondere Verbindung zwischen dieser allgemeinen Verderbniß und ihren einzelnen Produkten einzusehen. Wenn unser Hautgefühl verstimmt, alle die tausend Mündungen, die zur beständigen Reinigung und Erneuerung unsers Wesens bestimmt sind, verstopft und verschlossen sind, und das fein fühlende Nervengewebe halb abgestorben, und eine Art von drückendem Panzer geworden ist, ists da wohl ein Wunder, wenn uns unaufhörlich ein Gefühl von Zwang, Aengstlichkeit und Unbehaglichkeit verfolgt, das endlich in Trübsinn und schwarze Hypochondrie ausartet? Wäre es wohl zu viel gesagt, wenn man den in unsern Zeiten so sichtbar verminderten Sinn des Vergnügens, auf den uns Herr Brandes in der Berlinischen Monatschrift so scharfsinnig aufmerksam macht, zum Theil auf die Unterlassung der Bäder schriebe, und hierin eine seiner allgemeinsten physischen Ursachen entdeckte, die Herr B. den Aerzten zu erforschen aufgiebt? Man frage jeden Hypochondristen, ob nicht vor

 und

und bey seinen heftigsten Anfällen immer eine gewisse Kälte, Blässe, krampfige Empfindung der Haut merklich, und ob ihm nicht am wohlsten ist, wenn seine Haut lebendig, warm und frey ausdünstend ist. Die Beschaffenheit der Ausdünstung ist bey ihnen das sicherste Barometer des Seelenzustandes. — Wenn unsre Haut verstopft und desorganisirt ist, so muß eine kränkliche Empfindlichkeit derselben die nächste Folge seyn, und da in einer solchen Haut die freye Ein- und Ausströmmung der elektrischen und magnetischen und anderer Materien, die bey Veränderung der Witterung auf uns wirken, nicht möglich ist, so ists sehr begreiflich, woher nun die äusserste Empfindlichkeit gegen die Witterung und eine Menge Einflüsse der Atmosphäre, die eine gesunde Haut gar nicht fühlen darf, herrührt. Nehmen wir dazu die scharfen Säfte, die bey einer unvollkommnen Ausdünstung täglich in unserm Körper zurück gehalten, und auf die empfindlichsten Nerven und Häute zurück geworfen werden, so sehen wir, wie die Krämpfe, Gichtschmerzen, Ausschlagskrankheiten jetzt so allgemein und hartnäckig

wer-

werden konnten, werden mußten. In der Kränklichkeit unsrer Haut liegts, daß wir uns fast alle Augenblicke erkälten, und unser Körper nie rein von Krankheitsstoffe wird. Daß selbst die allgemeine Anlage zu Hämorrhoiden und Blutcongestionen einen hauptsächlichen Grund in dieser Hautverderbniß habe, erklärt sich nun sehr leicht, da wir wissen, daß das Gleichgewicht unsrer Säfte und unsers Blutumlaufs durch sie bestimmt wird, und daß, sobald die Haut stockend und ungangbar ist, der ganze Antrieb des Bluts nach innen zurück gewiesen, und eine beständige Vollblütigkeit der innern Theile unterhalten wird, da hingegen die äussern kalt und blutleer sind. Daher kommts, daß in wärmern Ländern, z. E. Italien, wo die Ausdünstug immer frey und ungehindert ist, bey der üppigsten und sinnlichsten Lebensart; doch die Hämorrhoiden eine sehr seltne Krankheit sind. b)

b) Ich kann diese Bemerkung dadurch bestätigen, daß ich die hartnäckigsten Hämorrhoidalkrankheiten zuweilen bloß durch regelmässig fortgesetzten Gebrauch lauer Bäder curirt habe.

So wichtig ist die Vernachlässigung der Hautkultur für unsern Gesundheitszustand, so sichtbar ihr Einfluß. Braucht es wohl weitere Beweise, daß die Wiedereinführung der Bäder, als des vorzüglichsten Theils derselben, daß gewisseste Mittel seyn würde, die allgemeine Grundlage der oben genannten Krankheiten zu vermindern, sie endlich ganz zu vertilgen, und dem Menschengeschlechte eine Auffrischung und Erneuerung zu geben, deren es so dringend bedarf? Man hat zeither so viel von Universalmitteln und Universalmethoden zu diesem Endzwecke gesagt und geschrieben; man hat sie bald im Magnetismus, bald in der Elektricität, bald in philosophischen und astralischen Salzen, auch wohl im Mondschein und cölestischen Betten zu finden geglaubt; aber ich glaube, wir finden sie sicherer und bequemer in jedem hellen Wasserquell, in dem Schooße der ewig jungen, ewig neu belebenden Natur.

Das Baden thut alles, was die leidende Menschheit jetzt wünschen kann. Es reinigt nicht nur die Haut, belebt, sie, und macht sie zu ihrem Dienste geschickt;

schickt; sondern es erfrischt auch Seele und Leib, verbreitet über unsre ganze Maschine ein Gefühl von Leichtigkeit, Thätigkeit und Wohlseyn, das mit nichts zu vergleichen ist; zertheilt alle Stockungen der gröbern und feinern Organe, bringt Blut und Lebensgeister in einen gleichförmigen leichten Umlauf, und erhält die schöne Harmonie in unserm Innern, von der unsre Gesundheit und Glückseligkeit zunächst abhängt. Personen, die von körperlichen oder geistigen Strapazen ermüdet sind, welche die Last des Lebens fühlen, oder von Sorgen, Unmuthe niedergedrückt sind, werden im Bade Kühlung, Erfrischung und neuen Muth finden, sie werden ihre Sorgen so gut in jedem Bache als im Meer, und wenigstens immer besser als in der Weinflasche, versenken, und gewiß ein anderes Lebensgefühl aus dem Bade bringen, als sie hinein trugen. Das Bad ist ferner das grosse Mittel, sich auf einige Zeit dem ganzen Einflusse der Atmosphäre zu entziehen, und solche Personen, die mit jener unangenehmen Empfindlichkeit dafür begabt sind, können sich an solchen Tagen dem Druck einer dicken, schwühlen Luft nicht besser ent-

ziehen, als indem sie baden, und folglich einige Zeit in einem ganz andern Elemente leben. Der Wunsch ewiger Jugend ist der schönste, den ich kenne; das Baden kann, wenn gleich nicht ewige, aber doch eine lange Jugend geben, denn es erhält alle feste Theile weich und geschmeidig und die Gelenke biegsam und arbeitet also jener schleichenden Krankheit, die wir Alter nennen, und die in Vertrocknung und Steifigkeit unsrer Theile besteht, immer kräftig entgegen. Eben so gewiß ist es, daß es, indem es der Haut Reinheit, Feinheit und Leben giebt, der Schönheit ungemein beförderlich ist, und daß die Nationen, die viel baden, sich von jeher noch immer durch Schönheit ausgezeichnet haben. — Ich habe aber gezeigt, wie nachtheilig unsre Lebensart, das viele Sitzen, die warmen Getränke, die mannigfaltigen Ausschweifungen, endlich unser unbeständiges Klima selbst, auf unsre Gesundheit wirken. Im Baden haben wir das beste Mittel, diesen schädlichen Einflüssen entgegen zu arbeiten, und immer wieder gut zu machen, was jene Gesundheitsfeinde verderben. Haben uns Wollüste erschöpft, warme

Ge-

Getränke die Verdauungswerkzeuge und Nerven erschlafft, nimmt das Klima der Haut ihren Ton und ihre Kraft; das Bad ists, was den Nerven wieder Stärkung und der Haut eine gesunde Organisation geben kann, und was, wenn wirs von Jugend auf und beständig gebrauchen, jene Krankheitsursachen nie ganz wirksam und fühlbar werden läßt.

Aber, nun fragt sichs, welche Art von Bädern ist zum gewöhnlichen Gebrauche für unser Klima, für unsre jetzige Constitution die beste, und was hat man für Regeln zu beobachten, um mit Nutzen zu baden? Der Engländer rühmt das kalte, der Russe das heisse Dampfbad, die mehresten Morgenländer lauwarme Bäder. Es kann unmöglich gleichgültig seyn, welches wir wählen; denn die Kälte zieht zusammen und stärkt, die Hitze löset auf und schwächt. Keines von beiden erfüllt ganz die Absichten, die wir bey den gewöhnlichen, anhaltend fortzusetzenden Bädern haben.

Uns kommts vorzüglich auf eine freye ungehinderte Ausdünstung, auf

Reinigung und Eröffnung unsrer Haut, auf die Befreyung der verhaltnen Gichtschärfen und die Beförderung einer gleichförmigen Circulation an, und in Rücksicht dessen kann man die lauen Bäder für diejenigen halten, die unserm Klima, unsrer Constitution, unserm Bedürfnisse am angemessensten sind. Weder die ganz kalten noch die heissen Bäder können für gewöhnlich und anhaltend fortgebraucht werden; aber die lauen, die auf keine heroische, gewaltsame Art auf uns wirken, können täglich, wenigstens wöchentlich einigemal genommen werden. Doch müssen wir auch hierin unsere Vorfahren nachahmen, und im Sommer kühler, im Winter wärmer baden. Das beste Bad im Sommer ist ein von den belebenden Sonnenstrahlen durchwärmter Fluß; im Winter bediene man sich desselben im warmen Zimmer, und das Badewasser zu einem solchen Grad erwärmter daß es die durchkältete verschlossene Haut eröffnen, und die Steifigkeit der Fasern, welche die Kälte hervorbringt, erweichen kann; doch darf es nie fünf und zwanzig Grad nach Reaumurs Thermometer übersteigen. Man geht am sichersten, wenn

man einen sogenannten Bade-Thermometer in die Badewanne hängt. Am besten thut man, diese Bäder ganz, bis an den Hals, zu nehmen, eine halbe auch wohl ganze Stunde darinne zu verweilen, und im Wasser die Glieder beständig in Bewegung und Thätigkeit zu erhalten. Personen, die zu Kopfbeschwerden geneigt sind, thun sehr wohl, den Kopf im Bade oft mit kaltem Wasser zu waschen. Man darf nie baden, wenn man erhitzt ist, oder einen vollen Magen hat. Die Morgenstunden oder der Abend, nach geendigter Verdauung, von 5 bis 7 Uhr, sind die beste Zeit dazu. Um den Nutzen des Bades ganz zu geniessen, ist es überaus dienlich, vor dem Bade dem Körper eine mässige Bewegung zu geben, wozu im Sommer ein kleiner aber langsamer Spaziergang, im Winter das Reiben des Körpers mit einem trocknen Flanell, oder wollenen Handschuhen gebraucht werden kann. Eben dieß ist nach dem Bade zu empfehlen, wo das Reiben und Gehen die besten Mittel sind, die im Bade nach der Haut gelockten Ausdünstungsmaterien vollends durchzuarbeiten, und die Wirkung des Bads vollständig zu machen.

Doch

Doch kann bey Schwäche und im Winter, wo die Haut schwerer zu eröffnen ist, eine halbstündige Ruhe auf dem Bette, nützlich seyn. Auch können zu den künstlichen Bädern, besonders wenn mans mit hartem Wasser zu thun hat, wohlriechende, stärkende Kräuter, als Thymian, Lavendel, Melisse Majoran, Kraus≈münze, Kamillen, Poley, Rosmarin, u. s. w. besonders zu Erweichung des Wassers, Weitzenkleyen, und etwas Seife, abgekocht werden. Zuweilen wird man auch mit Nutzen abwechselu können.

Die Russisischen Dampfbäder haben treffliche Wirkungen, und sind besönders dem Russen, dessen Haut von der langen und harten Kälte verschrumpft und verhärtet ist, sehr heilsam, ja unentbehrlich; denn bekanntlich dringt der Dunst des kochenden Wassers tiefer ein, und löset weit stärker auf, als das Wasser selbst. Ich würde also rathen, davon Gebrauch zu machen, wenn ein langer Winter uns drückt; wenn der November und Dezember uns eine anhaltende dicke feucht-kalte Luft geben, in der man noch weniger ausdün-

sten

sten kann als in der strengsten trocknen Kälte; wenn wir zu viele dicke und katarrhalische Säfte gesammelt haben, und uns die gewöhnlichen Bäder das Gefühl von Leichtigkeit und Thätigkeit nicht geben wollen, folglich nicht genug durchdringen; mit Einem Worte, wenn unsre Maschine bis zu dem Grade stockt, wo nur ein künstliches Fieber helfen kann; denn das ist der wahre Begriff, den wir uns von einem solchem Bade machen müssen. Auch werden diejenigen, die vielleicht in ihrem ganzen Leben nie gebadet haben, und also vieljährigen Schmutz in ihrer Haut tragen, die, welche im Schmutz oder im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod verdienen müssen, sehr wohl thun, diese durchdringenden Dampfbäder zu gebrauchen, so wie auch die, deren Haut immer mit kleinen Ausschlägen behaftet, oder die zu Steifigkeit und Schmerzen der Glieder geneigt sind. Ich würde hier noch mehr Anwendungen und gute Wirkungen derselben anführen können; aber ich spreche nur von dem gewöhnlichen, nicht vom medizinischen Gebrauche. — Es versteht sich von selbst, daß wohl niemanden von uns einfallen kann, das Experiment

der

der Russen, aus dem Schwitzbade in den Schnee zu springen, nachzuahmen. Dazu gehören Russische Nerven und Russische Gewohnheit.

Auch die kalten Bäder werden zuweilen und unter gewissen Umständen sehr dienlich seyn; besonders bey lange anhaltender, auflösender Hitze, bey Schlaffheit und Stumpfheit der Nerven und Sinne, bey Personen, die durch Wollüste und Uibermaß sinnlicher Genüsse abgespannt und erschöpft sind. Aber man beobachte dabey sorgfältig folgende Regeln: Man tauche sich zuerst mit dem Kopfe ins Wasser; man bleibe nie über sechs Minuten darin; man erhalte sich im Wasser in beständiger starker Bewegung, und lasse auch allemal dem Bade eine starke Motion folgen. — Doch rathe ich, immer lieber einen Arzt vorher zu befragen, ob der Gebrauch schicklich, und mit Sicherheit gemacht werden kann.

Es wäre sehr zu wünschen, daß man diesen Vorschlägen Aufmerksamkeit schenkte, und die öffentlichen Badehäuser und Bader in ihre alten Rechte einsetz-

setzte, die sie so ungerechter Weise verlohren haben. Billig sollte in jeder Stadt, der die Natur einen dazu brauchbaren Fluß geschenkt hat, an dessen schönstem Ufer eine solche Einrichtung gemacht werden, wo besonders das Baden im fließenden Wasser, das unstreitig, durch das unaufhörliche Abwechseln frischer Wellen, vielleicht durch eine damit verbundene feine elektrische Durchströmung, den höchsten Grad von Erfrischung und Stärkung gewährt, mit Sicherheit gebraucht werden könnte. Dadurch würde man zugleich die häufigen Unglücksfälle derer, die dem Triebe, dem so vernünftigen Triebe, zu baden, nicht widerstehen können, verhüten, und man würde auch in solchen Anstalten, das Schwimmen, eine gewiß eben so heilsame als nothwendige Kunst, ohne Gefahr zu lernen, Gelegenheit haben.

Dann erst, wenn man die Bäder wieder für ein unentbehrliches Stück der Erziehung und der ganzen Lebensdiät halten wird, wenn man jede Woche für verlohren halten wird, die man, ohne sich diese Reinigung und Erfrischung zu geben, durchlebt hat; dann erst können

wir

wir hoffen, daß die Gicht, die Krämpfe, die Hypochondrie, und alle die Uibel, an denen unser Zeitalter schleichend dahin welkt, aufhören, die Kraft und Festigkeit unsrer Deutschen Vorfahren zurück kehren, und wir den Segen unsrer Nachkommenschaft einernten werden. Wir werden Restauratoren der Menschheit, und unsre Zeit die Epoke ihrer physischen Wiederherstellung heissen. c)

Be-

c) Das vortreffliche Werk, was uns seitdem Herr Leibmed. Marcard über die Bäder geschenkt hat, überhebt mich der Mühe, hier noch mehr darüber zu sagen. — Auch er hält zum gewöhnlichen diätetischen Gebrauch — die lauen Bäder für die schicklichsten, und zeigt vortrefflich, wie ungegründet das gewöhnliche Vorurtheil ist, sie für schwächend zu halten. — Uiber den Nutzen und die Anwendung dieser lauen Bäder zur ersten physischen Erziehung der Kinder habe ich mich ausführlicher in meinen Bemerkungen über die wesentlichen Vorzüge der Inoculation, und sowohl die diätetische als medizinische Behandlung der Kinder, erklärt.

Beschreibung der russischen Dampfbäder.

Reval, im Dezember 1789.

Sie erlauben mir Ihnen die hiesigen Badestuben etwas genauer zu beschreiben, und wie es beym Baden selbst darin hergeht; vielleicht können Sie es irgend wo gebrauchen.

Die Badestube oder das Badehaus besteht aus einem kleinen hölzernen Gebäude, mit einem, selten mehr Fenstern, und einer Stube versehen. Der in dieser Stube von Steinen gesetzte Ofen wird so stark als möglich geheitzt, und stets mit Wasser besprengt. Hierauf

auf nehmen die Badeweiber andere Feldsteine und machen sie glühend, und werfen sie dann, vermittelst eiserner Stangen, in grosse voll Wasser stehende Gefässe in der Badestube. Dieß vermehrt die Hitze, und den heissen Dampf, indem es oft wiederholt wird. Sie rufen nun den Badenden (nur Eine Person auf einmal;) er muß in der Stube sich geschwind auskleiden, und auf ein in die Höhe stehendes Bettgestelle oder Gerüste, welches mit Laub, (im Sommer Birkenlaub) oder auch wohl nur mit Stroh gefüllet ist, legen. Bey Vornehmen ist allezeit ein weisses Tuch auch mehrere darüber gebreitet. Nun wird von neuem Dampf mit den in das Wasser geworfenen glühenden Steinen gemacht, so lange als es die Badeweiber für gut befinden, oder auch die Badende es haben will. Nun steigt ein Weib hinauf an das Gerüst, und reibt den Badenden mit Birkenlaube oder andern Kräutern, und mit Seife, die man selbst mitbringen muß, eine ziemlich lange Zeit am ganzen Körper. Zuletzt wird feiner Flanell genommen, und der ganze Mensch so lange gerieben, bis er aufschwillt und

blutroth an allen Theilen seines Körpers wird. Hierauf liegt er einige Zeit wie in Ohnmacht, dann wird er mit Tüchern abgetrocknet, steigt herab, kleidet sich wieder an, und geht in ein anderes mässig warmes Zimmer. Die Vornehmen trinken hierauf eine Badesuppe, die von Kräutern und andern wohlschmeckenden, zu dieser Zeit dem Körper zuträglichen Dingen bereitet ist. Wie froh und munter diese Menschen nach dem Bade sind, ist kaum zu glauben; doch spürt man dieß erst Tags darauf. Der Schlaf ist dann in der ersten Nacht, wie nicht anders zu hoffen, äusserst süß und ruhig. Der gemeine Russe, Lief- und Esthländer aber, springt in voller Hitze und mit aufgedunsenem Körper sogleich in den Schnee, und im Sommer in einen Teich oder nahe liegenden Bach, geht oft wieder in die Stube hinein, und endet sein warmes Bad allezeit damit, daß er in den Schnee oder ins Wasser geht und sich legt.

Ich wundere mich sehr, daß Ausländer sich so bald an diese Dampfbäder gewöhnen, und es für so erquickend

 hal-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

halten können, daß sie es wenigstens alle vierzehn Tage einmal gebrauchen. Freylich thut hier Klima und Nahrung viel. Doch werde ich mich nie dazu entschliessen können; denn ich habe dieß besonders bey Ausländer gefunden, daß der öftere Gebrauch sehr schwächt, und den Kopf besonders angreift.

V.

Gefahren der Einbildungskraft.

Keine Seelenkraft bietet uns so sonderbare, so contrastirende Phänomene dar, als die Einbildungskraft. Sie, die uns zur wohlthätigsten Freundin in diesem, oft an Realität so armen Erdenleben gegeben war, durch die wir Genuß des Lebens, Trost in trüben, und Verherrlichung der glücklichen Stunden, durch die wir lebendiges Gefühl fürs Gute und Schöne, für Tugend und Wahrheit erhalten, so lange wir sie in gehörigen Schranken zu halten wissen; sie kann, so bald sie diese überschreitet, unser fürchterlichster Tyrann werden, der

uns Ruhe, Glück, ja unsre ganze Existenz raubt. Es ist also sicher eine der wichtigsten Maximen unserer moralischen Existenz, immer gegen sie auf der Hut zu seyn, und das gegenseitige Verhältniß so zu reguliren, daß wir immer eine gewisse Superiorität behaupten. Aber daß diese Lebensregel nicht weniger wichtig für unser Physisches ist, erlaube man mir durch einige Schilderungen ihres mächtigen Einflusses, und besonders durch ein Beyspiel zu beweisen, das ich selbst zu beobachten Gelegenheit hatte.

Mannigfaltigkeit sind die Gradationen, die jene sonderbare Gefühlskrankheit, die man überspannte, irreguläre Einbildungskraft nennt, durchläuft, und unzählig die Masken, unter welchen sie sich uns darstellt. Von der ersten momentanen Vorstellung an, daß wir etwas als wirklich fühlen, was nicht ist, bis zur völligen Verrückung oder der totalen Verstimmung unsers Gefühls, existiren unzählige Nüanzen, die sich auf den Grad des Uibels, auf die Ursachen und auf die individuelle Beschaffenheit des Subjekts gründen. Ein grosser Theil von dem, was wir hypochondrische oder

hy=

hysterische Zufälle und Nervenkrankheiten nennen, rührt im Grunde bloß von einer verdorbenen Einbildungskraft her. Man lacht gewöhnlich über solche Leiden, so bald sie als Folgen einer kranken Imagination erkannt werden; aber man hat sehr Unrecht. Ich kenne wirklich keine schrecklichere und reellere Krankheit als die, wo das Gefühl unsers Wesens und Daseyns selbst leidet, und zehnmal leichter ists, ein wirkliches Uibel zu ertragen, als ein eingebildetes. Dort bleibt mir immer noch die Zuflucht zu mir selbst offen, und es ist mir mit einiger Sammlung der Seelenkraft immer noch möglich, das Uibel als etwas Abgesondertes und Fremdes zu betrachten; hier aber ist noch das einzige, was Trost und Stärkung geben kann, mein geistiges Ich, krank, und das Leiden ist wirklich ein Theil meines Wesens. Bey wahren Uibeln ist es genug die Grundursache gehoben zu haben, um Hülfe erwarten zu können; bey eingebildeten hingegen nicht; hier muß das Immaterielle bekämpft und geheilt werden, und die bewährtesten Mittel wirken nichts, so bald sie nicht auf die Einbildungskraft wirken.

Bey solchen unglücklichen Personen verwirren sich jeden Augenblick ihre wahren Gefühle mit ihren Träumereyen; sie sehen nichts mehr recht, weil sie alles nur in dem Spiegel ihrer Einbildungskraft zu sehen gewohnt sind, und alle Eindrücke durch diesen so oder so reflektirt erhalten; sie kommen endlich dahin, entweder sich selbst nicht mehr zu trauen, und also in ewigem Widerspruch mit sich selbst zu leben, oder aber ein Ball zu werden, mit dem die Imagination die sonderbarsten Spiele treibt, und Phänomene darzubieten, die dem vernünftigern kältern Menschen unbegreiflich vorkommen. — So wirds möglich, daß der eine sich für ein Gerstenkorn halte, das in beständiger Gefahr steht, von Hühnern gefreßen zu werden, der andere für eine Person der Gottheit, dieser eben so fest überzeugt ist, er sey von Glas, und dürfe nicht stark angerührt werden ohne zu zerbrechen, als jener, er sey der Treffbube, und müsse sich gewaltig hüten, dem Treffkönig nicht in den Weg zu kommen. — So entsteht die sonderbare Krankheit, sich doppelt zu sehen, von der ich ein merkwürdiges Beyspiel gesehen habe, wo das andere Ich

unbeschreiblich lästig wurde, sich überall und sehr zur Unzeit in den Weg stellte und das arme Original durch seine beständige Gesellschaft fast bis zur Verzweiflung brachte; und, was wohl zu bemerken ist, dieß war ein Mann, der seinen vollen Verstand hatte, und übrigens seine Geschäfte richtig und ordentlich führte. Doch ist nicht zu läugnen, daß dieß Phänomen zuweilen seinen Grund auch ausser uns, in einer besondern Reflektion der Lichtstrahlen haben kann, wie des berühmten Kerstings Beyspiel beweist. — Er arbeitete nämlich einst gegen Abend in seinem Laboratorium, wo die Luft durch eine Menge Präparate, Leichname u. s. w. dick und mit Dünsten angefüllt war. Plötzlich sah er in die Höhe, und entdeckte seine ganze Figur, sich gegenüber am andern Ende des Saals sitzen. Er stand auf, um das Phantom genauer zu untersuchen, ging darauf los, aber da verschwand es; er begab sich wieder an den vorigen Platz, da sah er es wieder. Aus einem andern Winkel war es wieder unsichtbar. Genug es ergab sich, daß alles auf den Einfallswinkel der Lichtstrahlen ankam, und daß folglich das ganze

Phantom seine Entstehung den Dünsten des Saals verdankte, die hier mit Beyhülfe der Abendsonne wie ein Spiegel gewirkt hatten. — Durch Wirkung der Einbildungskraft können ferner Träume und Ahndungen tödtlich werden; und ich habe es immer für eins der traurigsten Anzeigen gehalten, wenn mir ein Kranker oder seine Freunde sagten, er habe kurz vorher einen Traum oder eine Ahndung seines Todes gehabt, oder es sey ihm ein Geist erschienen, der ihm gewinkt habe. Es war dieß theils ein sicherer Beweis, daß die Krankheit bey diesem Menschen tief, sehr tief liege, und wirklich schon vor dem eigentlichen Ausbruche sein Nervensystem und die Quelle seiner Vorstellungen in einem solchen Grade zerrüttet habe, um so lebhafte Phantasien möglich zu machen; theils konnte ich nun sicher darauf rechnen, daß die feste Uiberzeugung des Todes die Krankheit furchtbarer und die Mittel unwirksamer machen, und besonders die heilende Naturkraft lähmen würde, ohne welche die ganze Kunst des Arztes nichts ist. — So können endlich wirkliche Krankheiten durch Einfluß der Einbildungskraft die ungewöhnlichsten

und schlimmsten Modifikationen erhalten, ja dadurch allein entstehen. Und dieß ist der Fall, wo freylich der Arzt in keinem Apothekerbuche Rath und Hülfe findet, wo er noch weniger damit ausrichten wird, wenn er dem Kranken demonstriren will, daß alles nur Einbildung sey. Das einzige, was ihn hier aus der Verlegenheit ziehen kann, ist ein glücklicher Einfall, irgend ein Mittel, was die Einbildungskraft auf einen andern Gegenstand zu lenken, oder wenigstens ihre Folgen unschädlich und ihre Uiberzeugungen durch sie selbst zu nichte zu machen vermag. — Man weiß, wie man jenen, der sich für todt hielt und schlechterdings nicht essen und trinken wollte, heilte. Man begrub ihn mit allen Formalitäten im Keller; einer seiner Freunde ließ sich kurz darauf auch im Sarge hinein tragen, brachte einen guten Vorrath Lebensmittel mit, und versicherte ihn, es sey auch in jener Welt gewöhnlich zu essen und zu trinken. Es ließ sich zureden und ward geheilt. — Einen andren, der sich einbildete er habe keinen Kopf, (eine Einbildung, die nicht so häufig ist, als die vom Gegentheil) überzeugte man plötzlich dadurch davon, daß man ihm ei-

nen schweren Hut von Bley aufsetzte, dessen Druck ihm seinen Kopf nach langer Zeit zum erstenmale wieder fühlbar machte. — Am allerschlimmsten ist es wohl, wenn die Imagination auf Dinge fällt, deren lebhafte Vorstellung sie am Ende realisiren kann; und von dieser Art war ein Fall, den ich selbst zu sehen und zu behandeln hatte, und der wohl unter die auffallendsten Beweise der Gewalt überspannter Einbildungskraft gehört:

Ein junger sechzehnjähriger Mensch, schwach und reitzbar von Nerven, übrigens aber völlig gesund, geht in der Abenddämmerung aus seiner Stube, kommt aber plötzlich mit bleichem erschrocknem Gesicht zurück, und eröffnet seinem Stubengenossen mit zitternder Stimme, übermorgen um neun Uhr müsse er sterben. Natürlich findet sein Freund diese plötzliche Verwandlung eines jungen muntern Menschen in einen Todeskandidaten sehr sonderbar; er fragt ihn nach der Ursache, und da ihm diese nicht entdeckt wird, sucht er ihm wenigstens die Idee auszureden, und sie lächerlich zu machen. Aber alles vergebens. Die beständige Antwort blieb, sein Tod sey

völlig gewiß und unvermeidlich. — Bald versammelte sich ein Zirkel guter Freunde um ihn her; man suchte ihn durch Munterkeit, Scherz, selbst kleine Spötterenen von seiner Thorheit abzubringen. Er saß mit finsterm in sich gekehrtem Blick unter ihnen, nahm an nichts Antheil, seufzte, und ward endlich böse, wenn man ihn Spott fühlen ließ. — Man hoffte, die Nacht würde durch einen ruhigen Schlaf seine Phantasie umstimmen; aber der Schlaf floh ihn, und seine einzige Beschäftigung die ganze Nacht war der nahe Tod. — Früh ließ er mich rufen. Ich fand allerdings den seltsamsten Anblick von der Welt, einen gesunden Menschen, der beschäftigt war alle Anstalten zu seinem Begräbnisse zu machen, den traurigsten Abschied von seinen Freunden zu nehmen, und eben einen Brief an seinen abwesenden Vater zu schreiben, und ihm nebst dem letzten Lebewohl die Nachricht von seinem morgen um neun Uhr bevorstehenden Tode zu überbringen. Ich untersuchte seinen physischen Zustand, fand aber nichts Widernatürliches, als Blässe des Gesichts, trübe, etwas verweinte Augen, Kälte der äussern Theile, und einen kleinen

zusammen gezogenen Puls; lauter Beweise eines allgemeinen Nervenkrampfs, der sich hinlänglich in seinem Seelenzustand äusserte. Ich versuchte es also, ihn mit den trifftigsten Gründen von der Nichtigkeit seiner Einbildung zu überführen, und bewies ihm, daß ein Mensch, dessen Physisches sich in einem so guten Zustande befände, schlechterdings keinen so nahen Tod zu befürchten habe; — ich nahm meine ganze Beredsamkeit und medizinische Glaubwürdigkeit zusammen. Aber alles dieß machte nicht den geringsten Eindruck: er gab mir gern zu, daß ich als Arzt keine Todesursache an ihm entdecken könnte; aber eben dieß sey das Eigenthümliche seines Falls, daß er ohne natürliche Ursache, bloß durch ein unveränderliches Geschick seinen Tod jetzt finden müsse, und so wenig er von uns diesen Glauben verlangen könnte, so gewiß würde ihn der Erfolg des nächsten Tags rechtfertigen. Es blieb mir also nichts weiter übrig, als ihm zu sagen, daß ich ihn bey so bewandten Umständen als Kranken behandeln und die nöthigen Mittel verordnen würde. Recht gut, antwortete

er,

er, aber Sie werden sehen, daß Ihre Mittel nicht allein mich nicht kuriren, sondern nicht einmal wirken werden. Die Zeit war kostbar, und es waren nur noch vier und zwanzig Stunden zur Kur übrig. Ich hielt also für das beste, ihn durch starke erschütternde Mittel und wirksame Gegenreitze wo möglich aus dieser Gefangenschaft seiner Phantasie zu erlösen. In dieser Absicht wurde ein sehr starkes Brech- und Purgiermittel gegeben, Spanische Fliegen an beide Waden gelegt, und reitzende Klystiere gegeben. Er ließ sich alles gefallen, aber immer mit der Versicherung, sein Körper sey wirklich schon halb erstorben, und die Mittel würden nichts mehr wirken. Und wirklich mußte ich zu meinem nicht geringen Erstaunen bey meinem Abendbesuche hören, daß das Brechmittel wenig oder nichts gethan habe, und die Spanischen Fliegen hatten die Haut nicht einmal roth gemacht. Nun triumphirte er ganz über unsern Unglauben, und fand in dieser Unwirksamkeit der Mittel die gewisseste Uiberzeugung, daß er schon eine halbe Leiche sey. Mir selbst wurde der Fall immer ernsthafter; ich sah, wie tief und zerrüttend jener Seelenkampf

schon auf das Körperliche gewirkt, welchen Grad von Fühllosigkeit er erzeugt habe, und ich mußte mit Recht befürchten, daß eine Einbildungskraft, die den Körper schon so weit gebracht habe, auch noch schlimmere Dinge möglich machen könne. — Alle unsere Nachforschungen, worauf sich eigentlich sein Glaube gründe, waren bisher vergebens gewesen. Erst jetzt entdeckte er einem seiner Freunde im strengsten Vertrauen, daß, als er gestern Abend auf den Vorsaal gekommen, ihm eine weisse Gestalt erschienen sey; die ihm gewinkt habe, und in demselben Augenblicke habe er eine Stimme gehört: morgen um neun Uhr mußt du sterben; und dieß sey ein Verhängniß, dem er durch nichts entgehen könne. Er fuhr nun fort sein Haus zu bestellen, machte sein Testament, und bestimmte Punkt für Punkt, wie es mit seinem Leichenbegängnisse gehalten werden, wer ihn tragen, wer ihn begleiten sollte; er bestand sogar noch darauf, das Abendmahl zu geniessen, welches man aber hintertrieb. Die Nacht brach ein, und er fing schon an, die Stunden zu zählen, die er noch bis zu der ominösen neunten des nächsten Morgens zu leben

ha=

habe, und deutlich nahm mit jedem Glockenschlag seine Angst und Unruhe zu. Mir fing an bange zu werden; ich erinnerte mich an die Beyspiele, wo die blosse Einbildung des Todes den Tod wirklich hervorgebracht hatte. Das Beyspiel jener spaßhaften Execution, wo man den Verbrecher nach gehaltnem hochnothpeinlichen Halsgericht und Verdammung zum Schwert, die ganze Todesangst ausstehen ließ, ihn in der gewissen Erwartung des Todesstreichs mit einer Ruthe an den Hals schlug, und derselbe eben so gut entseelt zur Erde fiel, als wåre er wirklich enthauptet worden, ließ mich fürchten, daß hier eben so etwas möglich seyn, und daß der für ihn tödtliche Glockenschlag: Neun, die nämliche Wirkung haben könnte, als dort der Ruthenschlag. Wenigstens konnte, bey der schrecklichen Uiberspannung seiner Phantasie, bey dem allgemeinen Krampfe, der schon alles Blut nach dem Kopf und den innern Theilen getrieben hatte, die mit dem Glockenschlag verbundene Erschütterung die fürchterlichste Revolution in ihm erregen, Krämpfe, Ohnmachten oder Blutergiessungen hervorbringen, oder wohl gar dem noch

übri-

übrigen kleinen Rest gesunder Vernunft, die schon so sehr in die Enge getrieben war, vollends den gänzlichen Ruin bringen. — Was war also zu thun? Alles kam darauf an, ihn über den unglücklichen Termin unvermerkt hinweg zu führen, und es ließ sich hoffen, daß, da die ganze Einbildung darauf beruhete, er sodann selbst in sich gehen und geheilt werden würde. Ich setzte also mein Vertrauen auf das Opium, welches noch überdieß dem krampfhaften Zustande vollkommen angemessen war, ließ ihn nach Mitternacht zwanzig Tropfen Laudanum mit zwey Gran Bilsenextrakt nehmen, und verordnete, daß, wenn er, wie zu hoffen war, den Todestermin verschliefe, seine Freunde sich um sein Bett versammeln, und ihn beym Erwachen recht tüchtig auslachen sollten, um sogleich statt jene erlöschenden Idee das Gefühl der Beschämung und Lächerlichkeit seines Zustands recht lebhaft zu erwecken, und ihm den Abschnitt recht fühlbar zu machen. Es wurde alles genau befolgt, er schlief bald nach genommenem Opiat fest ein, und schlief fort bis gegen eilf Uhr Mittags. Seine erste Frage beym Erwachen war, was

die Glocke sey, und da er nun hörte, wie weit er seinen Tod verschlafen und er zugleich mit lautem Gelächter für seine Thorheit bestraft wurde, verkroch er sich beschämt unter die Decke, und lachte endlich selbst mit, versicherte auch, daß die ganze Sache ihm wie ein Traum vorkomme, und daß ers nicht mehr begreifen könne, wie er ein solcher Thor habe seyn können. — Er hat seit der Zeit die beste Gesundheit genossen, und nie wieder ähnliche Zufälle gehabt.

Es sind mehrere Beyspiele von Personen bekannt, die sich den Tod, auch ohne Krankheit, in einem oder mehreren Tagen prophezeyt haben, und auch richtig zur bestimmten Zeit gestorben sind. In den vorigen Jahrhunderten, wo es noch zum guten Ton gehörte sich Astrologen zu halten, und sich seine Todesstunde auspunktiren zu lassen, starben auch sehr viele grosse und angesehene Personen in den von den Astrologen voraus bestimmten Jahren und Monaten, und der Glaube an jene Wunderkraft wurde dadurch nicht wenig bekräftigt. Aber ich finde das sehr begreiflich, und schon gleichzeitige Schriftsteller erklären es ganz na-

natürlich. Die guten Leute starben wirklich an der Prophezeyung, und hier ist der Fall, wo gerade in der Vorhersagung einer Sache der einzige Grund liegt, warum sie geschieht. Es gehört gewiß mehr als gewöhnlicher Leichtsinn oder Kraft der Seele dazu, sich von jemand, dem man höhere Einsicht zutraut, mit Zuversicht, ja mit mathematischer Gewißheit den Zeitpunkt des Todes voraussagen zu lassen, und nicht erschüttert, nicht mit banger Erwartung desselben erfüllt zu werden. Mit jedem Tage, der uns diesem gefürchteten Augenblicke näher bringt, muß unsre Seelenangst und die damit unzertrennlich verbundene Zerrüttung unsers physischen Zustandes wachsen. Furcht ist das feinste, tödtlichste Gift; sie lähmt alle Lebensbewegungen, tödtet die edelsten Kräfte der menschlichen Natur, Muth, Nerven- und Seelenkraft, und erhält das Nervensystem beständig in einer solchen Abspannung, daß man sie, wo nicht für Krankheit selbst, doch für die gefährlichste Disposition zu Krankheiten ansehen muß. Trifft uns vollends in dieser Stimmung eine kleine Unpäßlichkeit, so

kann sie durch Muthlosigkeit und Unterdrückung der Kräfte aufs äußerste verschlimmert, und aus einem simplen Schnupfenfieber das bösartigste, ja Tod bringende Nervenfieber gemacht werden. —Auf diese Weise geschiehts, daß bey allgemeinen Unglück, Pest, lange dauernden angstvollen Belagerungen, gerade dieß die Sterblichkeit so schrecklich vermehrt, daß ein jeder befürchtet, dasselbe Schicksal zu erfahren, was er weit und breit um sich her erblickt; und es ist eine bestätigte Erfahrung, daß bey Armeen die Krankheiten nie häufiger und tödtlicher sind, als wenn sie lange dem Feinde gegenüber stehen, und in steter Erwartung einer Schlacht leben. — Mir ist das Beyspiel eines Mannes bekannt, der nichts weniger als aberglaubisch war, und dem man in der Jugend den schlimmen Dienst erzeigt hatte, die Constellation zu stellen, und ihm sein Todesjahr zu bestimmen. Er lachte so lange darüber, bis das benannte Jahr erschien; aber nun wurde er zusehens nachdenkend, und der vorher spaßhafte Gedanke ward ihm ein unaufhörlicher peinlicher Plagegeist. Ohne sich davon etwas merken zu lassen, trieb er

sich von einem Arzt zum andern, um seine Gesundheit beurtheilen zu lassen, um durch den Ausspruch der Fakultät die Stimme seiner Einbildungskraft zu betäuben. Es wurden alle Präservatife gebraucht, jede nur denkbare Ursache von Krankheit abgeschnitten, und glücklich war schon das ominöse Jahr bis auf einen Monat vollbracht, als ihn ein gewöhnliches Fieber und zugleich auch die volle Todesangst befiel. Die ganze Heftigkeit der Krankheit ward dadurch auf Kopf und Nerven gezogen, und er starb schon den fünften Tag an einem Schlagflusse.

Ich will dadurch nicht behaupten, daß es nicht auch Fälle geben könne, wo die Seele ein wirkliches Vorgefühl, ja sogar eine pünktliche Bestimmung der nahen Auflösung hat. Besonders findet man dieses in langwierigen auszehrenden Krankheiten, wo die Lebenskraft langsam und stufenweise abnimmt, und das innere Gefühl unsrer physischen Existenz gleichsam mit jedem Tage die Summe des Verlustes berechnen kann. Hier scheint ein Vorgefühl des Zeitpunktes möglich zu seyn, wo dieser kleine Vor-

rath

rath ganz erschöpft, das Oehl in der Lampe ganz verbrannt seyn wird. — Unvergeßlich wird mir die Erinnerung eines Freundes seyn, der von einer Lungensucht abgezehrt, und nun so weit gebracht war, daß man mit jedem Augenblicke sein Verscheiden erwarten mußte, und daß ein Hauch das schwache Lebensflämmchen auszulöschen fähig schien. Er war selbst Arzt, und in diesem agonisirenden Zustande bestimmte er selbst die Dauer seines Lebens noch auf vier und zwanzig Stunden, ließ sich die Uhr ans Bett hängen, zählete jede Stunde, und begleitete zuletzt den Zeiger mit unverwandten Blicken bis zur vier und zwanzigsten Stunde, wo er auf immer seine Augen schloß.

Durch den Einfluß der Einbildungskraft wird es begreiflich, wie die Krankheiten, besonders des Gefühls und der Nerven, ihre Epoken haben, und im eigentlichsten Verstande Mode seyn können. Bekanntlich hat jedes Zeitalter seine eigenthümliche Form und Manier der Vorstellungsart und seine eigenen herrschenden Ideen, die am Ende in unser Wesen mit übergehen. Es ist nichts na-

türlicher, als daß sich diese Form unsern Gefühlen selbst mittheilt, und vorzüglich in den Krankheiten des Gefühls und der Vorstellungskraft ausdrückt. Dazu kommt nun noch eine geheime Sympathie der Imagination, wodurch selbst Fehler und Krankheiten des Gefühls leicht Nachahmung erregen, und sich wirklich mittheilen, wovon ich nur die alltägliche ansteckende Kraft des Gähnens erwähnen will. Und so läßt sichs erklären, warum gewisse Krankheiten der Art ein Zeit lang allgemein herrschend seyn konnten, und dann wieder gänzlich verschwanden, und warum andere, unerachtet die physischen Ursachen noch die nämlichen sind, doch nie wieder in dieser Gestalt erscheinen.

Man hat hiervon höchst merkwürdige Beyspiele. Wie lange herrschte nicht die Krankheit der Behexung oder Teufelsbesitzungen allgemein! und dennoch ist sie nun, bloß durch Veränderung unsrer Vorstellungsart und eine andere Richtung der Imagination gänzlich aus der Mode gekommen. Man hatte sich so gewöhnt, jeden sündlichen Gedanken für eine Stimme des Teufels, jeden ungewöhn-

wöhnlichen Ton des Nachts für eine Aeusserung desselben zu halten, und ihn immer hinter der Coulisse zu vermuthen, daß endlich diese Idee die herrschende und der beständige Wirkungspunkt der Imagination ward, und nun konnten sehr leicht selbst innere ungewöhnliche Krankheitsgefühle den Menschen, die sie hatten, als Regungen und Wirkungen des Teufels vorkommen, und sie sich in allem Ernst für behext und besessen halten. Zum Erstaunen ists, wie innig diese Uiberzeugung bey vielen war, und wie sie sie bis zum Scheiterhaufen erhielten. Man findet die unläugbarsten Beweise, daß viele eben so gewiß, als ihre Richter, von ihrer Strafbarkeit überzeugt waren, und daß beide, sowohl die Richter als die Delinquenten, im Grunde nur an Einer Krankheit laborirten; der einzige Unterschied war, daß jene thaten und diese litten. Es ist wirklich ein angenehmes Geschäft, die Symptomen jener Teufelskrankheiten mit denen der jetzigen Nervenkrankheiten und die damaligen Vorstellungsarten mit den jetzigen zu vergleichen, um die Fortschritte der Physik und Menschenkultur verehren zu lernen, und von dem Einflusse

wah-

wahrer Aufklärung einen Begriff zu bekommen.

Eine der sonderbarsten Imaginations- und Modekrankheiten war wohl die, sich in ein Thier verwandelt zu glauben. Schon in den frühesten Zeiten finden wir Spuren davon. Mehrere mythologische Fabeln mögen daher ihren Ursprung genommen haben, und wem fällt nicht das illůstre Beyspiel des Königs Nebucadnezar ein, dessen ganze wundere Geschichte darauf hinaus läuft, daß er sich durch Stolz überspannt einbildete, ein wildes Thier geworden zu seyn, entsprang, und in diesem Wahnsinne wirklich mehrere Jahre unter den Thieren des Feldes lebte, bis er endlich, wahrscheinlich eben durch diese Luft- und Kräuterkur, wieder zu sich kam, und zurückkehrte. — Aber die eigentliche Mode dieser Krankheit gehört in das zwölfte, dreyzehnte und vierzehnte Jahrhundert, und sie bekam einen eignen Namen Lycanthropie. Damals gab es eine Menge Menschen, die zuweilen den sonderbaren Paroxysmus bekamen, sich einzubilden, Wölfe zu seyn. Es war eigentlich eine wahre Ekstase, in der eine

fei-

feinere Organisation des achtzehenten Jahrhunderts vielleicht Engelsstimmen gehört hätte; die damaligen, unter Wölfen lebenden Menschen, hörten Wölfe heulen, nahmen selbst die Wolfsnatur an, und trieben in Gedanken alle Arten von Wolfsgeschäften. Kamen sie nun wieder zu sich, so erzähleten sie alles, was sie im Traume gethan hatten, eben so als wäre es wirklich geschehen. Ja bey mehrern kam es wirklich dahin, daß sie nicht nur Visionen hatten, sondern wirklich davon liefen, einige Tage in Wäldern herum irrten, Lämmer stahlen und sie roh verzehrten, und sich ganz wie Wölfe betrugen. Je mehr ihrer wurden, desto mehr mußten diese Ideen herrschend, und bey allen, die einige Anlage zur Imaginationsverirrung hatten, lebendig und thätig werden. Zuletzt kam es gar dahin, daß man festiglich glaubte, der Mensch könne sichs nicht nur einbilden ein Wolf zu seyn, sondern sich wirklich in einen Wolf verwandeln. Daher erzählen denn Schriftsteller damaliger Zeiten a) in vollem Ernst, es wären

ren

a) Bodinus Dæmonologia. Auch in Prevots Roman, Mem. d'un Homme de

ren ganze Herden solcher Wolfsmenschen oder Wehrwölfe herum gestrichen, ganze Dorfschaften diesem unseligen Metier zugethan gewesen, und, wenn man einen Wolf erlegte, habe man nie wissen können, ob man einen wirklichen Wolf, oder einen Menschen in Wolfsgestalt getödtet habe; ja man habe sogar beobachtet, daß von den Wunden, die man einem Wolf versetzt zu haben glaubte, ein Mensch hernach die Schmerzen und Narben trug. Man hielt endlich fürs beste, auch dieses Spiel dem Teufel zuzuschreiben, die armen Wolfsmenschen in den Bann zu thun, sie fleissig zu verbrennen, und da auch unterdessen die Wölfe selbst immer seltner wurden, und die Imagination weniger erfüllten, hörte endlich diese seltsame Mummerey ganz auf.

VI.

qualité qui s'est retiré du monde, finden sich Spuren davon.

VI.

Mesmer und sein Magnetismus. *)

Ist je eine Zeit gewesen, wo sich jene merkwürdige Wahrheit so auffallend be-

*) Ich glaube, dieser Aufsatz kann immer nach 10 Jahren, in welchen der Magnetismus so manche sonderbare Phänomene dargeboten und selbst so manche Fata erlebt hat, wieder einmal vors Publikum treten, theils um wieder daran zu erinnern, auf welche Weise diese neue Kraft ihren ersten Eintritt in die Welt machte, und besonders wie in Mesmers Händen der mineralische Magnetismus in den th erischen überging, theils auch um einen kleinen Beytrag zu der Stimmung und sowohl physischen als moralischen Verfassung eines Staatskörpers zu geben, der, wie der Erfolg zeigte, damals seiner Auflösung

stätigte, daß Aufklärung und Liebe zum Wunderbaren immer in gleichem Verhältnisse zunehmen, so ist es gewiß die unsrige. In eben dem Jahrzehend, wo Große und Kleine mit unglaublicher Kühnheit und Thätigkeit arbeiten, die Tempel des Aberglaubens zu zerstören, und die menschliche Vernunft von allen drückenden Banden zu befreyen, ist man äusserst geneigt, an allem, was das Gepräge des Wunderbaren trägt, Geschmack zu finden, und dadurch eine Quelle von Irrthümern zu nähren, die noch ergiebiger ist als aller scholatischer Unsinn. — Die lange unterdrückte Alchemie hebt ihr Haupt wieder empor; Gespenster, die seit Thomasius Zeiten immer seltner wurden, finden wieder ihre

so nahe, oder wirklich schon agonisirend war, und zu dessen letzten convulsivischen Symptomen das magnetische Unwesen, so wie es damals in Frankreich getrieben wurde, mit seinen Bacquets, geheimen Clubs, enthusiastischen und enragirten Zirkeln, selbst Wunderbäumen (die so manche Aehnlichkeit mit den Freyheitsbäumen haben) mit Recht bezahlt zu werden verdient.

ihre Seher; es treten Propheten auf, und man glaubt ihren Weissagungen. Die berühmten Namen, Schröpfer, Gaßner, St. Germain, Callioſtro, Price, Ziehen, welche alle eine Zeit lang mit vielem Beyfall agirten, sind hinlängliche Belege dazu. Aber das glänzendste Meteor dieser Art ist unstreitig der Magnetist Mesmer. Dieser Mann vereint alles, was der Menschheit am Herzen liegt, Weisheit, Leben und Gesundheit, unter dem seltsamen Namen Thierischer Magnetismus, in seiner Person, hat die Tiefen der Natur erforscht, ihre Urkräfte entdeckt, und weiß dieselben nach Gefallen zu brauchen. Er heilt alle Krankheiten durch Ein Mittel, durch unsichtbare Einflüsse; denn sein Heilmittel ist die Lebenskraft selbst, und ein Blick von ihm, das Ausstrecken seines Fingers, ist schon im Stande dieselbe mitzutheilen; ja er versichert im ganzen Ernst, ihn habe die Vorsehung zu dem grossen Erneuerungsgeschäft der so sichtlich hinwelkenden Menschheit erkoren. Man lese, was er durch einen seiner ersten Apostel den Menschen zurufen läßt:

„Sehet eine Entdeckung, die dem menschlichen Geschlecht unschätzbare Vortheile und ihrem Urheber ewigen Ruhm bringt! Sehet eine allgemeine Revolution! Andere Menschen werden die Erde bewohnen, und sie durch ihre Tugend und Arbeit verschönern; sie werden durch keine Schwachheiten in ihrer Laufbahn aufgehalten werden, und unsre Uibel nur aus der Geschichte kennen. Ihre verlängerten Tage werden ihre Unternehmungen erweitern und vollenden. Sie werden die Süssigkeiten jenes Zeitalters geniessen, wo man ohne Mühe arbeitete, ohne Kummer lebte, und ohne Schaudern starb. — Die Mütter werden weniger die Gefahren der Schwangerschaft und die Schmerzen der Geburt zu fürchten haben, werden stärkere und muthigere Kinder zur Welt bringen, sie ohne Mühe erziehen, und die Gebrechen verhüten, womit unsere Gewohnheiten die Kindheit überhäuften. Sie werden ihnen die Thätigkeit, Energie uud Anmuth der Urwelt geben. — Die Väter erfreut durch ihre vierte und fünfte Generation, werden nur am äussersten Ziele des Alters fallen. — Thiere und Pflanzen, gleich empfänglich für die magneti-

sche

sche Kraft werden frey von Krankheiten seyn; die Herden werden sich leichter vermehren, die Gewächse in unsern Gärten werden mehr Kräfte haben, und die Bäume schönere Früchte geben. Der menschliche Geist, im Besitz dieses Wesens, wird vielleicht der Natur noch wunderbarere Wirkungen gebieten; wer kann wissen wie weit sich sein Einfluß erstrecken wird." — b)

Man kann sich nichts göttlicheres, nichts tröstlicheres denken als eine solche Aussicht. Der Traum, der uns schon lange unter dem Namen des tausendjährigen Reichs erquickte, wird hier realisirt, das Menschengeschlecht um Jahrtausende verjüngt, und dieß gerade zu einer Zeit, wo das Bedürfniß einer solchen Auffrischung sehr dringend ist, wo wir nur gar zu sehr fühlen, daß mit zunehmender Feinheit unsrer Organe, Kraft und Dauer derselben abgenommen, und aus den kräftigen Urmenschen ein geistiges Nervengewebe geworden ist.

b) S. Hervier Lettre sur la decouverte du Magnetisme animal Jekin 1784. p. 6.

Kein Wunder also, daß Alt und Jung hinzu lief, und den Magnetismus, diesen neuen Baum des Lebens anbetete; daß nicht nur Paris seine Luftballons darüber vergaß, sondern auch schon entfernte Länder aufmerksam wurden, und mit Wohlgefallen diese Neuigkeiten aus den Händen der Franzosen annahmen, oft ohne zu wissen, was Mesmer und Magnetismus sey. Zwar fehlte es auch nicht an Leuten, die in den Mesmerschen Behauptungen so viel Ungegründetes und in dem ganzen Zuschnitt der Sache so viel Verdächtiges fanden, daß sie sie schon längst mit Unwillen als eine neue Verführung des Volks ansahen. Aber was konnten Vernunftgründe gegen ein allgemeines Volksgeschrey ausrichten? Was wollte man den sprechenden Beweisen so vieler Tausende entgegen setzen, die ihr Leben und Gesundheit dem Magnetismus verdankten? Was den Zauberstücken, die Mesmer vor den Augen von ganz Paris gewirkt hatte? Der Weise also schwieg, und erwartete still den Tag, wo die Wahrheit öffentlich den Nebel zerstreuen würde. Und dieser Tag ist gekommen. Wir wissen nun, Dank sey es der aufgeklärten Regierung,

die die Sache einer gerichtlichen Untersuchung werth fand, daß **Mesmer** höchst wahrscheinlich ein sich selbst betrügender Schwärmer, sein Magnetismus ein Hirngespinst, und seine Wunder Wirkungen einer kranken Einbildungskraft sind. Das wissen wir nun, und beklagen das Loos der Menschheit, die im Jahrhundert des Lichts, im Schooß einer aufgeklärten Nation, eine Mesmeriade erleben konnte. Ewig wird sie ein Beytrag zur Geschichte des Menschenverstandes im achtzehenten Jahrhundert bleiben, und uns kann sie ein warnendes Beyspiel für die Zukunft seyn, wo uns noch mehr dergleichen Auftritte erwarten. In der Hoffnung also, etwas Nützliches und Unterhaltendes zu liefern, werde ich hier die Geschichte des Mannes und seiner Gaukeleyen, die man bisher nur aus Bruchstücken kannte, im Zusammenhange darstellen, so wie ich sie aus öffentlichen und sichern Privatnachrichten weiß.

Mesmer, von Geburt ein Schwabe, und von niedriger Herkunft, kam in sehr dürftigen Umständen nach Wien, um Medizin zu studieren. Er hörte ei-

nige Jahre Swietens und Häns Vorlesungen, und hatte am Ende das Glück, der Wittwe des kaiserlichen Raths von Bosch, einer Frau von 30000 fl. bekannt zu werden, und ihr zu gefallen, so daß sie ihn, nachdem er auf ihre Kosten Doktor geworden war, heirathete. Nun fing sich eine neue glänzende Epoche seines Lebens an, in der er gar bald zeigte, daß seine Hauptleidenschaft war, Aufsehen zu erregen. Er bewohnte ein Haus, das auf das geschmackvollste und prächtigste eingerichtet war, gab Assembleen, Concerte, Illuminationen, legte schon Kabinette zur Physik und Naturgeschichte an, ließ mit vielen Kosten die erste Harmonica aus England kommen, und hatte dabey beständig geheime Geschäfte in seinem chemischen Laboratorium, so daß ihm jedermann Schuld gab, er suche den Stein der Weisen. Durch das alles erreichte er seine Absicht vollkommen; er machte grossen Eindruck, und bereitete die Gemüther unvermerkt auf die Komödie vor, die nun bald ihren Anfang nehmen sollte. Im Jahr 1766 erklärte er öffentlich, daß er im Magnet das größte Heilmittel gegen eine Menge Krankheiten gefunden

zu

zu haben glaube, und daß er damit beschäftigt sey, dieß durch weitere Versuche zu bestätigen.

Er legte daher in seinem Hause ein Hospital an, wo er eine Menge Kranke aufnahm, sie ohne Entgeld verpflegte, und fleissig magnetisirte. Die Theorie bestätigte sich in der Ausübung, und man bekam nun von Zeit zu Zeit die glücklichsten Kuren und die ausserordentlichsten Wirkungen des Magnets zu hören. Der erste und eifrigste Beförderer der Mesmerischen Kuren war P. Hell; und zwar war er nicht bloß Nachbeter, sondern behauptete, zu gleicher Zeit und vielleicht noch eher auf die Erfindung gekommen zu seyn als Mesmer. Sehr merkwürdig war es daher, daß dieser so ganz von der Wahrheit des Magnetismus überzeugte Mann und Freund des Herrn Mesmers, sich bloß dadurch, daß ihn dieser als Augenzeugen bey einer Kur anführte, die er nicht gesehen hatte, verleiten ließ, mit ihm zu zerfallen, und die wichtigsten Wirkungen des Magnetismus für Einbildungen nervenkranker Personen zu erklären. Doch wurde die Fehde, nach einigen darüber

gewechselten Schriften, wieder beygelegt, und Hell fuhr fort, die neue Lehre aufs lebhafteste zu unterstützen, ohne sich jedoch selbst mit dem Praktischen abzugeben. Der Ruf von der Mesmerschen Kurart drang nun immer weiter; man machte seine Versuche in Ober-und Nieder-Deutschland mit sehr verschiedenem Erfolg nach, und ließ sich dazu immer ganze Sortiments Magnete von ihm schicken. Man schrieb dafür und dawider, und es erschienen wirklich Heilungsgeschichten, die dem Magnet nun auf eine auffallende Art das Wort redeten. Professor Bauer in Wien machte bekannt, er sey von einer alten und sehr heftigen Nervenkrankheit binnen sechs Wochen völlig dadurch hergestellt worden. Der Baiersche Geheimerath von Osterwald verdankte seine Genesung von einer anfangenden Blindheit, Hypochondrie und Schwäche der Füsse öffentlich der Mesmerschen Kur; D. Heinsius in Sorau, und D. Weber in Walsroda versicherten, von Anlegung der Magnete wichtige Wirkungen in Lähmungen, Krämpfen und Augenfehlern gesehen zu haben. Auch heilete der jüngere D. Unzer eine Person, die in

dem

dem elenden Zustande von Lähmung, Nervenzufällen und Schmerzen lag, in vier Wochen völlig, bloß durch das Aufbinden künstlicher Magnete auf die am mehrsten leidenden Theile. Solche Beweise mußten nothwendig die größte Aufmerksamkeit und Zutrauen zu der neuen Heilart erregen; und das verdiente sie auch in ihrer damaligen Gestalt vollkommen. Es war die Heilkraft des Magnets, die sie anzuwenden und zu bestimmen suchte; und diese ist und bleibt ein würdiger Gegenstand der Untersuchung.

Aber nun glaubte Mesmer sein Ansehen hinlänglich befestigt zu haben, um der Sache eine andere ihm vortheilhaftere Gestalt zu geben; nun fing er an täglich geheimnißvoller zu werden, seine Behauptungen und Wirkungen in heiliges Dunkel einzuhüllen, und sich das Zauberkleid zuzubereiten, in dem es ihm nachher so gut glückte. Statt daß er bisher bloß durch Anlegung der künstlichen Magnete, magnetische Bäder und andre magnetisirte Substanzen gewirkt, auch zugegeben hatte, das andere Aerzte auf eben die Weise Magnetkuren machen könnten; fing er nun

an immer mehr vom thierischen Magnetismus zu reden, diesen an die Stelle des mineralischen zu setzen, und seine Person zum Eigenthümer jener unbegreiflichen Kraft zu machen; er gab schon durch zwey verschloßne Thüren, durch Mauern hindurch, mittels Ausstreckung des Fingers seinen Kranken die heftigsten Erschütterungen und Schläge, die einem Hieb mit einem stumpfen Eisen glichen; er erregte durch blosses Anschauen Krämpfe und Schmerzen, theilte diese magnetische Kraft fast allen Substanzen, Papier, Wolle, Seide, Brod, Leder, Steinen, Glas, Wasser, Holz, Menschen und Thieren mit; doch mit der Reservation, daß ein Mensch derselben mehr oder weniger, und mancher gar nicht empfänglich sey; er ladete Flaschen mit Magnetismus wie mit Elektricität, ohne die Art und Weise, wie er es mache, anzugeben; und eine Menge andrer Dinge mehr, die er auf Ehre versicherte aber nie erwies. Dieß war hinlänglich, um alle wahrheitliebende Naturforscher gegen ihn zu empören.

Professor Klinkosch in Prag, einer der größten Physiologen, ließ ein

Experiment drucken, das mit Mesmern selbst angestellt worden, und für diesen sehr unglücklich ausgefallen war. Es war folgendes: Mesmer hatte einen der Unglaubigen, in der Absicht ihn zu überzeugen, zu einer an Nervenkrämpfen viel leidenden Person geführt; daselbst durch einen in die Tasche gesteckten Magnet seinen thierischen Magnetismus rege gemacht; und nun brauchte er nur acht bis zehen Schritte weit auf die Kranke mit dem Finger zu zeigen, so verfiel sie in allerley Gattungen von Zukkungen und Schmerzen. Nun mußte der Fremde (der aber heimlich einen starken Magnet in der Tasche mitgebracht hatte) die nämlichen Manöuvres machen; er war aber als unmagnetisirt ausgerufen, und die Kranke fühlte nichts. Kaum steckte er aber Mesmers viel schwächern Magnet ein, so erfolgten gleich die vorigen Krämpfe. c)

Ingenhouß erklärte seinen Unglauben ganz laut.

„Ich weiß keine sichere Thatsache, sagt dieser grosse Mann, die beweise, daß die magnetische Kraft auf die thie-

c) S. Klinkosch Schreiben des thierischen Magnetismus betreffend. Prag, 1776.

thierische Oekonomie einigen Einfluß habe. Das was ich selbst zu sehen Gelegenheit hatte, und das meiste Geschrey machte, ja gewissen übrigens einsichtsvollen Personen das größte Vertrauen einflößte, hat mich dergestalt entfernt, je den mindesten Glauben beyzumessen, daß es sogar die Möglichkeit, in Zukunft ähnliche Fälle, von welchem Ansehen sie auch unterstützt werden möchten, zu glauben, in mir vertilgt hat." d)

Auch die Berliner Akademie der Wissenschaften entdeckte öffentlich ihre Zweifel, und legte Mesmern einige wichtige Fragen vor, die er aber nicht beantwortet hat.

Ungeachtet aller dieser Gegner bekam doch Mesmer immer mehr Anhänger, die sich über die neu entdeckte Kraft des menschlichen Körpers innigst freuten. Doch ist mir keiner bekannt, der sich derselben öffentlich rühmte, als ein sonst sehr verdienter Mann, Herr Superint. Schäffer in Regensburg, wel-

d) S. Ingenhouß vermischte Schriften. S. 271.

welcher dadurch, daß eine an seidnen Faden aufgehenkte Glocke, wenn er die Hand auf ihr Gestell legte, sich nach einen Elektrophor zu bewegte, und dadurch, daß er durch das Anfassen in histerischen Personen Schmerzen und Krämpfe hervorbrachte, sich und dem Publikum seinen angebornen Magnetismus hinlänglich bewiesen zu haben glaubte e)

Mehr konnte doch wohl Mesmer nicht verlangen, als daß man nicht nur seine Wunder glaubte, sondern schon die Gegenwart der Wunderkraft, die nie existirt hat, in sich fühlte. Wir standen wirklich im Begriffe, die nämlichen Auftritte zu erleben, die nachher den Franzosen die Köpfe verrückten, wenn nicht einige zusammen treffende Fatalitäten dem Unwesen auf einmal ein Ende gemacht hätten. Mesmer hatte seine Ehre verpfändet, der im zweyten Jahre ihres

e) Wer das Neueste von diesen Schäfferschen Experimenten wissen will, der lese Nikolai's Reise, 2. B. S. 292, wo die Unverlässigkeit derselben sehr deutlich dargethan wird.

res Lebens blind gewordenen Tochter f) des geheimen Regierungssekretärs Paradis wieder zum Gesicht zu verhelfen.

Sie wurde lange in seinem Hause mit dem stärksten Magnetismus gequält, und der besorgte Vater indeß mit allerley Vorspielungen hingehalten. Am Ende kam sie nach Hause, blind wie vorher, und überdieß noch elend und abgezehrt. Der Vater foderte Genugthuung, und Mesmers Ehre und das Vertrauen des Publikums ging durch diese Geschichte größten Theils verloren. Zu eben der Zeit sagte man in Wien für ganz gewiß, seine ökonomischen Umstände wären nicht die besten, und das Vermögen seiner Frau sey meist verthan. Dem sey nun wie ihm wolle, genug Mesmer fand für rathsam von Schauplatz abzutreten, und verschwand von Wien 1776.

Nachdem man einige Zeit nichts gewisses von ihm gehört hatte, trat er im

f) Es ist dieselbe, die ungeachtet ihrer noch dauernden Blindheit iezt ganz Paris durch ihre musikalischen Talente in Erstaunen sezt.

im Jahr 1777 in Paris auf, und er hatte nicht Ursache diesen Schritt zu bereuen. Das Volk, das jetzt noch eben so gut, wie zu Cäsars Zeiten, alles Neue umfaßt und werth hält, das nach nichts so emsig strebt, als immer interessante Materien zum Gespräch und zum Spiel seiner Einbildungskraft zu haben, und das jetzt vorzüglich an der leidigen Mysteriomanie krank liegt, fand die Mesmerschen Ideen äusserst unterhaltend und seinem Geschmack angemessen. Der lauteste Theil der Nation, die viel schwatzenden und wenig wissenden Köpfe, fand sie höchst wahrscheinlich, und das ganze Heer der entnervten Weichlinge höchst erwünscht. Es eilte also alles, was Modesucht, Neugierde oder Bedürfniß hatte, den Wundermann kennen zu lernen und seine Thaten zu sehen und zu versuchen. Und nun hatte er gewonnen. Denn war der moralische Zustand der Nation für die Lehre des thierischen Magnetismus empfänglich, so war es der physikalische noch weit mehr für seine Wirkungen. Ihre Nerven, voll kränklicher Reitzbarkeit, gewohnt, jedem sinnlichen Eindrucke dem höchsten Grad von Lebhaftigkeit und Wirksamkeit zu

geben, und bey der unbedeutendsten Veranlassung in gewaltsamen Erschütterungen zu gerathen, gehorchten den Befehlen des Magnetismus aufs pünktlichste, und brachten die auffallendsten Erscheinungen an den Tag. Man sah, staunte, schrie Wunder; man fand in Mesmer den größten Philosophen, einen Freund der Menschheit, einen Heiland; man warf sich in seine Arme um Hülfe und Trost zu erhalten, und drängte sich zu ihm um höhere Weisheit zu schöpfen; die angesehensten Personen interessirten sich für ihn, und seine Richter waren, wie sich einer von den eifrigsten Mesmerianern ausdrückt: des Chevaliers de Saint Louis, des Commandeurs de Malthe, des Colonels de maisons distingués, personnes qui ne sont faites ni pour se laisser seduire par un fol enthousiasme, ni qui tromper.

Doch ehe ich weiter gehe, ist es nöthig, den Lesern einen vollständigen Begriff von der nunmehrigen Gestalt des Mesmerschen Systems zu geben. Folgendes sind die Hauptgrundsätze desselben mit Mesmers eignen Worten.

1) „Es existirt ein gegenseitiger Einfluß zwischen den Himmelskörpern, der Erde und den belebten Wesen.

2) Eine Flüssigkeit, welche allenthalben verbreitet und so ausgedehnt ist, daß sie nirgends eine Leere läßt, deren Feinheit sich mit nichts vergleichen läßt, und die ihrer Natur nach fähig ist, alle Eindrücke der Bewegung anzunehmen, fortzupflanzen und mitzutheilen, ist das Mittel dieses Einflusses.

3) Diese gegenseitige Wirkung ist mechanischen, bis jetzt unbekannten Gesetzen unterworfen.

4) Es entspringen aus dieser Wirkung abwechselnde Folgen, die wie Ebbe und Flut betrachtet werden können.

5) Diese Ebbe und Flut ist mehr oder weniger allgemein, mehr oder weniger besonders, nach Beschaffenheit der Ursachen, die sie bestimmen.

6) Durch diese Operation (die allgemeinste in der ganzen Natur) werden die

die Verhältnisse der Wirksamkeit unter den Himmelskörpern, der Erde und ihren Bestandtheilen bestimmt.

7) Von ihr hängen die Eigenschaften der Materie und der organisirten Körper ab.

8) Der thierische Körper erfährt die wechselsweisen Einwirkungen dieses wirkenden Wesens, und indem es sich der Substanz der Nerven einverleibt, wird er davon unmittelbar afficirt.

9) Es offenbaren sich vorzüglich in dem menschlichen Körper Eigenschaften, die denen des Magnets gleichen; man unterscheidet da ebenfalls verschiedene und entgegen gesetzte Pole, welche mitgetheilt, verändert, vernichtet und verstärkt werden können. Selbst das Phänomen der Inclination ereignet sich.

10) Die Eigenschaft des thierischen Körpers, welche ihn des Einflusses des Himmelskörper, und derer die ihn umgeben, empfänglich macht, und die sich durch seine Analogie mit dem Magnet offenbaret, hat mich bewogen, sie:

Thierischer Magnetismus zu nennen.

11) Die Wirkung und Kraft des thierischen Magnetismus unter dieser Bestimmung, kann andern belebten und unbelebten Körpern mitgetheilt werden. Doch sind beide derselben mehr oder weniger empfänglich.

12) Diese Wirkung und Kraft kann durch eben die Körper verstärkt und fortgepflanzt werden.

13) Man bemerkt in der Erfahrung den Ausfluß einer Materie, deren Feinheit alle Körper durchdringt, ohne merklich an ihrer Wirksamkeit zu verlieren.

14) Ihre Wirkung äussert sich auf eine weite Entfernung, ohne Beyhülfe eines Zwischenkörpers.

15) Sie wird von den Spiegeln vermehrt und zurück geworfen, wie das Licht.

16) Sie wird durch den Schall fortgepflanzt, mitgetheilt und vermehrt.

17) Diese magnetische Kraft kann angehäuft, concentrirt und fortgetragen werden.

18) Ich habe gesagt, daß die belebten Körper nicht gleiche Empfänglichkeit für sie hätten; ja es sind sogar welche, wiewohl sehr selten, die eine so entgegen gesetzte Eigenschaft haben, daß ihre blosse Gegenwart alle Wirkungen des Magnetismus in andern Körpern aufhebt.

19) Diese entgegen gesetzte Kraft durchdringt auch alle Körper: sie kann ebenfalls mitgetheilt, fortgepflanzt, angehäuft, concentirt, fortgetragen, durch die Spiegel reflectirt und durch den Schall fortgepflanzt werden; und sie besteht nicht allein in einer Beraubung, sondern in einer positiven entgegen gesetzten Kraft.

20) Der Magnet, sowohl der natürliche als künstliche, ist so wie andere Körper, des thierischen Magnetismus und selbst der entgegen gesetzten Kraft fä-

fähig, ohne daß in keinem von beiden Fällen seine Wirkung auf das Eisen oder die Nadel die mindeste Veränderung leidet; welches beweiset, daß das Prinzipium des thierischen Magnetismus wesentlich von dem des mineralischen verschieden ist.

21) Dieses System wird neue Aufschlüsse über die Natur des Feuers und Lichts, so wie die Theorie der Attraction, der Ebbe und Fluth, des Magnets und der Elektricität geben.

22) Es wird zu erkennen geben, daß der Magnet und die künstliche Elektricität in Rücksicht auf Krankheiten nur Eigenschaften besitze, welche vielen andern Naturkräften gemein sind, und daß, wenn durch Anwendung derselben einiger Nutzen bewirkt worden, dieser lediglich dem thierischen Magnetismus zuzuschreiben sey.

23) Man wird durch Thatsachen sich überzeugen, nach den praktischen Regeln, die ich festsetzen werde, daß dieß Prinzipium die Krankheiten der Nerven

unmittelbar, und mittelbar die andern heilen kann.

24) Daß durch seinen Beystand der Arzt über den Gebrauch der Arzneymittel aufgeklärt wird, daß er ihre Wirkungen vervollkommnet, und die heilsamen Krisen dadurch hervorbringt und leitet, ja sie beherrscht.

25) In der Mittheilung meiner Methode werde ich durch eine Theorie der Krankheiten, den allgemeinen Nutzen des Prinzipiums beweisen, das ich ihnen entgegen stelle.

26) Mit dieser Kenntniß wird der Arzt mit Gewißheit den Ursprung, die Natur und den Fortgang aller, auch der verwickeltsten Krankheiten beurtheilen; ihre Zunahme verhindern und ihre Heilung bewirken, ohne je den Kranken gefährlichen Wirkungen oder traurigen Folgen auszusetzen, ohne Rücksicht auf das Alter, Temperament und Geschlecht; die Weiber sogar in der Schwangerschaft und in dem Wochenbette werden gleiche Vortheile geniessen.

27) Diese Lehre wird endlich den Arzt in Stand setzen, den Grad der Gesundheit jedes Individuums richtig zu beurtheilen, und die Krankheiten zu verhüten, denen es ausgesetzt seyn könnte. Die Heilkunde wird also zu ihrer äussersten Vollkommenheit gelangen." —

Noch nie hat wohl ein Mensch ein solches abendteuerliches Gewebe von leeren Worten, Träumereyen und Widersprüchen in formam artis gebracht, und unter dem Namen eines Systems publiziret. Demungeachtet wurd' es mit grossem Beyfall aufgenommen, und selbst aufgeklärte Leute überredeten sich, darin wichtige neue Wahrheiten, und den Schlüssel zu den erhabensten Kenntnissen zu finden; und in dieser Uiberzeugung nahmen sie alles Unverständliche und Ungereimte, desselben für das Siegel einer höhern, nicht jedem Auge erreichbaren, Weisheit an. Aber man braucht nur unbefangen und mit dem Tone der Wahrheit einigermassen bekannt zu seyn, und man wird gewiß in diesem Lehrgebäude alles vermissen, was uns von dem Daseyn des thierischen Magnetismus überzeugen, und von seinem Wesen deutliche Begriffe geben könnte; man wird bewo-

gen werden, die ganze Sache für eine Chimäre zu halten, der ihr Urheber für gut fand in diesen Sätzen alle Qualitäten zu geben, mit denen sie wichtig und scheinbar, seinen Absichten entsprechend, und vor allen Einwürfen der Widersacher gedeckt erscheinen konnte. Man beherzige nur einige Punkte. Die ersten Sätze sind offenbar von Newton entlehnt, und Mesmers thierischer Magnetismus ist mit wenigen Abänderungen Newtons Attractionskraft. Nun diese Kraft, die allen Körpern ihre Bindung, Gestalt und Eigenschaften giebt, die nach Mesmers Zusatz zugleich die Lebenskraft ist, sollen manche Subjecte in sehr geringem Grabe, einige gar nicht besitzen; diese Unglücklichen müssen folglich in unsichtbaren Monaden zerstiebent Ja noch mehr, es existirt eine positiv! entgegen gesetzte Kraft, die alles zerstört, was jene bewirkt, die eben so gu: alles durchdringt, und also jener völlig gewachsen ist; und nun denke man sich den ewigen Kampf, der unter zwey solchen Kräften seyn müßte, und wie wir uns wohl dabey befinden möchten. Man kann sich keinen andern Grund denken, der Mesmern auf die seltsame Behaup-

hauptung dieser entgegen gesetzten Kraft bringen konnte, als den, die Unwirksamkeit seines Magnetismus auf manche Unglaubige zu entschuldigen. Ferner ein alles durchdringendes und erfüllendes Wesen kann angehäuft, concentrirt und vernichtet werden; welche Widersprüche! Es wird von den Spiegeln zurück geworfen, und diese also kann es nicht durchdringen; es wird durch den Schall fortgepflanzt, also, physikalisch zu reden, durch eine zitternde Luft. Wie viel stärker müßte dieß nicht der Wind thun? Man sieht, wie viel ihm daran gelegen war die Zauberkraft der Musik und den Glanz der Spiegel in seine Methode mit hinein zu flechten. Es wird ferner der schon längst als absurd verworfene Satz, daß eine Wirkung auf eine weite Entfernung ohne Hülfe eines Zwischenkörpers (Actio in distans) möglich sey, behauptet; und nun zweifle man länger an Zauberey Sympathie und dergleichen. Es wird von Wirkungen des thierischen Magnetismus auf leblose Körper gesprochen; aber noch nie hat Mesmer einen Beweis davon geben können. Es ist endlich nur Eine Gesundheit, nur Eine Krankheit und auch nur

Ein Mittel, nehmlich der thierische Magnetismus, und wenn ja die Arzneykunst, wie leider nicht zu läugnen ist, manchen hergestellt, so geschieht es bloß dadurch, daß die Aerzte glücklicher Weise auf Mittel gefallen sind, die viel thierischen Magnetismus enthalten; als stärkende und schwächende, stopfende und ausführende Mittel wirken alle durch Eine Kraft, und es wäre unnütze Weitläufigkeit, das durch Arzneyen wirken zu wollen, was man auf einem viel kürzern Wege, durch die reine concentrirte Kraft derselben unmittelbar erhalten kann; und doch giebt Mesmer seinen Patienten starke Gaben Cremor Tartari, Oxymel und andere Apothekermittel.

Doch genug von der Theorie. Die Hauptsache wäre nun zu zeigen, wie Mesmer diese grosse geheime Kraft beherrschte, wie er sie concentrirte, leitete, mittheilte, mit Einem Worte, die magnetische Methode. Aber hier ist leider Finsterniß und Dunkel. Nie hat er für gut gefunden, sich darüber ausführlich zu erklären, sondern er begnügt sich damit, uns das Allgemeine der Theorie mitzutheilen, und dann sogleich

gleich das ganze Heer Blinde, Taube und Stumme zu präsentiren, die durch seine Hülfe sehen, reden und hören, und uns nun selbst urtheilen zu lassen, daß er die Anwendung jener Kraft vollkommen inne haben muß. Dieß ist eigentlich sein grosses Geheimniß, zu dem für jetzt noch kein Schlüssel existirt als das Geld. Das einzige was ich thun kann, um den Lesern alles, was ungeweihte Augen von der Methode sehen und fassen können, auf einen Blick zu zeigen, ist, daß ich sie in den öffenlichen Kurort führe, wo der ganze magnetische Apparat mit vereinter Kraft wirkte. Hier sassen Menschen beiderley Geschlechts, von allen Ständen und Krankheiten, um einen grossen hölzernen Kasten herum, der der Behälter der magnetischen Kraft war, und den Namen Bacquet hatte. Sein Obertheil war mit einer Menge Löcher durchbohret, aus welchen eiserne Stangen ausgingen, die die geheime Kraft auf die Kranken leiteten. Jeder hielt eine solche Stange, die mit Hülfe eines Gelenkes gerade auf den leidenden Theil gerichtet werden konnte; und ein um den Leib geschlungenes Seil verband sie alle mit einander, um die magnetische

Kraft durch die Vereinigung zu verstärken. In eben dieser Absicht machten sie von Zeit zu Zeit die magnetische Kette mit den Händen, indem ein jeder seinen Daumen zwischen den Daumen und Zeigefinger seines Nachbar legte, und den Daumen, den er so hielt, drückte. Um sie herum gingen die Priester des Magnetismus mit eisernen Stäben in der Hand, und magnetisirten sie durch folgende Manöuvres. Bald richteten sie den Finger oder den eisernen Stab auf das Gesicht, über oder hinter den Kopf und auf die kranken Theile; bald sahen sie die Kranken mit starren Blicken an; bald berührten sie die magnetischen Pole des menschlichen Körpers, das heißt, sie kützelten die empfindlichsten Stellen des Leibes, die Herzgrube, die Gegend der kurzen Rippen und den Unterleib, und dieses Manöuvre war das gewöhnlichste, und wurde oft ganze Stunden fortgesetzt. Eine Menge Spiegel schmückten den Saal und vervielfältigten die Scenen. Ein ausgesuchtes Orchester führte während der Behandlung die schönsten Symphonien auf, begleitet von dem himmlischen Tone der Harmonica, welche Mesmer selbst meisterhaft spielte.

Ausser dieser Methode gab es noch eine andere, die Mesmer in der Folge noch vorzuziehen schien, wo die Kranken durch Hülfe eines Baumes magnetisirt wurden. Sie war von jener in nichts verschieden, als daß die Scene unter freyem Himmel in einer schönen Gegend war, und daß die Stelle des Bacquets ein alter ehrwürdiger Baum vertrat, den ein Geweihter mit dem Magnetismus begabt hatte, und von dem auf oben beschriebene Weise magnetische Ausflüsse auf die um ihn herum sitzenden Kranken geleittet wurden.

Man kann sich keinen Begriff von den wunderbaren Erscheinungen machen, die dieß Verfahren hervorbrachte. Eine begeisterte Quakerinnung ist nichts dagegen, und kaum kann man Gaßners Besessene den magnetisirten Franzosen an die Seite stellen. Einige empfanden Schmerzen und Erhitzungen; andere fielen in die ausserordentlichsten und heftigsten Convulsionen, die oft drey Stunden anhielten; andere geriethen in einen Zustand von Betäubung und Ohnmacht: nur wenige blieben unbewegt. Man sahe die gewaltsamsten unwillkührlichen

Verdrehungen der Glieder, halbe Erstickung, Auftreibung des Leibes, verwirrte Blicke; hier stößt einer das durchdringendste Geschrey aus; dort will einer vor Lachen bersten; da zerfließt ein anderer in Thränen. Unter manchen entstehen geheime Sympathien; sie suchen sich auf, werfen sich einander in die Arme, bezeigen sich die lebhafteste Zuneigung, und suchen sich gegenseitig ihren Zustand zu versüssen. Das geringste Geräusch verursacht neue Erschütterungen, und jede Veränderung des Tones oder Tactes der Musik zeigt die sichtbarsten Einflüsse auf die Modification oder Verstärkung der Zufälle. Nichts kann diese Bezauberung aufheben als der Befehl des Magnetisten, und die Kranken mögen sich nun in der heftigsten Raserey oder in der tiefsten Betäubung befinden, so ist ein Wort, ein Blick, ein Wink des Meisters hinreichend, sie zu sich zu bringen. Dieser gewaltsame Zustand hieß in der Kunstsprache Crisis, und beraubte die Kranken alles Bewußtseyns, so daß sich keiner nachher auch nur des mindesten von dem erinnern konnte, was er während desselben gehört, gefühlt oder gethan hatte. Und doch hatten sie darin

eine

eine solche Empfindlichkeit, daß man sie nicht berühren, ja selbst den Stuhl, worauf sie sassen, nicht anfassen durfte, ohne ihnen Angst und Convulsionen zu verursachen, die nur der Meister beruhigen konnte. Die Macht desselben auf diese Sinnestrunkenheit war so groß, daß er nur den Finger von weitem auf einen auszustrecken brauchte, und dieser, ungeachtet seiner Betäubung und verschlossenen Augen, folgte ihm wohin er wollte, oder ging wohin er ihn wies. Und was das sonderbarste war, die Kranken hatten während der Crisis die Gabe, jedem, den sie berührten, aufs pünktlichste zu sagen, was er für Krankheiten habe, und welcher Theil, welches Eingeweide in ihm ungesund sey.

Man sollte denken, eine so gewaltsame Kurart müsse mehr abgeschreckt als angezogen haben. Aber, so groß war die Kraft des Magnetismus, daß, wer einmal diesen Rausch geschmeckt hatte, kaum die Zeit erwarten könnte, wo er ihn wieder geniessen würde; und zwey Damen, die, ungeachtet aller Convulsionen, die sie in der Crisis litten, sich doch eifrig bey dem Bacquet einfanden,

sagten: „Wenn ein gewöhnlicher Arzt uns nur den hundertsten Theil von dem ausstehen liesse, was wir da leiden, so würden wir ihn auf immer fliehen, oder vielmehr er würde uns bald zerstört haben; aber hier steht der Trost dem Leidenden zur Seite, und am Ende jeder Crisis haben wir einen Sch itt mehr zur Gesundheit gethan.“ Genug die darauf folgenden Empfindungen hielten für alles Leiden schadlos. Man fühlte sich leichter, neu belebt; man empfand eine wohlthätige Wärme in allen Adern; Munterkeit und Thätigkeit verbreiteten sich über Leib und Seele; man dachte heller, fühlte feiner, freute sich mehr des Lebens, und hatte dabey den herrlichsten Appetit, den auch Mesmers Lehre möglichst zu sättigen gebot. Man bekam eine lebhafte Zuneigung, einen unwiderstehlichen Zug zu der der Magnetkur, und durch wiederholten Gebrauch wurden Wunderkuren möglich. Hier sind einige von denen, die durch die Wichtigkeit der Person oder der Krankheit das mehrste Aufsehen machten.

Eine der ersten war die des Grafen C . . P . ., welcher an einer krampf-

haf-

haften Engbrüstigkeit litt, gleich nach der ersten Mesmerschen Berührung eine Stunde lang alles Bewußtseyn verlor, aber beym Erwachen sich so frisch und munter fühlte, als käm' er aus dem Bade, und nach fortgesetzter Behandlung völlig hergestellt wurde. Aus Dankbarkeit ließ er die ganze Kur 1780 drucken mit der kräftigsten Auffoderung an das Publikum ihm nachzufolgen.

Noch erstaunlicher war die Genesung der Mlle de Berlencourt, die im Jahre 1771 stumm, blind und lahm nach Paris kam, und völlig geheilt abreiste, bey welcher Gelegenheit Mesmers Namen in folgendem Distichon verherrlichet wurde:

Infans, cæca, trahens gressum, te Mesmere, posco
Verba, pedes, oculos; ambulo, cerno, loquor.

Aber den größten Lärm machte die Kur der Herrn Court de Gebelin, Verfassers der Monde primitif. Dieser Gelehrte hatte sich durch übertriebene Arbeiten und Geistesanstrengung endlich

eine allgemeine Ermattung, Hämorrhoiden; schlechte Verdauung und schmerzhaften Geschwulst mit Lähmung des Fusses zugezogen, und litt nun schon seit fünf Monaten aufs elendeste. Mesmer besucht ihn im März 1783, und verspricht ihm Nutzen von seiner Methode. Sie wird also gebraucht, und die Zufälle verschwinden mit unglaublicher Schnelligkeit; nach zwey Tagen der Durst, und binnen acht Tagen Geschwulst und Schmerz am Fusse sammt der Magenschwäche. Doch ist wohl zu merken, daß auch hier Mesmer als eine Nebensache die stärkende Binde um den Fuß und häufiges Trinken von Cremor Tartari anwendete, Mittel, die schon oft allein dergleichen Zufälle getheilt haben. Genug Court de Gebelin war nach seiner Meinung von Grund aus geheilt; und da er zugleich fand, daß Mesmer voll alter Aegyptischer Weisheit und ein Mann ganz im Geschmack des Monde primitif sey; so ward er dessen eifrigster Anhänger, und schrieb eine Apologie mit blindem Enthusiasmus. Er geht darin so weit, daß er bloß aus dem thierischen Magnetismus die Gewißheit der Sterndeuterey beweiset, daß

er

er die Kraft mancher Könige, durch das Anrühren Kröpfe zu heilen, und die Einflüsse mancher Blicke auf die Ruhe und das Wohl der Menschen als Wirkung desselben erklärt.

In eben dem Tone posaunte ein gewisser Pater Hervier seine Heilung aus. Er versicherte, er sey noch viel kränker gewesen als Court de Gebelin, und machte bey dieser Gelegenheit der Deutschen Nation folgendes Compliment, das sie sich nun gewiß verbitten wird: „Drey Entdeckungen sind in diesem Jahrhundert des Lichts gemacht worden; und jede trägt den Charakter der Nation, wo sie entstand. Der Engländer erfand die Kunst im Wasser zu leben; der Franzose die Luft zu beschiffen; der Deutsche zieht aus der Natur selbst das erhaltende Wesen hervor, und fixirt es auf der Erde.“ Am Ende seiner Lobrede auf den Magnetismus giebt er den Rath, die nun zu sehr simplificirte Arzneykunst, so wie vor Alters, mit dem Priesterthum zn vereinigen, und den Magnetismus zum Eigenthum der Klerisey zu machen.

Colinet, Küchenjunge des Prinzen von Condé, verfiel nach einer heftigen Erhitzung in Raserey mit kaltem Schweisse und Erstickung; der Magnetismus heilte ihn in einer Viertelstunde.

Ein Gärtner, Namens Thevenin, litt seit einem Jahr an der Wassersucht, die nun mit allen Zeichen einer allgemeinen Verderbniß der Säfte verbunden war, und jeden Augenblick ihn zu ersticken drohte. Diesem trieb die Magnetkur in Zeit von 14 Tagen alles Wasser ab, doch ohne das wirklich grosse Mittel in der Wassersucht, den Cremor Tartari, zu vergessen.

Auch Kinder brauchten diese Kur mit Nutzen. So wurde der Sohn des Herrn Kornmann, ein Kind von zwey Jahren, von einer starken Augenentzündung mit Flecken glücklich befreyt.

Doch ich würde die Geduld der Leser ermüden, wenn ich ihnen mehr solche Krankengeschichten zu hören geben wollte. Zuverlässig beläuft sich ihre Anzahl schon in die Tausende, und es würde manchem meiner Leser angst und bange wer-

werden, nur ein ausführliches Namenregister aller darunter begriffenen Krankheiten zu hören. Nervenkrankheiten aller Art, Fieber, Flüsse, Wassersuchten, Augenfehler, Ausschläge, unterdrückte Blutflüsse, Geschwüre, Entzündungen sind die am öftesten vorkommenden; und es gehört bekanntlich zum Wesen des Magnetismus, daß sich seine Allgewalt auf alle Krankheiten ausbreitet. Nur Eine ist, von der ich nirgends ein Spur finde, und die Mesmer selbst von der Zahl der Krankheiten ausschloß, an denen die öffentliche Probe des Magnetismus angestellt werden sollte, und sie ist — die v.... Krankheit. Jeder Arzt weiß, was diese Reservation in unsern Zeiten sagen will; und da Mesmer keinen Grund derselben angiebt, und noch weniger in der Natur der Sache einer zu finden ist; so wird es wahrscheinlich, daß er dadurch seiner Kur einen neuen Werth, den Werth einer Unschuldsprobe, geben, und sich durch diesen Kunstgriff eben so von dem glücklichen Succeß seiner Kuren versichern wollte, wie weiland Till Eulenspiegel von der guten Aufnahme seines nicht gemahlten Bildes dadurch, daß er seine

Sicht-

Sichtbarkeit nur auf die ehelich erzeugten Kinder, mit Ausschliessung aller Bastarde, einschränkte.

Schon hat man in der Vieharzneyschule zu Clarenton angefangen, Pferde zu magnetisiren, und zwar, wie es heißt, mit dem Erfolge, daß viele ebenfalls die stärksten Convulsionen bekamen, und einige sogar vom Rotz geheilet wurden.

Aber nicht auf Kuren allein schränkte sich Mesmers Wunderkraft ein; sie äusserte sich noch auf manche, den Franzosen sehr plaisante Weise. Einst ging er auf einem Landgute bey Orleans im Walde spazieren. Zwey lose Mädchen verliessen ihre Gesellschaft und liefen ihm nach. Er fing an zu fliehen, aber bald kehrte er um, und hielt ihnen seinen Stock vor, mit der Warnung, ihm nicht näher zu kommen. In dem Augenblick knickten ihnen die Kniee zusammen, und es war ihnen unmöglich weiter zu gehen. — Ein andermal begab er sich mit sechs Personen in den Garten des Prinzen von Soubise, präparirte einen Baum, und es dauerte nicht lange so

fiel

fiel die Marquise D * * * und die Fräuleins von Pr * * * und Poulet in Ohnmacht. Die Herzogin von Chaulnes, hielt sich an dem Baum fest, ohne ihn verlassen zu können. Der Graf von Mons... mußte sich auf eine Bank setzen, weil er sich nicht auf den Beinen halten konnte. Nun rufte Mesmer seinen Bedienten, um die Körper wegzunehmen: aber auch dieser, ungeachtet er solcher Scenen gewohnt war, war nicht im Stande etwas zu thun; und es dauerte ziemlich lange, ehe sich diese fest gezauberten Personen wegbegeben konnten.

Als er einst mit Herrn Deslon und Champ... bey dem Bassin von Meudon war, so steckte er seinen Stock in das Wasser, und ließ sie auf der andern Seite dasselbe thun; und in dieser Entfernung empfand Herr Champ... einen Anfall von Engbrüstigkeit, und Herr Deslon einen Schmerz in der Leber, den er oft hatte. Manche konnten dieß Experiment nicht aushalten ohne in Ohnmacht zu fallen. — Von den Bäumen, die Mesmer magnetisirt hatte, bemerkte man, daß sie weit länger ihr

Laub

Laub behielten, und es weit eher wieder bekamen als andre.

Die Sache des Magnetismus ward endlich so wichtig, daß die Regierung Mesmern für die Entdeckung seines Geheimnisses 30000 Livres anbot: aber er schlug sie aus, unter dem Vorwande, seine Kunst sey von zu grossem Einfluß, und ihr Mißbrauch zu gefährlich, als daß er nicht die Art ihrer Gemeinmachung ganz allein sich selbst vorbehalten müsse; noch gehöre Vorbereitung und Zeit dazu, ehe die Menschheit dieß Heil mit Nutzen empfahen könnte; und alsdann wolle er schon dafür sorgen, daß es sich allmählich und mit gehöriger Vorsicht ausbreiten solle.

Und dieser uneigennützige bedenkliche Mesmer verkaufte zu eben der Zeit das Geheimniß, das er den Händen einer weisen Obrigkeit nicht sicher anzuvertrauen glaubte, jedem, der ihm 100 Louisd'or dafür zahlete, welches freylich gar bald mehr als 30000 Livres einbrachte. Er errichtete nemlich eine geheime Gesellschaft, wo er alle, die obige Summe anwenden wollten, unter

den

den heiligsten Angelobungen ewiger Verschwiegenheit in seinen Geheimnissen unterwies.

Die Zahl dieser Eleven belief sich schon in der Mitte dieses Jahrs auf dreyhundert, und also Mesmers Einnahme bloß an Lehrgeld auf 150000 Rthl. Nach überstandenem Noviciat übten nun diese Schüler ihre Kunst auch aus: so entstanden mehrere Bacquets, und der Magnetismus wurde allgemeiner. Am meisten zeichnete sich unter ihnen Herr Deslon aus, der mit Mesmern 4 Jahre in der engsten Verbindung gelebt, und sich dessen Lehren ganz eigen gemacht hatte. Er wurde der andere Mesmer, und sein Bacquet hatte eben den Zulauf, wie das Mesmerische, ohnerachtet er in der Folge mit seinem Lehrer zerfiel. Ausser ihm finde ich nachfolgende als vorzügliche Magnetisten erwähnt: Chevalier de Barberin, D. Jumelin, D. Girault, die beiden Chirurgen Ters und Beilhauet, die beiden Grafen und der Marquis von Püysegür, die auf ihrem Landgute Büzancy schon mehr als 200 Kranke magnetisirt hatten: Pater Gerard,

dessen

dessen Wunderkuren ganz Rochelle in Erstaunen setzen; Herr Orelict, und die Herrn Dutreich und Le Roix, von denen wir schon einen ganzen Band in Lyon bewirkter Kuren haben, D. Brazier, der in St. Etienne en Foret ein Bacquet errichtet hat. So breitete sich nach und nach die Mesmersche Kurart in ganz Frankreich aus, und schon haben sich Magnetisten auf den Weg gemacht, um auch andere Länder damit zu beglücken. Sogar die See hat ein Bacquet gesehen; der Graf Chastenet Püysegür, Commendant des königlichen Fahrzeugs, Friedrich Wilhelm, hat sein Schiffsvolk fleissig magnetisirt, und binnen 3 Monaten und 20 Tagen keinen Mann verloren.

Aber nicht alle Mesmersche Schüler blieben auf den rechten Wege. Das Schwankende seiner Lehre, das Räthselhafte seines Vortrags mußte nothwendig zu manchen Mißverständnissen und Varianten Anlaß geben, und es kam dabey auf die Fähigkeit oder Vorstellungsart des Schülers an, was für eine Gestalt alsdann der Magnetismus erhalten sollte. — Auch fiel es manchem Laien

ein

ein, der nicht eben 100 Louisd'or anwenden wollte oder konnte, auf eigenem Wege hinter das Geheimniß zu kommen, und durch mancherley Amulete, Reiben des Körpers, ja durch sehr abergläubische Proceduren, sich in Besitz dieser Kraft zu setzen, die er denn oft mit grossem Succeß ausübte, wenn er Charlatan genug war, und das Glück hatte auf ein reitzbares Subjekt zu wirken. Es entstand daher die seltsamste Sprachenverwirrung und Sectirerey: es kamen zum Vorschein Magnetisten mit Magnet, Magnetisten mit Elektricität, Magnetisten mit Schwefel, Magnetisten mit schwarzem Pulver, und sogar Magnetisten auf gut Glück, welche alle den echten Mesmerianern ein Gräuel waren.

Dieser Schritt also, durch den Mesmer sein Ansehen auszubreiten und zu befestigen glaubte, hatte wirklich für ihn sehr nachtheilige Folgen. Er machte die Geldschneiderey des grossen Philosophen zu einleuchtend, benahm dem Magnetismus zum Theil das undurchdringliche mystische Ansehen, das ihn bisher gegen viele Angriffe geschützt hatte, und gab ihn nun in den Händen eines eingebildeten Stutzers oft mancher ungereimten und lächerlichen Anwen-

wendung Preis. Die Feinde des Magnetismus mehrten sich, und an ihrer Spitze stand der grosse Franklin. Sie wendeten alles an, um ihn zu stürzen, sie machten ihn bald lächerlich, bald gefährlich, bald zum Unding. Man bewies, wie schädlich ein so zahlreiches Heer Magnetisten für alle bürgerliche Ordnung, für die öffentliche Ruhe werden könnte; wie viel besonders das schöne Geschlecht davon zu fürchten habe, wenn junge Leute diese bezaubernde Kraft zu ihren Absichten anwenden könnten, und wie nöthig es also sey, sie nur alten gesetzten Männern anzuvertrauen. Man suchte alles Lächerliche in seiner Methode auf, und nutzte es zu Zeichnungen und komischen Gedichten. Man bewies dem P. Hervier ganz evident und aus Zeugnissen seiner Mitbrüder, daß er gar nicht krank gewesen, und also zur Genesung keinen Magnetismus nöthig gehabt habe. Es erschienen aber auch gründliche Widerlegungen der Mesmerschen Theorie, unter welchen sich die Schrift des Herrn Thouret sehr vortheilhaft auszeichnet. Selbst das Glück schien zur Antimesmerschen Partey überzugehen. Court de Gebelin, der

so

so gewiß noch die fünfte Generation zu erleben glaubte, starb in Mesmers Hause, den 12. May dieses Jahrs. Der Marquis de Bourgades verlor in den magnetischen Convulsionen sein Leben. Die Herzogin von Thaulnes starb am Schlagflusse, trotz aller magnetischen Behandlung. Herr de Rüze gab seinen Geist auf, nachdem ihn Mesmer nicht nur lange magnetisiret, sondern ihm auch gegen alle medizinische Regeln zweymal Ader gelassen hatte.

Billig muß man sich wundern, daß dieses Unwesen ganzer sechs Jahre bestehen konnte, ohne daß weder die medizinische Societät, die es doch zunächst angieng, noch die Regierung ernstlichen Antheil nahmen; so wenig Letztere eine Sache gleichgiltig seyn konnte, wodurch entweder die ganze Nation auf das schändlichste betrogen, und zum Gespötte der Welt wurde, oder, wenn der Magnetismus wirklich das war, was man vorgab, ein Heer Zauberer ausgerüstet wurde, die ein wohl eingerichteter Staat nicht ohne Aufsicht operiren lassen kann. Nun pflegte Mesmer

unter seinen gewöhnlichen Klagen über Unterdrückung auch die zu führen, daß er die medizinische Societät zu wiederholten Malen um eine förmliche Untersuchung seiner Methode gebeten, aber nie seinen Wunsch erreicht habe, und daß man ihn also nicht beschuldigen könne, die Gesetze des Königreichs vernachlässigt zu haben, die seine Lehre dem Urtheil der Societät unterwerfen. Aber es ist nun aus den Protokollen der Societät erwiesen, daß er nie ein solches Ansuchen gethan; sondern, als es 1778 durch einen seiner Freunde, Herrn Roux, geschehen war, und sich die von der Societät ernannten Commissarien eben zu ihm verfügen wollten, er sich den Zuspruch sehr verbeten, und sie erst drey Monate hernach zu sich eingeladen habe, um die nun völlig hergestellten Kranken in Augenschein zu nehmen; weil sie weder von dem vorigen Zustande der Kranken, noch von ihrer Behandlung Zeuge gewesen, und daher kein entscheidendes Urtheil zu fällen im Stande wären. Zu Anfange dieses Jahres trug sie auch zween von ihren Mitgliedern, Herrn Andry, und Thouret, auf, die medizinische Kraft des Magnets zu untersu-

suchen, und eine Menge Erfahrungen setzten diese ausser Zweifel: aber den Mesmerschen Magnetismus ließ sie ungestört; wahrscheinlich weil sie nicht glaubte, ohne höhern Beystand stark genug auf die Verblendeten wirken zu können, denen Mesmer schon längst eine bloß medizinische Commission als höchst verdächtig verschrieben hatte. Endlich erschien den 12. März 1784 ein Befehl vom Könige an die medizinische Facultät, Commissarien zu Untersuchung des thierischen Magnetismus zu ernennen; und sie erwählten dazu die Herrn Majault, Sallin, d'Arcet und Guillotin, welche sich noch, um ihrem Ausspruch den höchsten Grad der Gewißheit zu geben, die berühmten Mitglieder der Akademie der Wissenschaften, die Herrn Franklin, le Roi, Bailly, de Bory und Levoisier, zu Gehülfen ausbaten. Diese respectable Commission hat nun auch ganz die Erwartungen erfüllt, die man von ihr haben mußte; sie hat gezeigt, was die vermeinte Kraft hell sehender, denkender, und durch gesunde Physik geleiteter Köpfe vermag; sie hat in der dunkeln Lehre des Magnetismus, wo keine gewöhnliche physi-

sche Analyse anwendbar war, der Wahrheit einen neuen Weg gebahnt, auf dem ihr Licht durchbrechen konnte, und, indem sie den mächtigsten Alliirten des Magnetismus, die Einbildungskraft, auf ihre Seite zu bringen wußte, hat sie ihn unter seiner eigenen Vormauer gestürzt. — Zu eben der Zeit beschäftigte sich eine andere, auch vom Könige aus der medizinischen Societät ernannte Commission, aus den Herrn Poissonnier, Caille, Mauduyt und Andry bestehend, mit demselben Gegenstande, und ihre Resultate stimmen vollkommen mit denen der erstern überein. Beide statten dem Publikum einen Bericht von ihrer Expedition ab, der nicht allein die Sache des Magnetismus ins rechte Licht stellt, sondern auch für den Psychologen manche vortreffliche Bemerkung enthält, für den überhaupt das Magnetwesen sehr wichtig werden kann. Ich glaube den Lesern eine genauere Nachricht davon schuldig zu seyn, und theile ihnen also den Bericht der aus Ärzten und Physikern bestehenden Commissionen in einem vollständigen Auszuge mit.

Herr

Herr Deslon, der ganz die Mesmerschen Grundsätze annimmt, hatte sich erboten, den Commissarien die Existenz, und den Nutzen des thierischen Magnetismus zu beweisen, und ihnen alle seine Kenatnisse davon mitzutheilen. Er führte sie also in seinen öffentlichen Kurort, wo sie alle die Anstalten sahen, welche die Leser schon aus dem vorigen kennen. Den Bacquet untersuchten sie mit dem Elektrometer, und einer nicht magnetisirten eisernen Nadel, und fanden nicht die mindeste Spur von Elekricität, oder mineralischem Magnetismus; auch konnten sie in der inneren Einrichtung, die ihnen Deslon entdeckte, keine physische Kraft erkennen, der man die beobachteten Wirkungen hätte beymessen können. — Sie beobachteten ferner alle wunderbaren Erscheinungen der Crisis, und bemerkten dabey, daß mehrere Weiber, als Männer in diesen Zustand geriethen, und daß er nur bei einem Subjecte auszubrechen brauchte, um bald die ganze Gesellschaft anzustecken. „Man kann sich nicht enthalten; setzen sie hinzu, in diesen beständigen Wirkungen eine grosse Kraft zu erkennen, welche die Kranken bewegt, und

beherrscht, und deren Eigenthümer der Magnetist zu seyn scheint." Aber was ist diese Kraft? Die Commissarien sahen gar bald, daß die öffentliche Krankenversammlung der Ort nicht sey, um dieß zu erörtern. Die Mannigfaltigkeit der Gegenstände, die Achtung, die sie den hier magnetisirten Standespersonen schuldig waren, erlaubten ihnen keine genaue, und freye Untersuchung. Sie setzten also hier nur von Zeit zu Zeit ihre Beobachtungen fort, beschlossen aber die Hauptversuche für sich zu machen.

Das erste war, sich von der Existenz des Magnetismus zu überzeugen. Das sicherste Mittel dazu war, seine Gegenwart sinnlich darzustellen; aber es ergab sich bald, daß dieß Wesen weder gesehen, noch gehört, noch gerochen, gefühlt oder geschmeckt werden könne, und Herr Deslon gestand selbst, er könne ihnen die Existenz desselben durch nichts anders als durch seine Wirkungen auf belebte Körper beweisen. Diese Wirkung konnte nun auf zweyerley Art untersucht werden, entweder durch lange fortgesetzte Anwendung desselben auf Krankheiten, oder durch die unmittelbaren

ren Veränderungen, die es in der thierischen Oekonomie hervorbrachte. Herr Deslon bestand auf der ersten Methode, die Commission aber zog die letztere vor: denn sie wußte, wie viel Ungewisses die Wirkung eines Mittels in Krankheiten hat, und wie wenig sie also zum Beweis der Existenz einer supponirten Kraft gebracht werden kann, da sie nicht einmal den Nutzen einer wirklich existirenden ausser Zweifel setzt. Sie nahmen sich also vor, Versuche an einzelnen Subjecten zu machen, die theils durch ihre Einsicht, theils durch ihre Einfalt fähig waren, eine genaue, und getreue Schilderung ihrer Gefühle zu geben. Sie stellten die ersten Versuche an sich selbst an, und beobachteten dabey alle ersinnliche Vorsicht um Illusionen zu vermeiden, besonders, die ihre Aufmerksamkeit nie zu sehr auf das Innere zu fixiren, weil dadurch wirklich der gesundeste Mensch eine unendliche Menge von scheinbaren Empfindungen in sich erregen kann, die keineswegs dem Magnetismus zuzuschreiben sind. So vorbereitet stellten sie sich regelmässig jede Woche einmal, und sogar drey Tage nach einander bey dem Bacquet ein, das ihnen

nen Herr Deslon allein gewidmet thate. Da wurden sie zwey bis drey Stunden lang von ihm oder einem seiner Schüler magnetisirt, aber ohne etwas zu empfinden, das man dem thierischen Magnetismus hätte beymessen können. Und doch waren einige von ihnen nicht die gesundesten, und von äusserst empfindlichen und beweglichen Nerven. Hieraus ließ sich also schliessen, daß der Magnetismus auf Gesunde, und auch auf Halbkranke keine Wirkung habe.

Nun wählten sie sieben Kranke aus dem Volke, und diese wurden zu Passy bey Herrn Franklin magnetisirt: vier davon, und unter diesen, zwey Kinder, empfanden gar nichts, die drey andern hatten einige Empfindungen, die aber eben so gut von moralischen Ursachen herrühren konnten. Eben dieß Experiment wurde an sieben Kranken von Stande wiederholet, die ganz uninteressirt, und einsichtsvoll genug waren, um ihre Empfindungen richtig beurtheilen, und genau beschreiben zu können. Von diesen empfanden fünf gar nichts, und was die zwey andern äusserten,

war unbeträchtlich, und ließ sich sehr natürlich erklären.

Diese Versuche erregten den Verdacht, daß die Einbildungskraft grossen Antheil an den hervorgebrachten Wirkungen habe, und man bemühete sich also nun vorzüglich, hierüber Aufschlüsse zu erhalten. D. Jümelin, dessen Theorie, und Methode von der Mesmerschen abgieng, erbot sich die Experimente zu machen. Zehn magnetisirte Personen empfanden gar nichts. Eine Frau, welche den Magnetismus nicht einmal den Namen nach kannte, fühlte Hitze und Schmerzen im Magen, Rücken, und Kopf, so wie man einen Theil nach dem andern magnetisirte; und hieraus schlossen die Commissarien, daß die Methode gleichgültig, und die verschiedne Wirkung der Pole, von Mesmern gelehrt, und von Jümelin verworfen, ungegründet war. — Da man die Empfindlichkeit dieser Frau sah, so verband man ihr die Augen, um zu sehen, was sie fühlen würde, wenn man ohne ihr Wissen operirte, und nun entsprachen die Empfindungen nicht mehr der Richtung des Magnetismus; denn wenn man

ihren Magen, oder Rücken magnetisirte; so klagte sie über Kopfweh. Und, was die Wirkung der Einbildungskraft noch mehr beweist, als man dieser Frau nach einiger Erholung die Augen von neuem verband, so glaubte sie wieder magnetisirt zu werden, und obwohl sie es nicht wurde, empfand sie doch die nämlichen Wirkungen wie zuvor, Erhitzung und Schmerzen. Nach einer Viertelstunde fing man an sie wirklich zu magnetisiren; aber man überredete sie vom Gegentheil, und nun legten sich auch die bisherigen Zufälle. Hier also zeigt es sich deutlich, daß die Einbildungskraft Sensationen erregen konnte, wo kein Magnetismus wirkte, und daß eben diese sie stillete, wenn man magnetisirte.

Eine Menge ähnlicher Experimente an verschiednen Subjecten gaben die nämlichen Resultate, und bewiesen, daß die Einbildungskraft mancherley Sensationen, Hitze, und Schmerz in allen Theilen des Leibes hervorbringen kann. g)

An-

g) Folgende Versuche des Herrn Sigault verdienen hier auch angemerkt zu werden. Er hatte sich in einem grossen Hause für einen Mesmerschen

Andere Experimente zeigten sogar, daß die Einbildungskraft allein vollständige Crisen bewirken könne. Ein äusserst empfindlicher von Deslon selbst ausgesuchter junger Mensch, wurde zu einem Baume geführt, denn er für magnetisirt hielt, ungeachtet er es nicht war, und

Schüler ausgegeben, und brachte durch diese Einbildung verschiedene Wirkungen in einer Dame hervor. Der Ton, die ernsthafte Miene, die er annahm, nebst einigen Gesticulazionen machten einen grossen Eindruck auf sie, den sie Anfangs verhehlen wollte, der sich aber bald durch Herzklopfen, Beklemmung, endlich durch Ohnmachten, Erbrechen, und äusserste Entkräftung äusserte. Diesen Versuch wiederholte er an mehrern Subjekten, und der Erfolg richtete sich immer nach dem Grad des Glaubens, und der Empfindlichkeit der Person.

Durch eben diese Operazion heilte er einen, der schon einige Tage an der heftigsten Migraine litt, in wenig Minuten; und als sie bey einem andern, der von dieser Krankheit gepeinigt wurde, nichts helfen wollte, so nahm er ihn bey dem Daumen, drückte denselben stark, und versicherte ihn, der Schmerz werde sich da heraus ziehen; der Kranke glaubte es, und der Kopfschmerz hörte auf.

fiel in Crisis. — Zwey Weibspersonen, welche von Deslon magnetisirt zu werden glaubten, ohne daß man nur die mindeste Bewegung machte, fielen binnen drey Minuten in eine so gewaltsame Crisis, daß sie nach einem heftigen Froste die stärksten Zuckungen bekamen, wobey die eine sich in die Hand biß, und so stark mit den Zähnen klapperte, daß man es vor dem Zimmer hören konnte.

Eine andere fiel schon im Vorzimmer in die Crisis, weil sie wußte, daß Deslon in der Nähe war. —

Eine nicht magnetisirte Tasse erregte in einer dritten eine wirkliche Crisis, und eine magnetisirte, die man dieser Person ohne ihr Wissen vorhielt, that nichts.

Diese Versuche zeigten hinlänglich, was Einbildungskraft ohne Magnetismus thun kann. Um nun auch zu sehen, was dieser ohne Beyhilfe jener ausrichtete, ward folgendes Experiment veranstaltet. Eine von den empfindlichsten Weibspersonen, die bey obigen Versuchen gebraucht worden war, wurde

un-

unter dem Vorwande, daß eine Dame ihr Arbeit geben wollte, in ein Zimmer geführt, das an ein anderes stieß, wo die Commissarien versammelt waren. Die Thür, die beide verband, war ausgehoben, und an ihrer Statt eine Papiertapete vorgezogen. Die Person setzte sich, weil sonst kein Stuhl da war, gleich daran, und wurde von der Dame über ihre Arbeit unterhalten, indeß sie ein sehr geschickter Magnetist in einer Entfernung von anderthalb Fuß, eine halbe Stunde lang durch das Papier hindurch magnetisirte, welches nach der Mesmerschen Theorie die magnetische Materie durchläßt. Aber sie blieb lustig, und guter Dinge. Um dem Einwurfe zuvorzukommen, daß sie damals vielleicht nicht empfänglich für Magnetismus gewesen wäre, wurde ihr nun der Vorschlag gethan, sich magnetisiren zu lassen, und, da sie es zufrieden war, wurde sie von demselben Magnetisten, in der nämlichen Entfernung wie vorher magnetisirt und zwar nach gleichen Polen, welches nach der Theorie nichts bewirken sollte; und es dauerte keine drey Minuten, so fiel sie in Crisis. Die Einbildungskraft war die einzige Ursache derselben, und

diese war auch im Stande sie zu endigen. Der Magnetist nämlich sagte, es sey nun Zeit aufzuhören; er hielt ihr seine zwey Zeigefinger kreuzweis vor, wodurch er sie ebenfalls nach gleichen Polen magnetisirte. Es war also in der Methode nichts verändert, und gleiche Eindrücke hätten gleiche Wirkungen hervorbringen sollen; aber die Meinung war hinlänglich die Crisis zu endigen; Hitze und Kopfschmerz legten sich. Man verfolgte das Uibel von Stelle, zu Stelle, und indem man jedesmal ankündigte, daß es verschwinden würde, so war nach dr y Minuten nirgends eine Spur davon zu bemerken. Durch diese, und mehrere Experimente wurde also zugleich die Wirksamkeit der Einbildungskraft, und die Nichtigkeit des Magnetismus erwiesen.

In dem öffentlichen Kurorte kamen noch mehrere Ursachen zusammen, um die Wirkungen der Einbildungskraft gewaltsamer, und auffallender, zu machen. Man fängt an sich durch den Blick der Gemüther zu bemeistern, bald darauf folgt die Berührung, und das Auflegen der Hände. Dieses Manöuvre trifft die reitzbarsten Stellen, und Eingeweide des Unterleibes,

und

und setzt dadurch das grosse Nervengewebe in Erschütterung, welches die Gegend unter dem Zwerchfell zum Mittelpunkt der Sympathie des Körpers macht. Hierzu kommt, daß auch die Einbildungskraft und Gemüthsbewegungen vorzüglich auf diese Gegend wirken, wie die tägliche Erfahrung beweist. Daher ist es ganz natürlich, daß die vornehmsten Zufälle der Crisis Reitzungen und Erschütterungen des Zwechfells sind, als: Lachen, Weinen, Seufzen, Husten, Beklemmung, Angst. Bey dem gesellschaftlichen Magnetisiren muß nothwendig die Mittheilung, und Nachahmung sehr viel zur Verstärkung der Zufälle beytragen. Man weiß ja, wie groß die Macht derselben bey andern zahlreichen Versammlungen ist, wie sich z. E. ein Enthusiasmus von Muth, oder ein panisches Schrecken von einem Individuum über eine ganze Armee verbreiten kann, wie sogar Nervenkrankheiten dadurch ansteckend werden.

Also Berührung, Einbildungskraft, Nachahmung, (und gereitzte Sinnlichkeit) sind die wahren Ursachen der Erscheinungen, die man

die-

diesem chimärischen magnetischen Wesen zuschreibt. Die Einbildungskraft ist die mächtigste, der Druck, und die Berührung dient die Nerven vorzubereiten, und für ihre Eindrücke empfänglicher zu machen, und die Nachahmung verbreitet sie. Die hieraus entstehenden Erscheinungen sind allerdings erstaunlich, und in die Augen fallend, und man braucht sich um so weniger zu wundern, daß sie jetzt so viele aufgeklärte Personen täuschen, da sie schon vor Zeiten Männer von grossem Genie, einen Paracelsus, Helmont, Kircher u. s. w. verblendet haben. Man muß die Wirkungen der Einbildungskraft isoliren, um über ihre vereinte Kraft richtig urtheilen zu können. — Herr Deslon selbst nähert sich dieser Meinung, indem er öffentlich erklärt hat, er glaube ausgemacht zu haben, daß die Einbildungskraft den größten Antheil an den Wirkungen des Magnetismus habe; daß vielleicht diese neue Kraft nichts als die Einbildungskraft selbst sey, deren Gewalt noch zu wenig bekannt ist; daß eben diese Anwendung der Einbildungskraft zur Erleichterung der leidenden Menschheit eine

gros=

grosse Wohlthat für die praktische Arzneykunst sey, und verdiene auf alle Weise bestimmt, und weiter getrieben zu werden.

Aber ist diese Methode, Krankheiten durch Einbildungskraft zu heilen, sicher und brauchbar? Sie ist es zuverlässig in ihren sanften wohlthätigen Wirkungen; aber zerstörend ist ihre Kraft, wenn sie gewaltsam durch Convulsionen wirkt; und dieser Gebrauch kann nur in sehr wenigen, und verzweifelten Fällen Nutzen schaffen. Nur da, wo man alles in Unordnung bringen muß, um es von neuem zu ordnen, findet er Statt; aber nur in den Händen eines klugen Arztes, in denen auch Gifte Heilmittel werden. Eine tägliche gewaltsame Crisis hingegen muß die nachtheiligsten Folgen haben. Wie kann eine schwache Brust so heftige Brustkrämpfe in die Länge aushalten, ohne Gefahr zu laufen, die Lunge noch mehr zu schwächen oder gar zu verletzen? Ja, was noch mehr ist, dieser krampfhafte Zustand kann nach und nach habituell werden, und die ohnedieß schon so zahlreichen Nervenkrank-

krankheiten verstärken und fortpflanzen. h)

Aus diesem allem ziehen die Commissarien den Schluß: Daß nichts die Existenz des magnetisch-thierischen Wesens überzeugend darthue; daß dieß Wesen ohne Existenz, auch folglich ohne Nutzen sey; daß die gewaltsamen in der öffentlichen Krankenversammlung beobachteten Wirkungen, der Berührung, der Einbildungskraft, und jener mechanischen Nachahmung zugehören, die uns ohne unser Wissen zur Wiederholung sinnlicher Eindrücke treibt; daß die Erschütterung der Crisis schädlich werden könne; daß ihr Anblick sogar, weil er zur Nachahmung reitzt, gefährlich sey, und daß also jede öffentliche magnetische Behandlung in die Länge traurige Folgen haben müsse. —

Die

h) Selbst die Denkorgane können dadurch am Ende in einen Zustand von Zerrüttung versetzt werden, der auch nach der magnetischen Kur fortdauert, wovon leider selbst in Deutschland Beyspiele vorgekommen sind.

Die nachherigen Schicksale des animalischen Magnetismus, und wie er bald in die Hände der Chevaliers, bald der Damen, bald der Geistlichen überging, und da die mannigfaltigsten Modificationen erhielt, sind bekannt genug. Zum guten Glück kam er zuletzt dahin, wo er gleich hingehört hätte, in die Hände philosophischer Aerzte, von denen ich vorzüglich Herrn D. Gmelin in Heilbronn mit wahrer Achtung nenne. Und nun erst kann man hoffen, daß das, was an der Sache Wahres ist, von der Illusion abgesondert, das Resultat auf vernünftige phisische, und medizinische Grundsätze reducirt, und zum wahren Nutzen der Menschheit verarbeitet werden wird. — Uibrigens ist es gewiß eine Bemerkung die zur Ehre der Deutschen Nation gereicht, daß, sobald der Magnetismus anfieng Jonglerie zu werden, er sich nicht länger auf deutschem Boden erhalten konnte, und, sobald er dahin zurück kam, er sehr bald ein solideres, und philosophischeres Ansehen erhielt.

X IV 93

F. X. BEER
kgl. Hofbuchbinder
MÜNCHEN
Lederergasse 25

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hufeland, Christoph Wilhelm, / Renard / Schmidbauer, Thaddaeus <<von>>,

Gemeinnützige Aufsätze zur Beförderung der Gesundheit und Des Wohlseyns

Wien 1797

Path. 614 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10472680-5
VD18 15332063